

# GRENZFRIEDENSHEFTE

*online*



ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCH-DÄNISCHEN DIALOG



- **Der Bildhauer Jeremias Christensen aus Tingleff**
- **Die dänischen Häftlinge im KZ Husum-Schwesing**
- **Die Minderheitenpolitik der OSZE**

Umschau  
Buchhinweise

*April 2014*

# ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCH-DÄNISCHEN DIALOG

- HERAUSGEBER:** ADS – GRENZFRIEDENSBUND e.V.  
Arbeitsgemeinschaft Deutsches Schleswig
- Redaktionsgeschäftsstelle:** Ingrid Schumann, Referentin für Grenzlandfragen
- Anschrift:** Marienkirchhof 6 · 24937 Flensburg  
Telefon (04 61) 86 93-25 · Telefax (04 61) 86 93-20  
E-Mail: grenzfriedensbund@ads-flensburg.de  
www.ads-grenzfriedensbund.de
- Geschäftszeit:** Dienstag und Donnerstag, 09.00-12.00 Uhr  
Mittwoch, 09.00-16.00 Uhr  
Außerhalb der Geschäftszeit (04 61) 86 93-0
- Mitgliedsbeitrag:** 15 € für Einzelmitglieder, 30 € für Verbände, Schulen usw.
- Abonnement:** 15 € zuzgl. Porto
- Bankverbindungen:** HypoVereinsbank – BIC: HYVEDEMM300  
IBAN: DE27 2003 0000 0080 0094 07  
Nord-Ostsee-Sparkasse – BIC: NOLADE21NOS

INHALT	Seite
Vorwort .....	3
<i>Ulrich Schulte-Wülwer</i> Der Bildhauer Jeremias Christensen aus Tingleff .....	5
<i>Jens-Christian Hansen</i> Dänische Häftlinge im KZ-Außenlager Husum-Schwesing .....	25
<i>Knut Vollebæk</i> Minderheitenpolitik in der OSZE. Festrede beim Empfang "25 Jahre Minderheitenbeauftragte in Schleswig-Holstein" .....	45
Umschau .....	53
Buchhinweise .....	73
Verzeichnis der im Jahre 2013 in den Grenzfriedensheften erschienenen Aufsätze .....	74

Die Grenzfriedenshefte erscheinen online und als Jahrbuch.

Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag des ADS-Grenzfriedensbundes enthalten.

Für die mit Autorennamen versehenen Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich.

*Redaktion der Grenzfriedenshefte:*

- Dr. Jörn-Peter Leppien (verantwortlich)
- Dr. Matthias Scharl
- Gerret Liebing Schlaber, ph.d.
- Levke Bittlinger, M.A.
- Ruth E. Clausen, Dipl.-Museol. (FH)
- Andrea Graw-Teebken, ph.d.

Redaktionsanschrift: Marienkirchhof 6, 24937 Flensburg

Satzerstellung:

Mittelstaedt Media Design, Libellenring 16, 24955 Harrislee

Telefon 0461 / 700 29 99 – Telefax 0461 / 700 29 98

E-Mail: [mittelstaedt-design@web.de](mailto:mittelstaedt-design@web.de) – [www.mittelstaedt-media-design.de](http://www.mittelstaedt-media-design.de)

Druck:

Druckhaus Leupelt, Heideland-Ost 24, 24976 Handewitt/Weding

ISSN 1867-1853

# Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

hier ist sie, die erste Ausgabe der Grenzfriedenshefte online! Wie Sie sehen, hat sich nicht viel verändert gegenüber der gewohnten Druckfassung – bis auf die farbige Gestaltung im Inneren. Auf Ihre Rückmeldungen sind wir gespannt.

Wir hoffen, dass wir es im Rahmen unserer ehrenamtlichen Tätigkeit schaffen, Ihnen auch weiterhin das „volle Programm“ mit fachkundigen Beiträgen zu Themen des schleswigschen Grenzlandes, der Umschau zu aktuellen Ereignissen in der deutsch-dänischen Region und Hinweisen zu neu erschienenen Büchern bieten zu können. Neu hingegen ist, dass die Redaktion künftig durch die Ethnologin Levke Bittlinger, die Museologin Ruth Clausen und die Historikerin Dr. Andrea Graw-Teebken verstärkt wird.

Liebe Mitglieder des ADS-Grenzfriedensbundes und liebe Abonnenten der Grenzfriedenshefte! Wir freuen uns sehr darüber, dass unser Angebot an Sie, schon vorab über das Erscheinen der jeweils neuesten Online-Ausgabe der Grenzfriedenshefte informiert zu werden, ein so lebhaftes Interesse gefunden hat. Sollten Sie uns Ihre E-Mail-Verbindung noch nicht mitgeteilt haben, so können Sie dies jederzeit nachholen unter der Mail-Adresse [grenzfriedensbund@ads-flensburg.de](mailto:grenzfriedensbund@ads-flensburg.de).

Wie angekündigt, werden die wichtigsten Beiträge aus den Grenzfriedensheften online in einem gedruckten Jahresband zusammengefasst, der den Mitgliedern und Abonnenten zugeschickt wird. Wir wünschen Ihnen, liebe Leserinnen und Lesern, eine anregende Lektüre bei der ersten Online-Ausgabe Ihrer Grenzfriedenshefte.

*Die Redaktion*



ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCH-DÄNISCHEN DIALOG



- **60 Jahre Grenzfriedensbund**
- **Die Grenzfriedenshefte 1953-2008**  
Spiegel der Zeit oder Zeichen der Geschichtspolitik?
- **„Sønderjyllands Historie“**  
Regionalgeschichte auf dem Prüfstand

Grenzfriedensheft 1/2010 mit einer Studie (S. 7-42) von Lena Möller zur geschichtspolitischen Rolle der Grenzfriedenshefte 1953-2008

# Der Bildhauer Jeremias Christensen aus Tingleff

von ULRICH SCHULTE-WÜLWER

*Der aus Tingleff in Nordschleswig stammende Bildhauer Jeremias Christensen (1859-1908), Gründungsmitglied der progressiven Künstlervereinigung „Berliner Secession“, gehörte im ausgehenden 19. Jahrhundert zu den herausragenden Vertretern seines Fachs, ist heute aber weitgehend vergessen. Im vorliegenden Aufsatz erinnert der frühere Direktor des Flensburger Museumsbergs Prof. Dr. Ulrich Schulte-Wülwer an Leben und Werk des Bildhauers, wobei er auch auf die Probleme eingeht, die Christensens Herkunft aus dem deutsch-dänischen Grenzland mit sich brachte.*

Die Redaktion

## Einleitung

Bildende Künstler aus dem deutsch-dänischen Grenzgebiet hatten es im ausgehenden 19. Jahrhundert schwer, ihren Weg zu finden. Die Ursachen hierfür sind vielfältig und vielschichtig. Neben dem Herkommen aus zumeist bäuerlichen oder handwerklichen Familien spielte die Frage der Sprache und der nationalen Identität eine Rolle. Der Maler Emil Nolde aus dem Dorf Nolde bei Tondern artikuliert sich in einem umständlichen Satzbau, der sønderjyske Einflüsse erkennen ließ, während der Bildhauer Jeremias Christensen aus Tingleff in seiner Jugend nur plattdeutsch sprach. Für beide war der Einstieg in das großstädtische Kunstleben in Berlin oder Kopenhagen erheblich erschwert. Der Weg aus der regionalen Abgeschlossenheit zur Kunst führte in der Regel über das Handwerk. Emil Nolde absolvierte in Flensburg in der Werkstatt des Möbelfabrikanten Heinrich Sauermann eine Lehre, während Jeremias Christensen seine Ausbildung in Schleswig in der Schnitzschule von Sauermanns Konkurrenten Christian Carl Magnussen erhielt.<sup>1</sup> Ein weiterer Punkt war die Frage der nationalen Identität. Nolde, der mit einer Dänin verheiratet war, fühlte sich seit seiner Jugend als Deutscher. Christensen traf während seiner Ausbildung bei Magnussen auf Anne Marie Carl-Nielsen aus Thygesminde bei Apenrade, die sich als Dänin fühlte. Christensen selbst schwankte zwischen Deutschland und Dänemark, bevor er sich für Deutschland entschied.

Während Emil Noldes Werk heute Weltruf genießt und Anne Marie Carl-Nielsen in der dänischen Kunstgeschichte einen achtbaren Platz als Tierbildhauerin

einnimmt, ist Jeremias Christensen heute selbst in seiner Heimatregion nahezu vergessen, obwohl er zu den Gründungsmitgliedern der Berliner Secession gehörte, in der auch Nolde eine wichtige Rolle spielte. Während Nolde aus der Secession ausgeschlossen wurde, nachdem er den Vorsitzenden Max Liebermann heftig attackiert hatte, weil seine expressionistischen Frühwerke zurückgewiesen worden waren, zählte Christensen zu den stillen Mitgliedern der Secession und blieb der Vereinigung viele Jahre treu.<sup>2</sup> Im Folgenden sollen der Lebensweg von Jeremias Christensen und sein künstlerisches Werk vorgestellt werden.

## **Jugend in Tinglev und Lehrjahre in Schleswig**

Christensen erblickte am 26. März 1859 in Tingleff als Sohn eines Schmieds das Licht der Welt, erkrankte jedoch im Alter von einem Jahr an Typhus. Eine dadurch hervorgerufene bösartige Hüftgelenksentzündung fesselte ihn jahrelang ans Bett. Später kamen eine zeitweilige Lähmung und Muskelschwund des rechten Armes hinzu, sodass die gesamte rechte Körperhälfte einschließlich der Gliedmaßen verkümmert war.<sup>3</sup> Sein Vater war vier Monate vor der Geburt seines Sohnes infolge eines Unglücksfalls verstorben. Die Mutter heiratete bald darauf einen Schmiedegesellen, für den das körperbehinderte Stiefkind ein Ärgernis war. Jeremias verbrachte sein Dasein nach der Konfirmation als Hütejunge. Der Pastor von Tingleff, P. M. Johannsen, war bemüht, dem Knaben eine Lehrstelle zu vermitteln, doch ein Uhrmacher in Apenrade schickte ihn nach wenigen Tagen wieder nach Hause. Auch für die Lehre bei einem Korbmacher in Flensburg erschien Christensen als zu schwach.<sup>4</sup>

Als Johannsen erkannte, dass Christensen gut zeichnete und mit der Laubsäge und dem Taschenmesser sehr geschickt umging, schickte er den Knaben im Herbst 1877 in die Schnitzschule von Christian-Carl Magnussen nach Schleswig, die seit zwei Jahren existierte. Christensen wurde versuchsweise angenommen. Um auch unbemittelten Schülern eine Ausbildung zu ermöglichen, war der Unterricht unentgeltlich, allerdings war das Kostgeld, das Pastor Johannsen für Christensen aufbrachte, nicht unerheblich.

Die Leistungen des unbeholfenen Dorfkindes waren erstaunlich, sodass Magnussen ihm eine dreijährige Lehrzeit anbot. Magnussens Tochter Ingeborg schreibt in ihren Erinnerungen: „Dieses scheuen Halbdänen erste Zeichnungen offenbarten soviel Verstand, Willensenergie und Talent, dass er auch bald ans Modellieren und an die Schnitzbank gesetzt wurde.“<sup>5</sup> Die Schleswiger Heimatforscherin Doris Schnittger, die in dieser Zeit von Magnussen im Malen unterrichtet wurde, beobachtete ebenfalls die Entwicklung von Christensen: „Vom Zeichnen nach antiken Gestalten ging er alsbald dazu über, aus Ton selbst Gestalten zu modellieren und aus Holz sie zu schnitzen. Alles schien

dem Beneidenswerten aus der bisher ungeahnten, gewiss auch ihm selbst kaum bewussten Fülle angeborenen Kunstverständnisses heraus wie selbstverständlich.“<sup>6</sup> Ein Jugendfreund, der spätere Journalist Boy Jensen, schrieb zwanzig Jahre später: „Noch immer sehe ich die überschlankte Gestalt, das freundliche kluge, feine Gesicht vor mir. Über seine Arbeit gebeugt, schien Christensen völlig seine Umgebung vergessen zu haben. Er war mit Leib und Seele bei seinem Tagewerk. Was keinem seiner zum Teil wirklich talentvollen Mitschüler glückte, gelang ihm mit leichter Mühe. (...) Sein bescheidenes, zuvorkommendes Wesen ließ keinen Neid unter seinen Mitschülern aufkommen. (...) Nach vollbrachtem zehnstündigen Tagewerk modellierte und schnitzte er noch zu Hause bis in die Nächte hinein. Seltener ließ er seine geliebte Zither ertönen. Tat er dies aber, so war er ganz Empfindung. (...) War Christensen für gewöhnlich still und in sich gekehrt, so war er doch niemals, wenn es momentan seine Mittel erlaubten, einer harmlosen Geselligkeit abgeneigt. Einen fröhlichen Maskenball machte er gar gerne mit.“<sup>7</sup>

Nach gut einem Jahr hatte Christensen einen „guten Hirten“ geschnitzt, den er sinnigerweise seinem Wohltäter Pastor Johannsen in Tingleff schenkte. Das Werk wurde der Gattin des damaligen Kronprinzen, der späteren Kaiserin Victoria, gezeigt, die dem jungen Künstler eine silberne Medaille zukommen ließ. In der Werkstatt von Magnussen lernte Christensen dessen zwei Jahre älteren Sohn Harro kennen, der im November 1882 mit 21 Jahren an die Kunstakademie nach München ging, um Bildhauerei zu studieren. Beider Lebenswege sollten sich später wiederholt kreuzen.<sup>8</sup>

Als Christian-Carl Magnussen den Auftrag erhielt, einen mächtigen Hängeschrank für die Aufbewahrung eines Silberpokals herzustellen, war Christensens Mitarbeit unentbehrlich. Der Schrank diente einem besonderen Zweck: Während der schleswig-holsteinischen Erhebung von 1848 standen dem Prinzen von Noer, dem Oberbefehlshaber der Armee, 25 Freiwillige aus Eiderstedt als Ordonnanzreiter zu Seite. Als Dank für die geleisteten treuen Dienste ließ der Prinz 1860 in Hamburg einen Silberpokal fertigen.<sup>9</sup> Als der letzte Veteran der Dragoner verstorben war, gelangte der Pokal in den Besitz der Landschaft Eiderstedt, die den in den Formen der Neorenaissance gearbeiteten Pokalschrank bei Magnussen in Auftrag gab. Im unteren Teil des Schrankes befindet sich ein Relief, das Christensen ausführte (Abb. 1).<sup>10</sup> Es zeigt kräftige Reitergestalten mit martialischen Bärten und hohen Federhüten, die um einen Tisch sitzen. Eine zarte Mädchengestalt, Martje Flohrs, bringt den zechenden Offizieren des schwedischen Generals Steenbock einen Becher als „Willkommen“ dar. Es handelte sich um die elfjährige Tochter des Lehns- und Ratsmannes von Katharinenheerd vor Tönning, die, von Steenbock zu einem Trinkspruch aufgefordert, mutig geantwortet haben soll: „Et gah uns wol up unsere olen Dage“.<sup>11</sup> Der Vorgang war damals nicht nur in Eiderstedt



Abb. 1 Relief mit der Darstellung der Martje Flohrs, um 1880, Holz, Heimatmuseum St. Peter Ording

überaus populär und wurde von Theodor Storm, Klaus Groth und von Detlef von Liliencron literarisch behandelt.

Magnussens Schulbetrieb finanzierte sich größtenteils aus Spenden, und da diese nur spärlich flossen, geriet die Einrichtung frühzeitig in finanzielle Schwierigkeiten, die Magnussen auf vielfältige Weise zu beheben suchte.<sup>12</sup> Johannsen warf ihm vor, sich zu sehr an der Arbeit seiner Schüler zu bereichern und sie mit leeren Versprechungen hinzuhalten. Es kam zu einer Aussprache, in deren Verlauf sich Magnussen bereit erklärte, Christensen nach Beendigung der dreijährigen Lehrzeit für ein Jahr mit einem Gehalt von 800 Mark einzustellen. Unter diesen Bedingungen schnitzte Christensen ein Relief „Die Grablegung Christi“ für den 1881 vollendeten Altaraufsatz der Kirche in Bredstedt, der Heimatgemeinde Magnussens. An dem architektonischen Rahmen und den verschiedenen Einzelfiguren waren mehrere Schüler beteiligt, das Hauptbild mit der Grablegung jedoch dürfte weitestgehend von Christensen geschnitzt worden sein.<sup>13</sup> Es handelte sich um eine verkleinerte Kopie eines großen Marmorreliefs, das der Bildhauer Hermann Schubert 1869 in Rom unter dem Einfluss der „Grablegung“ Raffaels in der Galleria Borghese für die Hamburger Hauptkirche St. Petri geschaffen hatte. Die Vorlage in Form einer Fotografie hatte Magnussen beschafft, der damals in Hamburg lebte und offenbar von dem Relief sehr beeindruckt war.

Als es 1881 darum ging, die Kapelle des neuen Haupthauses der Diakonissenanstalt in Flensburg auszustatten, kamen die Mittel für Orgel, Kanzel, Altar und Fenster durch Spenden der Schwesternschaft zusammen. Als Altar war



Abb. 2 „Grablegung Christi“, 1882, Holz, ehemaliger Altar der Kapelle der Diakonissenanstalt Flensburg

zunächst nur eine schlichte Holztafel vorgesehen, „bis sie in späterer Zeit durch ein würdigeres Bild- oder Schnitzwerk ersetzt werden“ könne.<sup>14</sup> Dieser Hinweis wurde jedoch unverzüglich von einer ungenannten Geberin aufgegriffen, bei der es sich um die neue Oberin Albertine von Lüderitz gehandelt haben dürfte, die ein in der Werkstatt von Magnussen gefertigtes Holzrelief der „Grablegung Christi“ stiftete, das in einen neugotischen Rahmen eingepasst wurde (Abb. 2).<sup>15</sup> Im Correspondenzblatt der Diakonissenanstalt heißt es unmittelbar nach der Einweihung der Kirche: „Aus der Holzschnitzschule des Herrn Malers Magnussen in Schleswig endlich ist das köstliche Altarbild, die Grablegung, ein Holzschnitzwerk edelster Schönheit, hervorgegangen.“<sup>16</sup> Jeremias Christensen als Verfertiger des in Lindenholz geschnitzten und vergoldeten Reliefs blieb unerwähnt.

Der Tingleffer Pastor Johannsen bemühte sich unterdessen bei der preußischen Regierung um eine Unterstützung für seinen Zögling. Als die Regierung die Vorlage von Probearbeiten verlangte, weigerte sich Magnussen, Zeichnungen seines begabtesten Schülers herzugeben, die er zu Unterrichtszwecken in seiner Lehrwerkstatt aufgehängt hatte. Daraufhin kam es zwischen Johannsen, Christensen und Magnussen zum Bruch. Ingeborg Magnussen, die ihren Vater über die Maßen verehrte, beschrieb die Vorkommnisse höchst subjektiv: „Durch ein

unseliges Element kam aber ein aufhetzender Geist in den Frieden der Schule und bearbeitete namentlich den Vorgeschrittensten mit Unlust und Misstrauen bis zum offenen Widerstand. Vater konnte sich das nicht bieten lassen, aber schon war der Bruch brieflich herbeigeführt. Der Pfarrer forderte seinen Schützling in verletzender Weise zurück.“<sup>17</sup>

Christensen verließ die Werkstatt, ihm blieb nichts anderes übrig, als neue Zeichnungen anzufertigen, außerdem modellierte er zur Demonstration seines Könnens die Figur des Propheten Moses. Doch die Unterstützung aus Berlin blieb aus, das Kultusministerium in Berlin teilte mit, derzeit seien keine Mittel verfügbar. Daraufhin wandte sich Johannsen an Justus Brinckmann, den Direktor des Museums für Kunst und Gewerbe in Hamburg, der die Werkstatt von Heinrich Saueremann in Flensburg empfahl, in die 1884 der junge Emil Nolde als Neuling eintrat. Dem Standard der Ausbildung bei Saueremann, der um einiges höher war als bei Magnussen, war Christensen gleichwohl längst entwachsen.

In dieser Situation trat die Heimatdichterin Anna Ludvigsen (1794-1884) aus Tingleff in Erscheinung. Die Pfarrerswitwe, die ein ausgeprägt dänisches Nationalgefühl besaß, das auch in ihren Gedichten zum Ausdruck kam, ermöglichte Christensen eine Reise nach Kopenhagen, damit er die Werke des bedeutendsten dänischen Bildhauers Bertel Thorvaldsens studieren könne. Dahinter verbarg sich der Wunsch, dem jungen Künstler in dem fruchtbaren Klima der dänischen Hauptstadt eine dauerhafte berufliche Perspektive zu eröffnen.

## **Studium in Kopenhagen und Rom**

Christensen machte sich 1881, versehen mit einem ausführlichen Empfehlungsschreiben von Johannsen, auf den Weg.<sup>18</sup> Während er tagsüber als Geselle bei einem Bildschnitzer arbeitete, besuchte er seit 1883 den Abendunterricht der Kunstakademie, wo er in rascher Folge die Grundklassen durchlief und erst die kleine, dann die große Silbermedaille gewann. Doris Schnittger spricht davon, dass Christensen infolge eines Konkurrenzsieges Arbeiten für die Marmorkirche in Kopenhagen ausgeführt habe.<sup>19</sup> In dem Akademieprofessor Theobald Stein fand Christensen einen weiteren Wohltäter, der sich seiner väterlich annahm. Großen Einfluss auf seine Entwicklung hatte der dänische Literaturkritiker und Freigeist Georg Brandes, der 1883 aus Berlin nach Kopenhagen zurückgekehrt war. Brandes berichtete in skandinavischen Zeitungen über das politische, akademische und kulturelle Leben in der Reichshauptstadt Berlin und beseitigte in seiner Schrift, die 1885 auch als Buch erschien, zahlreiche Vorurteile, die in Dänemark an der Tagesordnung waren. Ganz sicher haben diese Berichte mit dazu beigetragen, dass Christensen später in Berlin ansässig wurde.<sup>20</sup>

1884 verstarb Christensens Gönnerin Anna Ludvigsen, die ihm ein kleines Erbe vermachte, sodass seine weitere Ausbildung in Kopenhagen vorerst gesichert war. 1885 beteiligte sich Christensen an dem Wettbewerb um die kleine Goldmedaille der Kunstakademie. Als Aufgabe war ein Thema aus dem Alten Testament vorgegeben: „Joseph deutet im Gefängnis die Träume des Mundschens und des Bechers des Pharao, die mit ihm eingekerkert sind.“ Christensen ging aus dem Wettbewerb als Sieger hervor und schenkte den Gipsabguss später der Kirche in Tingleff, wo er in die Nordwand der Kirche eingelassen ist. Daraufhin wurde Christensen noch im gleichen Jahr zum Wettbewerb um die große Goldmedaille zugelassen, mit deren Gewinn ein mehrjähriges Reisestipendium nach Paris und Rom verbunden war. Darzustellen war ein Hochrelief zum Thema „Maria salbt die Füße Christi“ (Abb. 3). Christensens Tonmodell war stark an der Antike orientiert und zeigt wie zuvor schon das Relief für die kleine Goldmedaille Einfüsse Thorvaldsens. Christensen soll für sein Modell zwar die Stimmen der Professoren erhalten haben, nicht aber die der Beurteiler von gewerblicher Seite, sodass ihm ein anderer Bewerber vorgezogen wurde. Missmutig kehrte Christensen im Herbst 1886 nach Tingleff zurück. Hilfe kam offenbar wieder aus der Diakonissenanstalt in Flensburg, die augenscheinlich einen Gipsabguss des in Kopenhagen durchgefallenen Reliefs erwarb, das ursprünglich im Schwesternsaal hing und heute in die Wand im ersten Stock oberhalb des Haupteingangs eingelassen ist (Abb. 3). In Kopenhagen herrschte ein gewisses Unbehagen über den Ausgang des Wett-



Abb. 3 „Maria salbt die Füße Christi“, 1885, Gipsabguss, sign. u.r.: Jeremias Christensen, Diakonissenanstalt Flensburg

bewerbs um die große Goldmedaille. Christian Carl Magnussen, der trotz des Ekklats alle Schritte seines ehemaligen Schülers aufmerksam verfolgte, berichtet seinem Freund, dem „Marschendichter“ Hermann Allmers: „Die Sache wurde aber bekannt, kam auch zur Kenntnis des Königs. Derselbe erkundigte sich, und als er erfuhr, dass Jeremias alle Stimmen der akademischen Professoren für seine Arbeit bekommen habe, soll der König gesagt haben: dann hat er ja aber eigentlich die Medaille verdient, und wenn es sich so verhält, dann lasse ich ihn nach Rom reisen auf meine Kosten. Und so sind für meinen armen Jeremias vorläufig 5000 Kronen aus des Königs Schatulle bezahlt.“<sup>21</sup> 1887 konnte Christensen eine dreijährige Romreise antreten, die später durch das Legat des ehemaligen Justizrates C.H. Stoltenberg abgedeckt war. Auf dem Weg nach Rom besuchte Christensen Harro Magnussen in München, der hier mittlerweile an der Akademie Bildhauerei studierte und 1887 die junge Eleonore Lesker, Tochter eines Münchner Malers, heiratete.<sup>22</sup>

Christensen verkehrte in Rom überwiegend im Kreis der dänischen Künstlerkolonie. Im Herbst 1889 besuchte sein ehemaliger Lehrer Theobald Stein die Ewige Stadt. Er berichtete von abendlichen Treffen mit Christensen, dem Bildhauer Rasmus Andersen, dem Maler H.A. Bredekilde und dem Komponisten Niels Ravnkilde, der die meiste Zeit seines Lebens in Italien zubrachte.<sup>23</sup>

Christensens künstlerische Entwicklung machte in Rom große Fortschritte. Während er in seinen früheren Arbeiten den Einfluss Thorvaldsens nicht verleugnen konnte, machte er sich nun von der akademischen, an der Antike orientierten Schulung frei und erreichte einen stärker realistischen Ausdruck. Mit seiner lebensgroßen Figur „Der Knabe vom Berge“ schuf er erstmals eine freiplastische Figur (Abb. 4). Hierauf folgte die freistehende Figurengruppe „Hagar und Ismael“, ein beliebtes Thema in der Bildhauerkunst des 19. Jahrhunderts, weil Mutterliebe, Not und Hoffnung gefühlvoll darzustellen waren.<sup>24</sup> Die Geschichte stammt aus dem ersten Buch Mose. Hagar wird von Abraham mit ihrem Sohn Ismael verstoßen und irrt mit einer leeren Wasserflasche durch die Wüste. Sie sieht ihren Sohn verdursten, hadert mit dem Schicksal, bevor ein Engel im letzten Moment Rettung bringt.<sup>25</sup> Christensen nutzte das dramatische alttestamentarische Thema auch, um Hagar als wohlproportionierten Halbakt zu zeigen, ein spekulativer Kunstgriff, den er auch in Zukunft anwandte.<sup>26</sup>

## Wirken in Berlin

1890 kehrte Christensen nach Kopenhagen zurück und nahm mit der Gruppe „Hagar und Ismael“ erneut an dem Wettbewerb um die große Goldmedaille teil, die er auch diesmal nicht gewann.<sup>27</sup> Doch Christensen besaß in Kopenhagen weiterhin Fürsprecher, die ihm 1891 aus dem sogenannten Ancker'schen Le-



Abb. 4  
„Der Knabe vom Berge“,  
um 1888, Bronze,  
Museumsberg Flensburg

gat die Mittel für eine Studienreise nach Berlin beschafften. Der Aufenthalt in der deutschen Reichshauptstadt bedeutete für Christensen den Wendepunkt in seinem Leben, denn er wurde hier 1892 ansässig. Er fand im Tiergarten im sog. „Siegmundshof“, einem der Akademie gehörenden Atelierhaus, eine Bleibe, wo auch Harro Magnussen und einige Meisterschüler von Reinhold Begas ihre Ateliers hatten. Ein weiterer Ateliernachbar war der Westfale Hermann Hid-

dung, der sich an zahlreichen Wettbewerben beteiligte, aber nie einen ersten Preis gewann. Ein Misserfolg nach dem andern zog sich wie ein roter Faden durch sein gesamtes künstlerisches Schaffen.<sup>28</sup> Christensen arbeitete zunächst längere Zeit als Gehilfe für Harro Magnussen, wobei Christensen nicht nur der Nehmende war. Magnussens Biograf Eckart Schörle hat darauf hingewiesen, dass Magnussens Schaffen, das unter dem Einfluss seines Lehrers Begas einen Hang zu Prunk und Pomp erhalten hatte, durch die Zusammenarbeit mit Christensen „einen eher realistischen Zug“ erhielt.<sup>29</sup> Beide arbeiteten an dem Modell „Friedrich der Große in seinen letzten Lebenstagen“ und gerieten hierüber später in einen heftigen Streit, von dem noch die Rede sein wird.

Christensen, der sich in Berlin bis dahin damit begnügt hatte, einige Plaketten und Medaillen zu entwerfen,<sup>30</sup> präsentierte sich 1893 auf der großen Berliner Kunstausstellung mit seiner in Rom entstandenen Skulptur „Der Knabe vom Berge“ (Abb. 4), die später im Park von Köslin in Pommern aufgestellt wurde und als Kleinbronze der Firma Gladenbeck weite Verbreitung fand. 1894 fühlte sich Christensen stark genug, sich an einem Wettbewerb zu beteiligen, den die Stadt Berlin für eine Flusstatue der „Spree“ ausgeschrieben hatte, die in der Vorhalle des Magistratssitzungssaales im „Roten Rathaus“ Aufstellung finden sollte. Insgesamt beteiligten sich 109 Künstler, obwohl sich noch bis zum März 1895 in Künstlerkreisen hartnäckig das Gerücht hielt, „es sei von einigen der maßgeblichen Faktoren von vornherein ein bestimmter, in akademischer Stellung befindlicher Künstler für die Herstellung der Figur in Aussicht genommen“, und daher einige Bildhauer ihre Entwürfe „von der angeblich aussichtslosen Konkurrenz fernzuhalten“ gedachten.<sup>31</sup> Das Ergebnis des Wettbewerbs war enttäuschend. Vielfach hatten sich die Künstler in den Größenverhältnissen vergriffen, einige fassten die „Spree“ als „Heldenweib“ auf, andere in entgegengesetztem Sinn als „Spreewäldlerin“.<sup>32</sup> Zehn Entwürfe, darunter der von Christensen, wurden prämiert, aber keiner zur Ausführung bestimmt. Einige der in die engere Wahl genommenen Künstler nahmen daraufhin an ihren Entwürfen Veränderungen vor. Christensen verzichtete auf eine zu Füßen der „Spree“ auf dem Absatz des Felsens hingestreckte Putte und ging zu seiner Überraschung und Freude aus dem Wettbewerb als Sieger hervor (Abb. 5).<sup>33</sup> Seine „Spree“ sitzt als üppiger weiblicher Akt auf einem Felsen am Ufer der Spree und reicht dem neben ihr sitzenden (Berliner) Bären eine mit Wasser gefüllte Muschel zum Trank. Dies geschieht eher beiläufig, denn die „Spree“ schaut mit leicht erhobenen Kopf versonnen in die Ferne. In diesem lässigen Miteinander von Tier und weiblichem Akt erinnert die Gruppe an Johann Heinrich Danneckers berühmte Skulptur „Ariadne auf dem Panther“, in der die Bezähmung der animalischen Wildheit durch menschliche Schönheit das eigentliche Thema ist. Bis zum Beginn des Jahres 1897 hatte Christensen das Modell in Originalgröße vollendet.



Abb. 5  
„Spree“, 1897, Marmor,  
heutige Aufstellung  
im Tierpark Berlin-  
Friedrichsfelde

Da er angesichts seiner körperlichen Beeinträchtigung nicht in der Lage war, die Ausführung in Tiroler-Marmor zu übertragen, übernahm der Bildhauer Franz Ochs diese Aufgabe.<sup>34</sup>

Die „Spree“ überstand die Bombardierung im Zweiten Weltkrieg und stand fast unversehrt in ihrer Nische in der von Bomben zerstörten Vorhalle des Rathauses.<sup>35</sup> Nach dem 1956 abgeschlossenen Wiederaufbau war das Relikt aus der Kaiserzeit an seinem originalen Standort unerwünscht und erhielt im Tierpark in Berlin-Friedrichsfelde einen neuen Standort. Der „Spree“ verwandt dürfte eine „Diana auf der Jagd“ von Christensen sein, über deren Aussehen und Verbleib wir leider nichts wissen.

Dass Christensen mit seiner Übersiedlung nach Berlin den Bruch mit Dänemark vollzogen hatte, nahm man ihm im Grenzland lange Zeit übel. Über die „Spree“ hieß es in der Sønderjyske Månedskrift: „Es ist nichts geblieben von

der Einwirkung Thorvaldsens. (...) Das Spreeweib ist trotz der tüchtig geformten Modellierung betrübend minderwertig. Die nichtssagende Geste, die noch durch den leeren Ausdruck betont wird schmeckt nach modernem Theater. Der Künstler hat leider schnell den Anschluss an die künstlerische Entwicklung der Preußerei gefunden.“ Auch vergaß man nicht, darauf hinzuweisen, dass seine Kollegen der Kunstakademie in Kopenhagen ihn schon damals als national unzuverlässig (blakket) erkannt hätten.<sup>36</sup>

### **Denkmal für Herzog Friedrich VIII. in Kiel**

Geradezu demonstrativ wurde die Abkehr von Dänemark, als Christensen im Jahre 1898 in dem aus Anlass der 50. Wiederkehr der schleswig-holsteinischen Erhebung durchgeführten Wettbewerb für ein Denkmal für Herzog Friedrich VIII. von Augustenburg in Kiel als Sieger hervorging.<sup>37</sup> Der Herzog hatte als junger Mann auf deutscher Seite am ersten Schleswig-Holsteinischen Krieg gegen Dänemark teilgenommen und 1863/64 von Kiel aus die Herrschaft über die Herzogtümer Schleswig-und Holstein angestrebt, die er als selbstständigen Staat in den Deutschen Bund zu führen beabsichtigte. Die Mehrzahl der Schleswig-Holsteiner unterstützte seine politischen Ambitionen. Doch Bismarck wollte es anders, Schleswig-Holstein wurde preußische Provinz. Erst die kommenden Ereignisse des Sieges über Frankreich und die Reichsgründung von 1871 führten dazu, dass sich die Schleswig-Holsteiner mit der Tatsache abfanden, nunmehr Preußen zu sein, was sie nicht daran hinderte, dem unglücklichen Herzog, der der Vater der Kaiserin Auguste Viktoria war, ein Denkmal zu setzen. Der Herzog sollte dargestellt werden, wie er in Schleswig-Holstein in den Jahren von 1863-66 allgemein gesehen worden war und in der Erinnerung der Schleswig-Holsteiner lebte, also in bürgerlicher und nicht in militärischer Kleidung.<sup>38</sup>

Christensen war für diesen eingeschränkten Wettbewerb zunächst gar nicht vorgesehen. Das geschäftsführende Denkmalkomitee unter Leitung des Grafen Reventlou-Preetz hatte nur die Bildhauer Harro Magnussen, Adolf Brütt und Paul Peterich aufgefordert, Gipsmodelle von einem Meter Höhe in Kiel vorzustellen. Die Auswahl der drei genannten Bildhauer war nachvollziehbar, alle drei waren Schleswig-Holsteiner und bereits durch vergleichbare Aufgaben ausreichend qualifiziert. Paul Peterich hatte in Schleswig die Denkmäler für Reventlou-Beseler (1891) und Chemnitz-Bellmann (1896) entworfen,<sup>39</sup> Adolf Brütt war Urheber des monumentalen Reiterdenkmals Kaiser Wilhelms I. im Kieler Schlossgarten (1896). Von Harro Magnussen stammte das Bronzestandbild Bismarcks in Kiel (1897), außerdem hatten er bereits eine Büste des Herzogs modelliert, was ihn am stärksten zu qualifizieren schien.

Christensen muss jedoch in Kiel oder Berlin einflussreiche Fürsprecher besessen

haben, denn er wurde nachträglich nominiert, ebenso der 26-jährige Heinrich Missfeldt aus Kiel, der gerade erst sein Studium in Berlin abgeschlossen hatte und daher nur geringe Chancen besaß.<sup>40</sup> Großen Einfluss hatte der liberale Politiker, Bankier und Zeitungsverleger Wilhelm Ahlmann, der den Vorsitz im Kieler Ortsausschuss des Denkmal-Komitees innehatte. Nach Begutachtung der neuen Entwürfe fällte das Komitee ein überraschendes Urteil: Sechs Stimmen entfielen auf Christensen, zwei auf Brütt.<sup>41</sup> Christensen wurde gebeten, noch vor Weihnachten nach Kiel zu kommen und an seinem Modell einige Änderungen, insbesondere eine Modifizierung der Haltung vorzunehmen. Da der Bildhauer „bisher in seiner engeren Heimat Schleswig-Holstein wenig bekannt geworden“ war, brachte die „Kieler Zeitung“ ein ausführliches Künstlerporträt, in dem es irrtümlich hieß, er sei „nur mit einem Bein geboren“ und habe „durch einen Unfall auch den linken Arm verloren“.<sup>42</sup>

Ende Mai 1899 legte Christensen einen Vertragsentwurf vor und machte sich an die Arbeit.<sup>43</sup> Eine Entwurfszeichnung zeigt das Konzept der Anlage (Abb. 6).<sup>44</sup> Der mit einem Pelz bekleidete Herzog steht auf schmal gehaltenem hohen Sockel, die Linke auf das Dokument des Vertrages von Ripen legend. Die Sockelinschrift bezeichnet ihn als Herzog Friedrich und nicht als Friedrich VIII., zu dem er sich erst am 30.12.1863 proklamieren ließ und als der er vom Deutschen Bund nie-

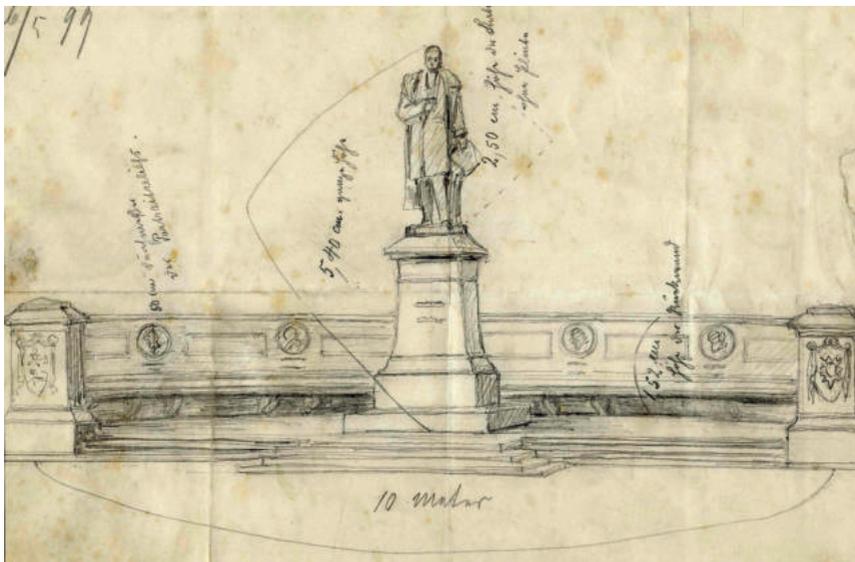


Abb. 6 Entwurf für das Denkmal Herzog Friedrich VIII., Bleistift, 20,7 x 32,5 cm, Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Kiel

mals anerkannt wurde.<sup>45</sup> Die Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek besitzt eine 52,5 cm große Reduktion der Figur in Bronze.

Das Denkmal wurde am 20.7.1900 am Rand des Düsternbrooker Gehölzes zwischen Krusenkoppel und dem ehemaligen Logierhaus des Kaiserlichen Yachtclubs (heute Institut für Weltwirtschaft) durch die Kaiserin unter großer Anteilnahme der Bevölkerung eingeweiht. Dabei sprach sie dem anwesenden Künstler ihren Dank aus.<sup>46</sup> Die Kieler Zeitung vom 20. Juli 1900 berichtet auf den ersten drei Seiten über „Die Enthüllungsfeier des Herzog Friedrich Denkmals“ und illustrierte den Bericht mit einer Ansicht der Gesamtanlage.<sup>47</sup> Ein weiterer Bericht würdigte das Denkmal als ein „Meisterwerk“ (Abb. 7): „Christensen hat sich so in das Wesen dieses Fürsten vertieft, dass es ihm nicht nur gelungen ist, die Züge und die Haltung, wie wir sie aus den Jahren 1864–66 kennen, in einer geradezu frappierenden Wahrheit und Ähnlichkeit wiederzugeben, sondern der ganze innere Gehalt des Mannes, der Idealismus seines Rechts- und Nationalgefühls tritt in der bronzenen Erscheinung in geradezu bezwingender Weise hervor. Es ist, als wenn die Gestalt Herzog Friedrichs von wahren Leben erfüllt sei, als wenn er das prophetische Wort auf seinen Lippen trüge: ‚Ich bin von der Überzeugung durchdrungen, das mein Recht Eure Rettung ist.‘“<sup>48</sup>

Das Standbild des Herzogs war von einer halbrunden Steinbank (Exedra) umgeben, an deren Innenseite fünf Medaillons mit Doppelbildnissen von zehn Vorkämpfern der schleswig-holsteinischen Bewegung angebracht waren.<sup>49</sup> Da die meisten von ihnen bereits verstorben waren, hatte Christensen in der Historischen Landeshalle in Kiel die dort verwahrten Porträts der Darzustellenden studiert.<sup>50</sup>

Von der vergleichsweise schlichten Denkmalanlage war der Direktor der Hamburger Kunsthalle, Alfred Lichtwark, der der Berliner Secession nahe stand, bei einem Besuch in Kiel im Sommer 1902 hellauf begeistert: „Auf einem Spaziergang nach Düsternbrook habe ich die neue Denkmalanlage für Herzog Friedrich gesehen und sehr bewundert. Ich kenne keine schönere Aufstellung eines modernen Denkmals, sie lohnt die Reise. Der Platz war mir lange schon sehr lieb, und als ich hörte, es solle ein Denkmal hinkommen, hätte ich heulen können. Eine Waldwiese steigt, nach oben schmaler werdend, in sanften Linien aber ziemlich steil zur Kuppe des Hügels empor, eingefasst von herrlichen alten Buchen, abgeschlossen hoch oben durch prachtvolle Buchenstämme, die ein schönes altes tempelartig gebautes Haus überschneiden, das dort oben der Aussicht wegen gebaut steht. Es ist schon lange ein geweihter Boden, denn in dem Haus spielt eine der zartesten Novellen von Storm.“<sup>51</sup> Dass der Bildhauer Christensen sein Standbild mit der Exedra und den schönen Treppen, die hinaufführen, auf dem ersten Viertel der Lichtung aufgebaut hat, als ob Denkmal und

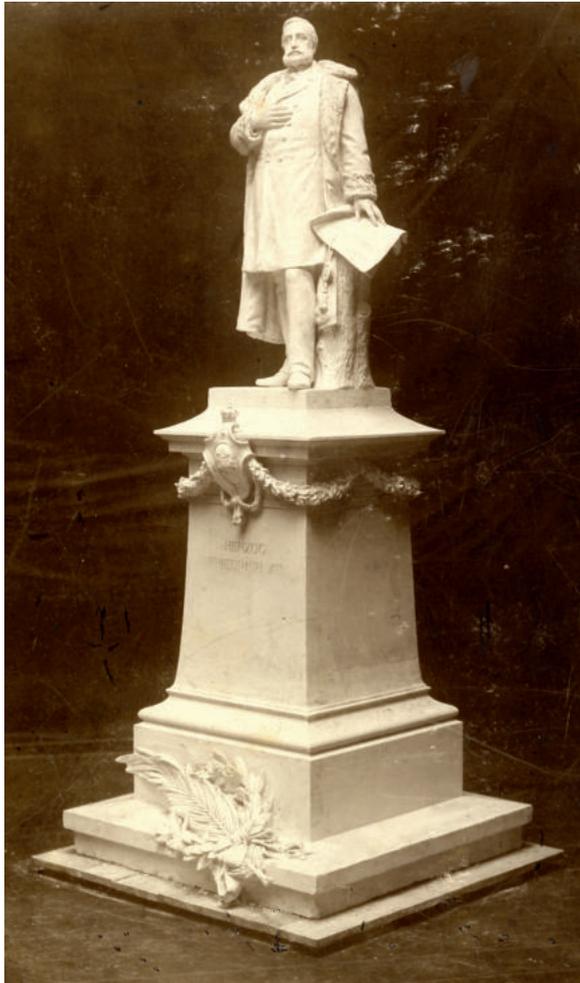


Abb. 7  
Modell des Denkmals  
für Herzog Friedrich VIII.  
Historische Aufnahme  
um 1900. Schleswig-  
Holsteinische  
Landesbibliothek

Hintergrund für einander komponiert wären, ist eine Tat.“<sup>52</sup> Umso bedauerlicher ist es, dass das Denkmal im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde.

Die Rivalität mit seinem ehemaligen Weggefährten Harro Magnussen, die im Wettbewerb um das Denkmal Herzog Friedrichs neue Nahrung gefunden hatte, führte zum endgültigen Bruch, nachdem Magnussen im Januar 1899 die Marmorausführung der Stau „Der Philosoph von Sanssouci in seinen letzten Lebenstagen“ in seinem Atelier ausgestellt und der Kaiser das Werk

für das Sterbezimmer Friedrichs des Großen in Sanssouci angekauft hatte. Dieser Erfolg hatte seine Kehrseite, denn Christensen meldete seine Ansprüche als Mitschöpfer an und zwang den ehemaligen Freund zu einem halben Zugeständnis.<sup>53</sup> Der Fall beschäftigte die Presse nicht wenig, schrieb Doris Schnittger später, und stellte sich auf die Seite von Christensen. In der Fehde, „wer von ihnen in der Erfindung der Meister gewesen, wem also der größere Anteil am Ruhm gebühre“, könne die Schreiberin, „obgleich warme Freundin des Hauses Magnussen, hier nicht auf die Seite dessen treten, der diesen Namen trug.“<sup>54</sup>

Freundschaft verband Christensen hingegen mit dem um einige Jahre älteren Bildhauer Ernst Waegener aus Hannover, einem ehemaligen Meisterschüler von Reinhold Begas. Waegener hatte eine ähnliche Aufgabe bewältigt wie Christensen mit der „Sprea“. Für das Rathaus in Hannover schuf er eine „Hannovera“, die 1893 auf der großen Berliner Kunstausstellung zu sehen war. Es heißt, Christensen habe seinem Freund Waegener bei der Ausführung der 1904 vor der Universität in Straßburg aufgestellten Goethe-Büste geholfen.<sup>55</sup>

Christensen gehörte 1898 zu den Gründungsmitgliedern der Berliner Secession, Waegener war bis 1912 Mitglied. Die Secession hatte dem konventionellen Kunstverständnis Kaiser Wilhelms II. und seiner Gefolgsleute den Kampf angesagt. Auf dem Gebiet der Bildhauerei fand der Kunstgeschmack des Kaisers seinen deutlichsten Niederschlag in der Anlage der „Siegesallee“ im Tiergarten, in der 32 Einzeldenkmäler sämtlicher Markgrafen und Kurfürsten Brandenburgs und Könige Preußens aufgestellt waren. Christensens Denkmal für Herzog Friedrich glich im formalen Aufbau einer Einzelfigur auf einem Sockel, umgeben von einer Exedra, zwar dem Gestaltungsprinzip der Siegesallee, doch in seiner lebenswahren Erscheinung des Herzogs setzte er sich deutlich vom theatralischen Pathos der Siegesallee ab, die der Berliner Volksmund als „Puppenallee“ belächelte. Vielleicht wollte sich Christensen mit seinem Beitritt zur Secession noch einmal von Harro Magnussen absetzen, der stets die Nähe zum Kaiser suchte und an der Ausgestaltung der Siegesallee mitwirkte.<sup>56</sup> Gleichwohl stellte Christensen den Entwurf des Herzog-Friedrich-Denkmal 1902 nicht in der Secession, sondern auf der Großen Berliner Kunstausstellung aus, wo es an repräsentativer Stelle im Vestibül des Hauptgebäudes zu sehen war.<sup>57</sup> Möglicherweise war Christensen bewusst, dass diese Denkmalkonzeption letztlich eher in das konservative Umfeld der Großen Berliner Kunstausstellung als in die Secession passte, wo sehr bald Bildhauer wie Fritz Klimsch oder August Gaul den Ton angaben, der es abgelehnt hatte, am Projekt der Siegesallee teilzunehmen.

So stand Christensen bis 1905 solidarisch an der Seite der progressivsten deutschen Künstler, ohne von deren Ausstellungsbetrieb zu profitieren. Von den weiteren schleswig-holsteinischen Gründungsmitgliedern der Secession

wie Jacob Alberts, Hans Olde, Ludwig Dettmann, Karl Storch und August Westphalen waren nur Alberts und Olde der Secession länger verbunden als Christensen.

## Letzte Jahre

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts ist Christensen künstlerisch kaum noch in Erscheinung getreten.<sup>58</sup> Sein körperliches Gebrechen ließ dies möglicherweise nicht mehr zu, vielleicht war er durch seine Mitgliedschaft in der Berliner Secession ins Abseits geraten. Am 17. Juli 1905 heiratete er eine Tochter des Rittmeisters von Hülsen aus preußischem Adel. Erst jetzt hatte er wohl durch die Mitgift seiner Frau die Möglichkeit, sich in Charlottenburg auf einem erworbenen Grundstück nach eigenem Plan ein geräumiges Atelier einzurichten. Es war ihm aber nicht mehr vergönnt, hier seine in Kopenhagen, Rom, Neapel und München zerstreuten Werke zusammenzutragen.<sup>59</sup> Ebenso war er nicht mehr in der Lage, eines seiner Lieblingswerke, die lebensgroße „Vertreibung des ersten Menschenpaares aus dem Paradies“, das anfangs wegen des beschränkten Arbeitsraums nicht ausführbar schien, in Marmor zu vollenden, denn der Tod bereitete seinem Schaffen ein Ende.<sup>60</sup> Christensen starb am 14. Mai 1908, noch nicht 50 Jahre alt, an einem langen schweren Nierenleiden in Charlottenburg. Künstler, Freunde und Landsleute in Nordschleswig wollten ihm in seinem Heimatort Tingleff ein Denkmal errichten, doch dazu kam es nicht.<sup>61</sup> Christensen geriet in Vergessenheit, eine neue Bildhauergeneration bestimmte das Geschehen.

## Anmerkungen

- 1 Sauerermann und Magnussen hofften für ihre privat geführten Schnitzschulen auf staatliche Förderung aus Berlin. Die Rivalität ging so weit, dass der Name des einen im Hause des anderen nicht erwähnt werden durfte. Sauerermann ging aus dem Wettstreit als Sieger hervor, denn er eröffnete 1890 am Südergraben in Flensburg eine „Staatlich anerkannte Fachschule für Bildhauer und Bildschnitzer“, Magnussen hingegen sah sich gezwungen, seine Schule bereits 1890 schließen. Dazu Ulrich Schulte-Wülwer, Die Geschichte der Flensburger Werkkunstschule von 1890-1945, in: 100 Jahre Werkkunstschule Flensburg 1890-1990. Städt. Museum Flensburg 1990. – Ernst Schlee, Christian Carl Magnussen – Ein Künstlerschicksal aus der Kaiserzeit, Husum 1991, S. 105 ff.
- 2 Über Noldes Streit mit Liebermann, der zu dessen Rücktritt als Vorsitzender der Secession führte, siehe Ulrich Schulte-Wülwer und Jörg Paczkowski, Max Liebermann und norddeutsche Künstler der Berliner Secession, Heide 2009, S. 119 ff.
- 3 Die Angaben beruhen auf Auskünften der Schwester. Siehe: Doris Schnittger: Jere-

- mias Christensen, in: Die Heimat, Jg. 1909, S. 193-198. Nachtrag: ebd., S. 225.
- 4 Jeremias Christensen, in: Kieler Zeitung, 15. Dezember 1898.
  - 5 Ingeborg Magnussen, Mein Leben, S. 109. Unpubliziertes Typoskript in der Bibliothek Museumsberg Flensburg.
  - 6 Doris Schnittger (wie Anm. 3), S. 195.
  - 7 Persönliche Erinnerungen an den Schöpfer des Herzog-Friedrich-Denkmals von Boy Jensen, Kiel. In: Kieler Zeitung, 24. Juli 1900.
  - 8 Eckhart Schörle, Harro Magnussen – Ein Bildhauer der Jahrhundertwende zwischen Anpassung und Eigensinn, in: Nordelbingen Bd. 71, 2002, S. 75-110.
  - 9 Der Pokal wurde von der Juwelen-, Gold- und Silberwarenhandlung Brahmfeld & Gutruf entworfen, die auch Teile des Hamburger Ratssilbers fertigte. Der Pokal befindet sich heute im Museum der Landschaft Eiderstedt in St. Peter-Ording.
  - 10 Abbildung des gesamten Pokalschrankes im Katalog: Heinrich Sauermann – ein Flensburger Museumsfabrikant des Historismus, Städt. Museum Flensburg 1979, S. 61.
  - 11 Über Martje Flohrs: Willy Krogmann, Dichtungen um Martje Floris' Gesundheit, Neumünster 1940.
  - 12 Ernst Schlee, Christian Carl Magnussen, Husum 1991, S. 125 f.
  - 13 Ebd., S. 126 f.
  - 14 Correspondenzblatt der evangelisch-lutherischen Diakonissenanstalt in Flensburg, 6. Jg., Juni und Juli 1882.
  - 15 Schnittger (wie Anm. 3), S. 197. – Der Altar wurde im Zuge der 1973 einsetzenden Neugestaltung der Fenster und des Altarbereichs durch den Künstler Ernst Günther Hansing entfernt. – Siehe auch Ellen Redlefsen, E. G. Hansing in Schleswig-Holstein, Schleswig 1979. Der Altaraufsatz hat die Größe 166 x 200 cm, das Relief 54 x 83 cm.
  - 16 Correspondenzblatt der evangelisch-lutherischen Diakonissenanstalt in Flensburg, 8. Jg., Februar 1884.
  - 17 Ingeborg Magnussen, Mein Leben (wie Anm. 5), S. 109 f.
  - 18 Abgedruckt in F. Hendriksen, Billedhuggeren Jeremias Christensen, in: Sønderjysk Månedsskrift 1924, S. 115-125.
  - 19 Doris Schnittger, Ein Rückblick, in: Kieler Zeitung, 22. November 1896.
  - 20 Deutsche Ausgabe: Georg Brandes, Berlin als deutsche Reichshauptstadt – Erinnerungen aus den Jahren 1877-1883, Berlin 1989.
  - 21 Ernst Schlee (wie Anm. 12), S. 124.
  - 22 Schörle (wie Anm. 8), S. 77 f.
  - 23 Ulrich Schulte-Wülwer, Sehnsucht nach Italien – Schleswig-holsteinische Maler in Italien, Heide 2009, S. 327.
  - 24 Abb. in: Hendriksen (wie Anm. 18), S. 121.
  - 25 Peter Bloch in: Ethos und Pathos – Die Berliner Bildhauerschule 1786-1914, Bd. 2, Beiträge, Berlin 1990, S. 305.
  - 26 Etwa in der Freiplastik „Frauenakt mit Kugel“, Bronze, Museumsberg Flensburg, Inv. 26 153.
  - 27 Christensens Kopenhagener Freund und Weggefährtin, der Bildhauer Rasmus An-

- dersen, fand den Gipsabguss zerbrochen auf dem Dachboden des Ausstellungsgebäudes und setzte ihn wieder zusammen. Später fanden sich einige Männer und Frauen, die die Mittel für einen Bronzeguss aufbrachten, den sie einem Museum in Sønderjylland schenkten. Dazu Hendriksen (wie Anm. 18).
- 28 Uta Gnewuch, Hermann Hidding (1863-1925). Leben und Werk eines westfälischen Bildhauers in Berlin, Diss. Berlin, 1988. – Hidding arbeitete seit 1891 ohne Erfolg an zwei monumental Reliefs für ein international ausgeschriebenes Denkmal in Indianapolis zur Erinnerung an den amerikanischen Bürgerkrieg.
- 29 Schörle (wie Anm. 8), S. 78.
- 30 „Ihre Königliche Hoheit Prinzessin Victoria Louise“, „Mädchen mit Lorbeerzweig“, eine Medaille der Berliner Feuerwehr, eine Hochzeits-Medaille und eine Medaille für eine landwirtschaftliche Ausstellung, einen Seemann auf dem Felde darstellend. Ausgestellt 1907 auf der Deutschen-Medaillen- und Plaketten-Ausstellung im Rahmen der „Großen Berliner Kunstausstellung“.
- 31 Berliner Tageblatt vom 29. März 1895. Zit. nach Mario Perschke, Die „Sprea“ von Jeremias Christensen, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins, Bd. 93, 1997, S. 174.
- 32 Ebd.
- 33 Ebd.
- 34 Die Skulptur ist rechts von den Füßen signiert: J. Christensen.
- 35 Perschke (wie Anm. 31), S. 174
- 36 Hendriksen (wie Anm. 18), S. 125 und Der Schleswig-Holsteiner XIV, 1933, S. 150.
- 37 Frank Lubowitz, Das verschwundene Denkmal für Herzog Friedrich VIII. Der Traum vom selbständigen Schleswig-Holstein, in: Begegnungen mit Kiel. Gabe der Christian-Albrechts-Universität zur 750-Jahr-Feier der Stadt. Hrsg. von Werner Paravicini (u.a.), Neumünster 1992, S. 158-161.
- 38 Kieler Zeitung, 6. Juli 1898.
- 39 Zu Peterich siehe: Georg Harders, Paul Peterich – Leben und Werk, Bad Schwartau 1988 und Ulrich Schulte-Wülwer (wie Anm. 23), S. 346 ff.
- 40 Hierüber ausführlich die Kieler Zeitung vom 4. und 6. Dezember 1898.
- 41 Über Brütts Entwurf: Cornelius Steckner, Der Bildhauer Adolf Brütt, Heide 1989, Nr. 198.
- 42 Kieler Zeitung, 15. Dezember 1898.
- 43 Kieler Zeitung, 29. Mai 1899.
- 44 Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek: Kiel VIII 5b. – Jens Ahlers (Hrsg.), Aufbruch & Bürgerkrieg – Schleswig-Holstein 1848-1851, Bd. 2, Kiel 2012, S. 476.
- 45 Jürgen Ostwald in: Von Eckersberg bis Nolde – Künstler aus Nordschleswig 1800-1920. Schriften der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek, Bd. 19, Heide 1994, S. 80.
- 46 Geplant war die Aufstellung ursprünglich für den 6. Juli 1900. Hierzu ausführlich die Kieler Zeitung vom 22. Februar 1900.
- 47 Dass die Denkmalenthüllung zugleich ein großes gesellschaftliches Ereignis war, wird aus einem weiteren Bericht der Kieler Zeitung vom 24. Juli 1899 ersichtlich.
- 48 Ebd.

- 49 Es handelte sich um Friedrich Christian Dahlmann und Niels Nikolaus Falck; Uwe Jens Lornsen und Theodor Olshausen; Graf Friedrich von Reventlou und Wilhelm Beseler; General von Bonin und General von der Tann; Carl Friedrich Samwer und Karl Philipp Francke. Drei Gußformen aus Gips sind im Kieler Rathaus fragmentarisch erhalten: Jens Ahlers (Hrsg.), *Aufbruch & Bürgerkrieg – Schleswig-Holstein 1848-1851*, Bd. 2, Kiel 2012, S. 476.
- 50 Kieler Zeitung, 7. März 1900.
- 51 Theodor Storm: „Auf der Universität“, geschrieben 1862.
- 52 A. Lichtwark, *Briefe an die Kommission für die Verwaltung der Hamburger Kunsthalle*, Bd. X., Hamburg 1904, S. 130.
- 53 Rudolf Prebster, Harro Magnussen, in: *Schleswig-Holsteinische Rundschau* 3, 1908, Heft 7, S. 194. Zit nach Schörle (wie Anm. 8), S. 93.
- 54 Doris Schnittger, Jeremias Christensen, in: *Die Heimat* 19. Jg. 1909, S. 197.
- 55 Kieler Zeitung, 20. Mai 1906.
- 56 Schörle (wie Anm. 8), S. 95 f.
- 57 Perschke (wie Anm. 31), S. 176. – Ein Exemplar des Modells des Herzog-Friedrich-Denkmalts befindet sich in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek in Kiel.
- 58 Erwähnt wird eine Porträtbüste der Kronprinzessin Cäcilie, über die nichts Näheres bekannt ist.
- 59 Kieler Zeitung, 27. Mai 1908.
- 60 Doris Schnittger (wie Anm. 54), S. 197.
- 61 Kieler Zeitung, 16. Juli 1909 und Schnittger (wie Anm. 54), S. 198.

Abbildungsnachweise:

Abb. 1: Heimatmuseum St. Peter-Ording; Abb. 2 u. 3: Diakonissenanstalt Flensburg. Fotos: Ole Michel; Abb 4: Museumsberg Flensburg; Abb. 5: Foto: Ulrich Schulte-Wülwer; Abb. 6 u. 7: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek. Foto (Abb. 7): Sönke Ehlert

# Dänische Häftlinge im KZ-Außenlager Husum-Schwesing

von JENS-CHRISTIAN HANSEN

*Neben seiner dienstlichen Tätigkeit als Kurator und Wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Museerne i Brønderslev Kommune ist der dänische Historiker Jens-Christian Hansen dabei, an der Syddansk Universitet in Odense seine Doktorarbeit über die Geschichte des Konzentrationslagers Husum-Schwesing abzuschließen. Sein vorliegender Aufsatz geht auf einen Vortrag zurück, den er am 12. September 2013 auf Einladung der Arbeitsgruppe „Harrislee-Bahnhof“ und der Gemeinde im Harrisleer Bürgerhaus gehalten hat. Im Mittelpunkt stehen die 79 dänischen Häftlinge, die am 15. September 1944 – vor 70 Jahren also – aus dem Polizeigefangenenlager Frøslev mit dem ersten Deportations-transport ins Konzentrationslager Neuengamme und von dort ins Außenlager Husum-Schwesing verschleppt wurden. Jens-Christian Hansen schildert die menschenunwürdigen Verhältnisse in dem nordfriesischen Konzentrationslager, er benennt die Verantwortlichen und geht auf die Position der Dänen in der Häftlingsgesellschaft des Lagers ein. Außerdem behandelt er in knapper Form die Rolle von dänischen ehemaligen Häftlingen bei der „Vergangenheitsbewältigung“.*

*Die Redaktion*

## Die Deportation

Es ist 4 Uhr morgens am 15. September 1944. Schreie und Trillerpfeifen wecken die Häftlinge des Polizeigefangenenlagers Frøslev. Die Gefangenen müssen sich im Mittelgang der Baracken aufstellen. 195 Namen werden aufgerufen.<sup>1</sup> Die Betreffenden müssen ihr Gepäck holen – eine sofortige Hinrichtung scheint also nicht bevorzustehen.<sup>2</sup> Wohin die Reise geht, weiß keiner der Häftlinge. Man verabschiedet sich von seinen Freunden. Die Stimmung ist erdrückend. Die Häftlinge werden in die SS-Kantine geführt, wo der Kommandant, SS-Sturmbannführer Philipp Hillgärtner, den Häftlingen in einem munteren Ton sagt, dass ihr Bestimmungsort ein Arbeitslager außerhalb Hamburgs sei. Die wenigsten Häftlinge waren sich über die Konsequenzen dieser Worte im Klaren – vom relativ friedlichen Polizeigefangenenlager Frøslev sollten sie nun in das Konzentrationslager Neuengamme und seine Außenlagern deportiert werden.

Viele werden die kommenden Monate nicht überleben – die meisten werden sie nur mit erheblichen physischen und psychischen Schäden überstehen.<sup>3</sup>

Das Polizeigefangenenlager Frøslev wurde mit dänischen Mitteln errichtet, damit keine weiteren dänischen Staatsbürger in deutsche Konzentrationslager deportiert werden sollten. Nach den Unruhen in Dänemark im August 1943 intensivierte die deutschen Besatzer den Kampf gegen die Widerstandsbewegung. Ab Herbst 1943 begann man mit den ersten größeren Deportationen von Juden und sogenannten „politischen Häftlingen“, zunächst in die Konzentrationslager Stutthof bei Danzig, wohin die internierten dänischen Kommunisten deportiert wurden, sowie in das Konzentrationslager Sachsenhausen, in welches dänische Widerstandskämpfer überführt wurden. Dort befand sich schon ein größeres Kontingent von norwegischen Häftlingen. Dänische Juden, die bei einer Aktion in der Nacht vom 1. auf den 2. Oktober festgenommen worden waren, wurden in das Ghetto Theresienstadt bei Prag deportiert. Auf dänischer Seite bekam man durch diese Deportationen einen Eindruck vom nationalsozialistischen Konzentrationslagersystem und wollte möglichst weitere Deportationen verhindern. Nach Verhandlungen zwischen den dänischen Behörden und den deutschen Besatzern wurden Massendeportationen im Frühjahr und Sommer 1944 vorerst eingestellt und man einigte sich auf die Errichtung eines Lagers auf dänischem Boden. Das Polizeigefangenenlager Frøslev wurde am 13. August 1944 in Betrieb genommen<sup>4</sup> – es sollten jedoch nur wenige Wochen vergehen, bis die deutschen Besatzer ihre Vereinbarung mit dem dänischen Staat brachen und die ersten knapp 200 Häftlinge in das Deutsche Reich deportierten.<sup>5</sup>

Nach der Ansprache des Kommandanten am Morgen des 15. September wurden die Häftlinge auf Lastkraftwagen zum Bahnhof Harrislee gebracht. Wahrscheinlich wollte man mit einem Fußmarsch von etwa 200 Häftlingen kein Aufsehen in der örtlichen dänischen Zivilbevölkerung erregen.<sup>6</sup> Nach längerem Warten wurden die Häftlinge in Viehwaggons verladen. 50 Häftlinge wurden in jeden Waggon gepfercht, wobei sich jeweils 25 Häftlinge an jedem Ende des Waggons dicht aneinander auf den Boden setzen mussten, so dass in der Mitte reichlich Platz für den bewachenden SS-Mann war. Der Zug fuhr nun langsam durch Schleswig-Holstein in Richtung Hamburg. Unterwegs dienten alte Marmeladeneimer als freistehende und bei weitem nicht ausreichende Toiletten – dieses galt im Übrigen auch für die drei weiblichen Häftlinge, die sich auf dem Transport befanden.<sup>7</sup>

Vor ihrer Ankunft in Neuengamme erlebten die dänischen Häftlinge nächtliche Bombenangriffe auf Hamburg – bei einem Halt auf einem Güterbahnhof hörten die Häftlinge, wie Teile von Flakgranaten die Dächer der Waggons trafen. Angst und Grauen lösten allmählich die anfängliche Unsicherheit und Nervosität ab.<sup>8</sup> Am nächsten Nachmittag kam der Zug in Neuengamme an. Als die Türen geöffnet

wurden, traten die dänischen Häftlinge in eine ganz andere Welt ein: Sie wurden Teil des menschenverachtenden und brutalen Konzentrationslagersystems.

## **Im KZ-Hauptlager Neuengamme**

In Neuengamme wurden die Dänen zu KZ-Häftlingen. Von Anfang an ging es dabei um den Prozess der Entmenschlichung. Zum einen kam diese von Anfang an durch die Schindereien, die Brutalität und den vulgären kommandierenden Ton der SS zum Ausdruck. Schon beim Entladen des Zuges wurden die Häftlinge von SS-Männern angeschrien, die mit Maschinenpistolen und scharfen Hunden bewaffnet waren.<sup>9</sup> Zum anderen sollte den Häftlingen ihre Individualität genommen werden. Ihre Haare wurden ihnen abgeschoren, sie bekamen Häftlingskleidung und mussten ihren letzten Besitz abgeben. Der Däne Hans Schack Bruun beschreibt, wie seine Mitgefangenen versuchten, Eheringe im Rektum zu verstecken. Beim Haarschneiden wurden auch gleich die Schamhaare abrasiert – oft mit stumpfen Werkzeugen, die den Prozess zu einer schmerzhaften Erfahrung machten.<sup>10</sup> Offiziell diente der Vorgang der Entlausung. Die Demütigung der Häftlinge war von Anfang an gewollt. In Neuengamme bekamen die Dänen ihre Häftlingskleidung – verdreckt, unzureichend und oft nicht in der richtigen Größe.

Ihr Name wurde jetzt durch eine Häftlingsnummer ersetzt, mit 50.000 beginnend. Der Däne Hans Mørup sagte später über seine Häftlingsnummer, dass diese das letzte kleine Anzeichen seiner Existenz gewesen sei.<sup>11</sup> Man durfte nicht auffallen, nicht anders sein. Der Däne Hans Christian Rasmussen erinnert sich an seine erste Ohrfeige vom Blockältesten, weil er seine Häftlingsnummer auf Anfrage nicht laut und deutlich auf Deutsch sagen konnte.<sup>12</sup>

Man sprach Deutsch zu den Häftlingen – kommandierte sie auf Deutsch. Die, die es nicht konnten, mussten es schnell lernen, um zu überleben. Dabei waren die dänischen Häftlinge von Anfang an besser gestellt als viele andere Häftlingsgruppen. Sie waren in Frøslev gut gepflegt worden. Sie wurden im Prinzip als Mitglieder der „arischen Herrenrasse“ verstanden. Die meisten waren bei der Ankunft noch nicht psychisch gebrochen.

In Neuengamme erlebten die dänischen Häftlinge, was in den nächsten Monaten auf sie zukam. Sie sahen täglich Misshandlungen und sogenannte Bestrafungen. Ein Galgen war neben ihrer Baracke aufgestellt und ihre Mithäftlinge erzählten ihnen, dass dieser auch vor kurzem für eine Hinrichtung in Anwendung gewesen war. Nach kurzer Zeit erlebte der dänische Häftling Niels Aage Skov selbst, wie eine polnische Frau im KZ Neuengamme erhängt wurde. Sie soll Brot für ihr Kleinkind gestohlen haben.<sup>13</sup>

In Neuengamme erlebten die dänischen Häftlinge auch überfüllte Baracken, in

denen sie sich die schmalen Etagenbetten teilen mussten. Vom guten Essen, das in Frøslev von dänischem Vollzugspersonal gekocht wurde, mussten die Häftlinge ihre Mägen jetzt an oft verdorbenes Brot und dünne Suppe mit oft verdorbenen Zutaten gewöhnen. Die Verpflegung im Konzentrationslager reichte nicht aus um zu überleben. Viele dänische Häftlinge beschreiben, wie besonders die extrem abgemagerten, hungrigen sogenannten „Muselmänner“ einen starken Eindruck auf sie machten. Würden sie selber so enden?

## **KZ-Außenlager Husum-Schwesing**

Es ist deshalb verständlich, dass die dänischen Häftlinge sehr gerne das Konzentrationslager Neuengamme verlassen wollten. Viele konnten sich keinen schlimmeren Ort vorstellen. Als Gerüchte über einen Transport in ein Arbeitslager aufkamen, wurde die Stimmung unter den dänischen Häftlingen besser. Die meisten waren kräftig und wollten arbeiten. Obwohl die meisten Widerstandskämpfer gewesen waren und es ihnen deshalb widerstrebte, für das Deutsche Reich zu arbeiten, gab ein Arbeitslager doch den meisten neue Hoffnung. Viele dachten, dass sie vielleicht überleben würden, wenn sie Ihre Arbeit gut machten. Einen guten Arbeiter würden die Deutschen wohl kaum töten. Den wenigsten war klar, dass die sogenannte „Vernichtung durch Arbeit“ auch ein Zweck der nationalsozialistischen Konzentrationslager war.<sup>14</sup>

Nach etwa 1 1/2 Wochen, am 26. September 1944, verließen 79 dänische Häftlinge das Konzentrationslager Neuengamme.<sup>15</sup> Sie wurden mit Viehwaggons in das Außenlager Husum-Schwesing überführt. 99 weitere wurden auf gleichem Wege in das Außenlager Porta Westfalica Barkhausen überführt. Der Rest blieb entweder im Stammlager Neuengamme oder wurde auf Außenlager im Raum Hamburg verteilt.<sup>16</sup>

Das Außenlager Husum-Schwesing wurde als Konsequenz des „Führerbefehls“ vom 28. August 1944<sup>17</sup> in einem ehemaligen Barackenlager eines Luftwaffen-Baubataillons errichtet.<sup>18</sup> Die meisten Baracken standen somit schon seit 1938 auf dem Gelände. Das Lager diente zu diesem Zeitpunkt als Unterkunft für Bausoldaten, die den Flugplatz Schwesing errichteten. Dieser wurde jedoch vorerst nicht fertiggestellt und diente während des Zweiten Weltkriegs als Scheinflugplatz mit dazugehörigen Flugzeugattrappen, die auch in den Erinnerungen des polnischen ehemaligen Häftlings Zdislaw Sokol Erwähnung finden, der im Außenlager als persönlicher Diener Griems fungierte.<sup>19</sup> Die Inbetriebnahme des Außenlagers hing also mit dem genannten „Führerbefehl“ zusammen, in welchem eine Befestigung der deutschen Nordseeküste sowie eine Verteidigungslinie entlang der niederländischen Grenze befohlen wurde. Es geht dabei konkret um den sogenannten „Friesenwall“ und um „Riegelstel-

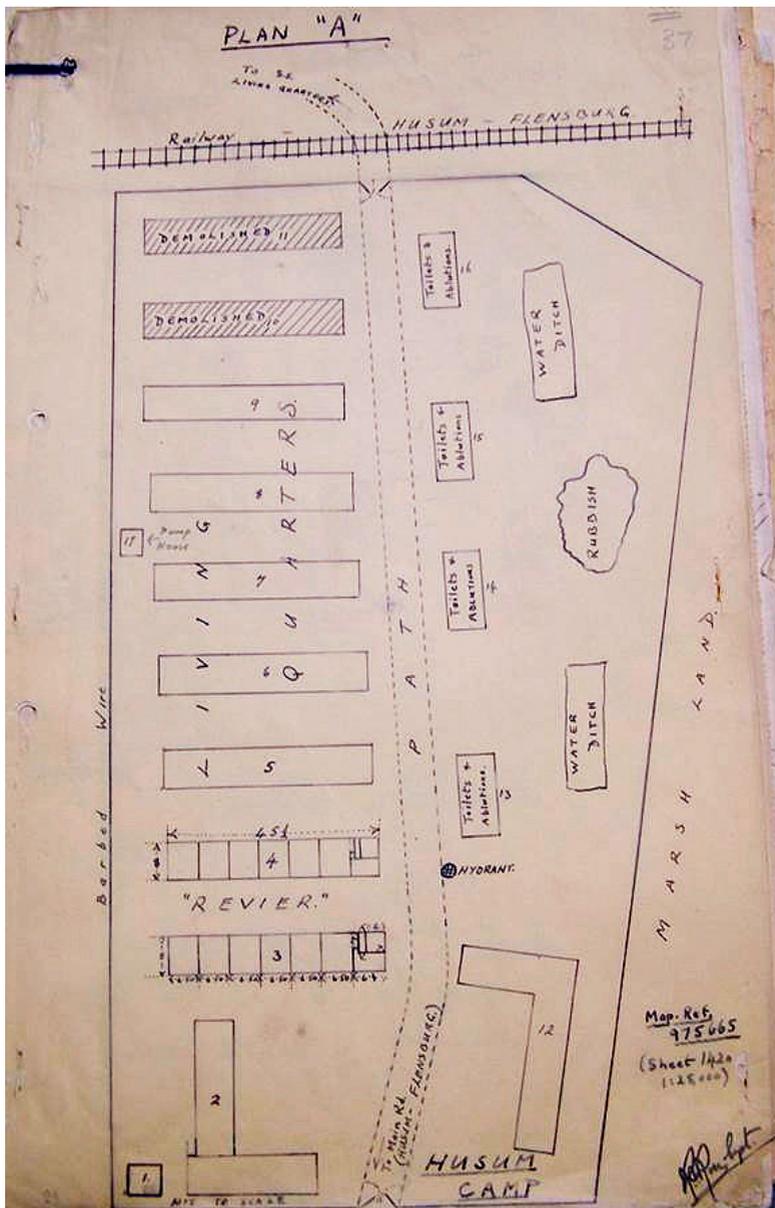


Abb. 1 Das KZ Husum-Schwesing. Übersichtsplan der britischen Militäremittler als Beweismaterial bei den britischen Kriegsverbrecherprozessen 1946-1947

lungen“ sowie die „Weser-Ems-Stellung“. Die nationalsozialistische Führung befürchtete eine alliierte Invasion in Jütland oder entlang der Deutschen Bucht. Eine solche war jedoch wegen des Wattenmeeres unwahrscheinlich, da es den Alliierten fast unmöglich gewesen wäre, schweres Material an der Küste zu landen. Dieses wird im Übrigen durch zeitgenössische Berichte des britischen militärischen Nachrichtendienstes bestätigt.<sup>20</sup> Die primitiven Verteidigungsanlagen, die in erster Linie aus Panzerabwehrgräben und leicht befestigten Maschinengewehrstellungen bestanden, wurden hauptsächlich von KZ-Häftlingen des Konzentrationslagers Neuengamme per Hand ausgehoben. Dazu wurden die sechs Außenlager Husum-Schwesing, Ladelund, Wedel, Aurich-Engerhufe, Meppen-Dalum und Meppen-Versen errichtet, wobei die beiden letzten ehemals Teil des Emslandlager-Komplexes gewesen waren. Im Außenlager Ladelund wurden die Häftlinge beim Bau einer sog. „Riegelstellung“ entlang der deutschen Grenze eingesetzt.<sup>21</sup>

### **Die Wachmannschaften**

Zwischen 1000 und 1500 Häftlinge wurden am 26. September von Neuengamme nach Husum per Bahn in Viehwaggons transportiert. Die genaue Zahl lässt sich anhand der vorhandenen Quellen nicht ermitteln.<sup>22</sup> Bei der Ankunft in Husum-Schwesing wurden die Häftlinge vom Lagerkommandanten Hans Griem, vier weiteren SS-Männern und etwa 100 Infanteristen der Kriegsmarine erwartet, die zur Bewachung des Außenlagers abgestellt worden waren. Die Wachmannschaften der Kriegsmarine wurden ausschließlich zur äußeren Bewachung des Lagers und zur Bewachung der Häftlinge an den Arbeitsstätten eingesetzt. Diese Bewacher beteiligten sich zum Teil auch an Tötungen im Rahmen sogenannter Fluchtversuche, bei denen sich Häftlinge – oft nach vorhergehenden Provokationen durch Funktionshäftlinge – von ihren Arbeitsstätten entfernten und daraufhin „auf der Flucht erschossen“ wurden.<sup>23</sup> Konkrete Namen von Tätern sind jedoch in Bezug auf die Wachmannschaften der Kriegsmarine nicht bekannt. Hingegen soll hier kurz auf die führenden SS-Männer und ihre Handlanger in den Reihen der Häftlinge – die sogenannten Kapos – eingegangen werden. Der hauptverantwortliche Täter war der damals 42-jährige SS-Untersturmführer Hans Griem, Kommandant der nordfriesischen KZ-Außenlager Husum-Schwesing und Ladelund, sowie ab Januar 1945 Kommandant der KZ-Außenlager Dalum und Versen in der Nähe von Meppen unweit der niederländischen Grenze. Griem stammte aus Berlin und war gelernter Mechaniker. Mit 21 Jahren wurde er Mitglied der paramilitärischen, nationalistischen Organisation „Stahlhelm“, der er bis 1930 angehörte. 1930 wurde Griem Mitglied der NSDAP und im folgenden Jahr Mitglied der Allgemeinen SS. Die SS-Akten Griems sowie die Aussagen

zu seiner Person lassen keine Zweifel offen, dass Griem überzeugter Nationalsozialist war.<sup>24</sup> Im Januar 1940 wurde Griem zur Waffen-SS eingezogen und wurde nach eigenen Angaben in Lodz im deutsch-besetzten Polen ausgebildet. Es ist zu vermuten, dass Griem dort im jüdischen Ghetto Dienst tat – dieses lässt sich anhand der Quellen jedoch nicht einwandfrei verifizieren. Im Herbst 1940 wurde Griem Teil der Wachmannschaften des KZ-Hauptlagers Neuengamme, wo er vor seiner Dienstzeit in Husum in mehreren anderen Außenlagern tätig war. Besonders zu erwähnen ist dabei das Außenlager bei der Akkumulatorenfabrik in Hannover-Stöcken, wo Griem bei der zivilen Fabriksleitung wegen seiner Brutalität gegenüber den Häftlingen und seines Hangs zum Alkohol negativ auffiel.<sup>25</sup> Letzteres ist ein Merkmal, welches auch in vielen Schilderungen ehemaliger Husum-Häftlinge zu finden ist.

Griems menschenverachtende ideologisch begründete Haltung gegenüber den Häftlingen wurde besonders deutlich, als er mehrere Wochen nach der Inbetriebnahme des Außenlagers Husum-Schwesing vom dänischen Häftlingsarzt Dr. Paul Thygesen mit den katastrophalen Bedingungen im Lager konfrontiert wurde, die zu dieser Zeit ein regelrechtes Massensterben auslösten. Griem antwortete Thygesen: „Die Häftlinge, die hier nicht am Leben gehalten werden können, haben auch keine Berechtigung in einem neuen Europa zu existieren, und sie können ebenso gut jetzt wie später sterben. Dies hier ist keine Versorgungsanstalt, und ich werde einfach neues Häftlingsmaterial anfordern – lassen sie mich im Übrigen mit Ihren falschen humanitären Wahnvorstellungen in Ruhe.“<sup>26</sup>

Es ist dabei zu erwähnen, dass allein die Kritik Thygesens gegenüber einem SS-Mann hätte lebensgefährlich ausgehen können. Thygesen muss jedoch bei Griem einen gewissen Respekt genossen haben, da er später von ihm auch als Häftlingsarzt im Außenlager Meppen-Dalum eingesetzt wurde.

Als weiterer Täter muss auch der sogenannte Rapportführer des Außenlagers Husum-Schwesing, Josef Klingler, erwähnt werden. Klingler war praktisch die rechte Hand Griems und war für die Ausführung vieler Befehle zuständig. Klingler war somit für viele Bestrafungen von Häftlingen verantwortlich, wobei er im großen Maße auch Eigeninitiative zeigte. Klingler war sogenannter Volksdeutscher und stammte aus der Gemeinde Groß-Jetscha in Rumänien, wo er vor seiner Tätigkeit als SS-Mann im Konzentrationslager Neuengamme als Bauer tätig gewesen war.<sup>27</sup> Klingler war für seine einfältige Brutalität bekannt. Ihm wurde unter anderem die Erfindung der Husum-typischen Bestrafung zugeschrieben, bei der Häftlinge, die des Diebstahls von Lebensmitteln beschuldigt wurden, sich in einer demütigenden Haltung auf den (heute noch existierenden) Hydranten des Lagers setzen mussten. Dabei mussten sie Rüben oder Kartoffeln im Mund und in beiden Händen halten, bis sie vor



Abb. 2  
Britischer Militäremittler an dem  
bis heute erhaltenen Hydranten  
auf dem ehemaligen Lagergelände,  
1946 (siehe auch Abb. 1)

Erschöpfung vom Hydrant fielen und darauf zusammengeschlagen wurden, was nachweislich auch zu Todesfällen führte.<sup>28</sup>

Unklarere Täterrollen spielten der SS-Oberscharführer Emanuel Eichler, im zivilen Leben Caddie in einem Hamburger Golfklub,<sup>29</sup> und der dänische SS-Mann Kurt Niels Mikkelsen.<sup>30</sup> Eichler wurde nach der Errichtung des Außenlagers Ladelund am 1. November 1944 als Lagerleiter in Husum eingesetzt, während sich sein Vorgesetzter Griem zu dieser Zeit in erster Linie in Ladelund aufhielt. Eichler wurde nach dem Krieg nachgesagt, dass er zwar ein umgänglicher SS-Mann gewesen sei, jedoch die katastrophalen Verhältnisse im Außenlager Husum-Schwesing nicht zu verbessern vermochte.<sup>31</sup> Der dänische SS-Mann Kurt Niels Mikkelsen hingegen war eine eher unscheinbare Persönlichkeit. Anhand der Quellen ist anzunehmen, dass es seine Hauptaufgabe war, die Arbeiten am „Friesenwall“ für die Amtsgruppe C (Bauwesen) des SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamtes zu überwachen. Er gehörte somit nicht den Wachmannschaften an, hatte jedoch mehrere Kontakte besonders zu dänischen Häftlingen im Lager.<sup>32</sup>

## Die Häftlinge

Die Verhältnisse im Außenlager Husum-Schwesing waren für alle Häftlinge von Anfang an katastrophal. Die Unterkünfte und die sanitären Anlagen des Lagers waren für 200 – unter besonderen militärischen Umständen für 400 Bausoldaten ausgelegt.<sup>33</sup> Im Außenlager hausten zunächst 1500 und kurz vor der Inbetriebnahme des Außenlagers Ladelund bis zu 2500 Häftlinge.<sup>34</sup> Krankheiten in Folge der schlechten Hygiene und unzureichenden Verpflegung verbreiteten sich schnell, was unter anderen eine Folge der extremen Überbelegung des Lagers war. Die Häftlinge konnten nur in sehr begrenztem Maße medizinisch versorgt werden. Es befanden sich mehrere Ärzte unter den Häftlingen – die SS erlaubte es jedoch nur den beiden Dänen Paul Thygesen und Knud Nordentoft als Häftlingsärzte zu praktizieren. Als Dänen waren beide sog. „Arier“, was offenbar als Qualifikation für die SS vollkommen ausreichte.<sup>35</sup> Dem Franzosen Clément Marot wurde es von Seiten der SS verweigert, seinen Kameraden ärztlichen Beistand zu leisten – ihm wurde erst erlaubt in Ladelund als Häftlingsarzt zu praktizieren, da die SS dort, besonders wegen der Nähe zur dänischen Grenze, keine dänischen Häftlinge einsetzte. Es ist

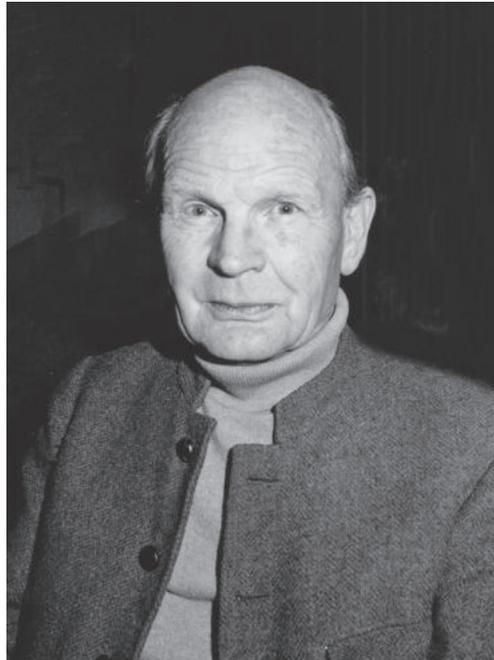


Abb. 3  
Der dänische ehemalige  
Häftlingsarzt Dr. Paul Thygesen  
am 30. Januar 1983  
im dänischen „Husumhus“

deshalb vielleicht verständlich, dass der dänische Häftlingsarzt Thygesen unter den Franzosen nicht nur Freunde hatte.<sup>36</sup> Die Dänen wurden von anderen Häftlingsgruppen zum Teil als privilegierte Häftlinge angesehen. Sie genossen jedoch nur wenige Privilegien, eine mögliche besondere oder bessere Behandlung von Seiten der SS ist in erster Linie aus rassenideologischer Sicht zu verstehen, da die dänischen Häftlinge in Husum nicht – wie in anderen Konzentrationslagern – Verpflegungspakete des Roten Kreuzes bekamen, die ihre Lage hätten verbessern können. An anderen Orten, wie zum Beispiel im Außenlager Barkhausen an der Porta Westfalica, dienten diese Pakete nicht nur als Nahrungszusatz, sondern auch zur Bestechung von SS-Männern und deutschen Kapos.<sup>37</sup>

Die Häftlingsgesellschaft des Außenlagers Husum-Schwesing kann als stark fragmentiert angesehen werden. Kontakte zwischen den verschiedenen Nationalitäten kamen vor, eigentliche Freundschaften, beziehungsweise Solidarität zwischen dänischen Häftlingen und Angehörigen anderer nationaler Häftlingsgruppen waren jedoch eher selten. Der Haftgrund spielte dabei eine nicht unbedeutende Rolle. Ein ehemaliges Mitglied der dänischen Widerstandsbewegung konnte sich leichter mit einem ehemaligen Mitglied der französischen Resistance als mit einer niederländischen Geisel identifizieren. Als Widerstandskämpfer war man sich schon vor der Festnahme eines gewissen Risikos bewusst. Man war KZ-Häftling, weil man für eine Sache gekämpft hatte. Die sogenannten Geiseln aus dem niederländischen Putten waren im Zuge einer Vergeltungsaktion nach einem Anschlag der niederländischen Widerstandsbewegung auf deutsche Offiziere deportiert worden. Es handelte sich dabei um die männliche Bevölkerung eines ganzen Ortes, die ohne Vorwarnung und ohne Schuldbewusstsein in deutsche Konzentrationslager deportiert wurden.<sup>38</sup> Besonders in Husum und Ladelund machten diese niederländischen Häftlinge eine große Häftlingsgruppe aus, die jedoch auch eine besonders hohe Sterblichkeitsrate aufwies. Wahrscheinliche Gründe hierfür sind erstens das eben genannte nicht vorhandene Risikobewusstsein sowie eine größere Variation des Alters innerhalb der Häftlingsgruppe. Vergleicht man die niederländischen Geiseln mit den dänischen sogenannten „asozialen“ Häftlingen des Außenlagers Barkhausen, bei denen die Umstände der Verhaftung vergleichbar sind, ist das Argument des fehlenden Risikobewusstseins und ein darauf folgender Schockzustand hervorzuheben.<sup>39</sup> Ein direkter Vergleich zwischen beiden Häftlingsgruppen im Außenlager Schwesing lässt sich jedoch nicht anstellen, da es hier nur wenige „asoziale“ dänische Häftlinge gab, die sich zudem nach dem Krieg nicht zu ihren Erfahrungen geäußert haben.

Die Häftlingsgesellschaft des Außenlagers Husum-Schwesing war also stark hierarchisch organisiert, wobei die Haftursache sowie die rassistische Einstufung



Abb. 4 Baracke des als Flüchtlingslager genutzten früheren Konzentrationslagers Husum-Schwesing, aufgenommen von einem dänischen ehemaligen Häftling, 1950

der Häftlinge entscheidend waren. Es wundert deshalb kaum, dass deutsche Funktionshäftlinge als Kapos an der Spitze der Häftlingsgesellschaft standen. Interessant ist es jedoch, dass der Lagerälteste, der Bremer politische Häftling Heinrich Neufeld, laut den Erinnerungen ehemaliger Mithäftlinge nur eine marginale Rolle zu spielen schien. Im Gegensatz zu Neufeld fielen die deutschen Kapos Willi Demmer, Wilhelm Schneider, Martin Tenz und Franz Levy besonders auf. Diese Kapos waren in erster Linie für den Arbeitseinsatz ihrer Mithäftlinge verantwortlich, wobei sie mit großer Brutalität voringen. Es soll hier nicht im Detail auf die Lebensgeschichten der einzelnen Personen eingegangen werden. Besonders Willi Demmer ist jedoch hervorzuheben. Aus den psychiatrischen Gutachten der britischen Gerichtsakten im Kriegsverbrecherprozess gegen ihn lässt sich ein psychologisches Profil von Demmer erstellen, welches verdeutlicht, dass er von der SS zu einem effektiven Terrorinstrument geformt wurde.<sup>40</sup> Es ist dabei festzustellen, dass Funktionshäftlinge wegen Vergünstigungen und Schutz von Seiten der SS aus freien Stücken in die Grauzone zwischen Opfern und Tätern traten und als Handlanger der SS ihre Mithäftlinge terrorisierten, ja sogar umbrachten, um selber die Haft zu überleben und sich Vorteile zu verschaffen. Demmer gehörte als psychisch gestörter langjähriger Patient mehrerer Heilan-

stalten zu einer Gruppe von Häftlingen, die sich besonders gut als formbares Terrorinstrument eigneten. Er mag schon vor seiner KZ-Haft gewalttätige Veranlagungen gehabt haben, diese wurden jedoch in den Konzentrationslagern von der SS bewusst ausgenützt. Das Beispiel Demmer verdeutlicht damit, wie die SS durch das Prinzip der Häftlingsselbstverwaltung mit verhältnismäßig begrenztem Wachpersonal hunderte, ja sogar tausende Häftlinge in Schach halten konnte.<sup>41</sup>

Hauptaufgabe der deutschen Kapos war es, die Häftlinge bei der Arbeit anzutreiben, sie zu schinden und zu schlagen. In anderen Konzentrationslagern war es üblich, dass die Häftlinge langsamer arbeiteten, um sich zu schonen, wenn keine Kapos, SS-Leute oder andere Bewacher in der Nähe waren. In Husum war dieses wegen der Beschaffenheit des nordfriesischen Marschlandes unmöglich, weshalb die Zwangsarbeit als viel härter als in anderen vergleichbaren Konzentrationslagern anzusehen ist. Die harte Zwangsarbeit, also das Ausheben von Panzerabwehrgräben in der feuchten Marsch unter extremer Witterung, ist als einer der wichtigsten Gründe für die hohe Todesrate des Außenlagers Husum-Schwesing zu verstehen. Bei der Arbeit trugen die Häftlinge oft feuchte und unzureichende Kleidung und standen oft im kniehohen Wasser in den Gräben. Die unzureichende Verpflegung trug dazu bei, dass die Häftlinge mitunter weniger als ein Drittel der notwendigen Kalorienration erhielten, was zu einem langsamen Hungertod führte. Unbehandelte Wunden, die entweder durch die Arbeit oder durch Schläge der Bewacher verursacht wurden, waren oft tödlich.

Die Verhältnisse im Außenlager Husum-Schwesing wurden nach und nach so extrem, dass die meisten Häftlingsbaracken mit kranken oder sterbenden Häftlingen belegt waren.<sup>42</sup> Dass die Verhältnisse in Husum-Schwesing und Ladelund im Vergleich zu anderen Außenlagern besonders kritisch waren, verdeutlicht die Zeugenaussage von Max Pauly, dem früheren Kommandanten des Konzentrationslagers Neuengamme, der als Vorgesetzter von Hans Griem die nordfriesischen Außenlager inspizierte und die dortigen Verhältnisse beanstandete.<sup>43</sup> Ob diese Inspektionsreise oder die veränderte strategische Lage des Dritten Reiches schließlich zur Auflösung des Lagers führten, ist unklar. Es ist jedoch klar, dass die Häftlinge aus Husum zum Teil an die niederländische Grenze verlegt wurden, um dort weiterhin Panzerabwehrgräben auszuheben. Auch hier – im Außenlager Dalum – unterstanden sie dem Kommando von Hans Griem und seiner rechten Hand Josef Klingler sowie mehrerer der genannten deutschen Kapos.

Bis zur Auflösung des Außenlagers Husum-Schwesing am 29. Dezember 1944 starben mindestens 297 Häftlinge, die auf dem Husumer Ostfriedhof begraben wurden.<sup>44</sup> Eine unbekannte Anzahl kranker und sterbender Häftlinge wurde in

das Stammlager Neuengamme zurückverlegt. Wie viele ehemalige Husum-Häftlinge vor der Befreiung in anderen Konzentrationslagern oder während des versehentlichen britischen Luftangriffs auf die KZ-Schiffe in der Neustädter Bucht gestorben sind, lässt sich nicht ermitteln. Die dänischen Häftlinge sollen jedoch zum Vergleich erwähnt werden. Elf dänische Häftlinge starben während des Bestehens des Außenlagers Husum-Schwesing. Weitere sechs dänische ehemalige Husum-Häftlinge starben vor oder unmittelbar nach der Befreiung.<sup>45</sup> Dabei muss erwähnt werden, dass die dänischen Gefangenen spätestens nach Weihnachten 1944 regelmäßig Verpflegungspakete des dänischen Roten Kreuzes bekamen. Die dänischen Häftlinge wurden im Frühjahr 1945 mit wenigen Ausnahmen mit den Weißen Bussen evakuiert, so dass sie bei der Auflösung des KZ Neuengamme nicht auf den Todesmarsch geschickt oder auf die gerade erwähnten KZ-Schiffe verlegt wurden. Ihre Überlebenschancen waren damit höher als die ihrer Mithäftlinge, obwohl das Quellenmaterial keinen eigentlichen statistischen Vergleich zulässt. Mit Sicherheit kann deshalb nur gesagt werden, dass hunderte von Häftlingen Opfer des Konzentrationslagers Husum-Schwesing wurden. Dazu sind nicht nur die Toten, sondern auch die Überlebenden mit physischen und psychischen Spätfolgen zu rechnen.

## **Täter vor Gericht**

Es soll hier auch kurz das juristische Nachspiel um das KZ-Außenlager Husum-Schwesing angesprochen werden.<sup>46</sup> Dabei sind die Gerichtsverfahren gegen die Täter auch deshalb interessant, weil sie zu einem Großteil der Quellen zu der Geschichte des Außenlagers beigetragen haben. Unmittelbar nach dem Krieg gab es in Bezug auf das Außenlager Husum-Schwesing zwei britische Kriegsverbrecherprozesse, in denen mehrere Haupttäter angeklagt waren. Die Ermittlungen der Briten sind ein interessantes Kapitel für sich. Die Nachforschungen wurden oft dadurch erschwert, dass ehemalige Häftlinge in ihre Heimat zurückgekehrt waren und Zeugen erst mühsam aufgespürt werden mussten. Eine besondere Herausforderung stellten die osteuropäischen ehemaligen Häftlinge dar, da sich der Eiserner Vorhang zu dieser Zeit allmählich durch Europa zog. Es ist deshalb verständlich, dass besonders die dänischen ehemaligen Häftlinge auch als zentrale Zeugen in den verschiedenen britischen Gerichtsverfahren geladen wurden. Dänemark befand sich in unmittelbarer geografischer Nähe zur britischen Besatzungszone. Der dänische ehemalige Häftlingsarzt Paul Thygesen wurde damit zu einem der Kronzeugen gegen die Täter des Außenlagers Husum-Schwesing. Angeklagt wurden im ersten Husum-Prozess, dem sogenannten „Neuengamme IV-Case“, Josef Klingler, Emanuel Eichler und Wilhelm Schneider. Hans Griem sowie den Kapos Willi

Demmer und Martin Tenz gelang die Flucht. Tenz starb später bei dem Versuch einer erneuten Festnahme. Demmer wurde festgenommen und im sogenannten „Husum-Außenkommando“-Verfahren angeklagt. Seine Zurechnungsfähigkeit wurde angezweifelt, und er wurde in eine psychiatrische Anstalt eingewiesen. Schneider und Eichler bekamen Haftstrafen, wobei Eichler jedoch während der Haft verstarb. Josef Klingler wurde als einziger zum Tode verurteilt. Er wurde am 26. Juni 1947 im Zuchthaus Hameln gehängt.<sup>47</sup>

In Dänemark kam es zu einem Verfahren gegen den dänischen SS-Mann Kurt Niels Mikkelsen, auf den die Behörden durch Aussagen ehemaliger Husum-Häftlinge aufmerksam wurden. Mikkelsen wurde nicht nur wegen seines Kriegsdienstes in der Waffen-SS verurteilt, sondern wurde auch wegen Misshandlung von Häftlingen schuldig gesprochen. Er wurde zu 14 Jahren Haft verurteilt, verbüßte jedoch nur etwa 3 1/2 Jahre seiner Strafe und wurde im März 1950 freigelassen. Dabei ist zu bemerken, dass Mikkelsen in den gleichzeitigen britischen Verfahren nicht einmal erwähnt wurde, was für seine stark begrenzte Rolle im Außenlager Schwesing spricht.<sup>48</sup>

Besonders erwähnenswert sind auch die bundesdeutschen Ermittlungen gegen Hans Griem in den 1960er Jahren.<sup>49</sup> Aufgrund der Anzeige eines Bauern



Abb. 5  
Hans Griem, um 1960

aus Karlum (Nordfriesland) im Jahre 1963 führte die Staatsanwaltschaft Flensburg, ohne Nachdruck, Voruntersuchungen durch. Hans Griem konnte 1965 in Bergedorf, also in unmittelbarer Nähe zum ehemaligen KZ Neuengamme, ermittelt werden. Daraufhin begann die Staatsanwaltschaft Hamburg ein Ermittlungsverfahren gegen Griem, in dem dänische ehemalige Häftlinge erneut als Zeugen auftraten. Es soll dabei jedoch erwähnt werden, dass insbesondere auch französische ehemalige Häftlinge als Zeugen auftraten. Die vorhandenen Zeugenaussagen sprechen für die Wahrscheinlichkeit einer Verurteilung Griems wegen Mordes. Wichtigste Anklagepunkte waren zwei Episoden im Außenlager Husum-Schwesing, bei denen Griem mehrere Häftlinge durch Schüsse tödlich verletzt hatte. Es handelte sich zum einen um einen von Griem erschossenen polnischen oder russischen Jungen, der Kartoffeln stehlen wollte, um seinen Hunger zu stillen. Zum anderen ging es um Schüsse gegen die Küchenbaracke, bei denen mehrere Häftlinge verletzt wurden und ein Häftling an den Folgen eines Schusses starb. Griem hatte die Häftlinge dieses Arbeitskommandos zum Appell aufgefordert und geschossen, weil es ihm zufolge nicht schnell genug ging, die Häftlinge aus der Baracke zu hetzen. Griem sollte sich jedoch nicht seiner Verantwortung stellen. Er verstarb 1971 vor der eigentlichen Gerichtsverhandlung.

### **Ein schwieriges Kapitel nordfriesischer Erinnerung**

Zum Schluss soll auch kurz die Vergangenheitsbewältigung vor Ort erwähnt werden. Das KZ Husum-Schwesing ist ein besonders schweres Kapitel der nordfriesischen Geschichte und der Erinnerung an die NS-Zeit. Die Aufarbeitung der Geschichte des Ortes begann erst Anfang der 1980er Jahre, als die Arbeitsgruppe zur Erforschung der nordfriesischen Konzentrationslager anfang sich mit dem Thema zu beschäftigen. Eine Veranstaltung im dänischen Kulturzentrum „Husumhus“ am 30. Januar 1983 – also 50 Jahre nach der nationalsozialistischen Machtergreifung – verdeutlichte die Notwendigkeit einer historisch-politischen Vergangenheitsbewältigung. Die dänischen ehemaligen Häftlinge Paul Thygesen (Abb. 3) und Benjamin Mørch berichteten etwa 800 Zuhörern über ihre tragischen Erfahrungen im KZ Husum-Schwesing. In den folgenden Jahren zeigte sich ein – wenn auch zaghafter – politischer Wille zu einer eigentlichen Gedenkstätte auf dem ehemaligen Lagergelände, auf dem buchstäblich Gras über die Sache gewachsen war, da die meisten baulichen Überreste abgetragen worden waren. Heute – mehr als 30 Jahre später – ist das gesamte ehemalige Lagergelände endlich im Besitz des Kreises Nordfriesland und eine Fertigstellung der Gedenkstätte in naher Zukunft lässt sich erahnen. Die Debatte in den vergangenen 30 Jahren – sowie das Interesse der Zuhörer am 12. September 2013, als wesentliche Inhalte des vorliegenden Aufsatzes im



Abb. 6 Stelenfeld auf dem Gelände der KZ-Gedenkstätte Husum-Schwesing mit den Namen der vor Ort verstorbenen Häftlinge, 2009

Bürgerhaus Harrislee vorgetragen wurden – verdeutlichen, dass die Geschichte des Konzentrationslagers Husum-Schwesing nicht vergessen werden darf. Die erste Deportation von dänischen Häftlingen am 15. September 1944 vom Harrisleer Bahnhof in das nationalsozialistische Konzentrationslagersystem sowie die Geschichte der Häftlinge des Konzentrationslagers Husum-Schwesing sollen deshalb auch in Zukunft als wichtige historische Mahnung bestehen.

#### Anmerkungen

- 1 Hans S. Bruun, *På dødsmarsch gennem Hitlers Tyskland*, Odense 1976, S. 31. In den Quellen gibt es jedoch in Bezug auf die konkrete Anzahl der Deportierten Unterschiede. Hans S. Bruun nennt 196 Personen, Jørgen Barfod (wie Anm. 16) nennt 195 Personen (192 Männer und 3 Frauen) und Jørgen Kieler (wie Anm. 7) nennt 199 Personen (196 Männer und 3 Frauen).
- 2 Vincent Lind, *Mumieskuffen*, Vojens 1993, S. 102.

- 3 Benjamin Mørch, Mærket for livet. Erindringer fra fangelejre, fængsler og kz-lejre, København 1991, S. 55-56.
- 4 Jørgen Mågård (Hrsg.): Fanger i Frøslevlejren 1944-45. Hadersleben 1974, S. 14.
- 5 Claus Bundgaard Christensen, Joachim Lund, Niels Wium Olesen und Jakob Sørensens, Danmark Besat. Krig og hverdag 1940-1945. København 2009, S. 661-665 (Erste Ausgabe 2005). Henrik Skov Kristensen, Eine Station auf dem Weg in die Hölle. Harrislee-Bahnhof und die Deportation dänischer Gefangener aus Frøslev in deutsche Konzentrationslager, 2. Aufl., Flensburg, Aabenraa, Padborg 2010.
- 6 Benjamin Mørch (wie Anm. 3), S. 57-58.
- 7 Jørgen Kieler, Hvorfor gjorde I det? Personlige erindringer fra besættelsestiden i historisk belysning. Bd 2., Haslev 2001.
- 8 Interview mit Hans-Christian Rasmussen am 28. September 1991 in Christiansfeld. KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Archiv, Oral History Project. 1583. S. 51-54.
- 9 Hans Mørup: På fløjen. En sønderjysk stridsmands erindringer fra kultur- og modstandskamp 1929-1945. Aabenraa 2000, S. 373-374.
- 10 Hans S. Bruun (wie Anm. 1), S. 34.
- 11 Hans Mørup, På fløjen. En sønderjysk stridsmands erindringer fra kultur- og modstandskamp 1929-1945, Aabenraa 2000, S. 374.
- 12 Hans-Christian Rasmussen (wie Anm. 8), S. 74-76.
- 13 Niels Aage Skov, Brev til mine efterkommere, Odense 2000, S. 290.
- 14 Siehe dazu: Hermann Kaienburg, Vernichtung durch Arbeit. Der Fall Neuengamme, Bonn 1991.
- 15 Hans Mørup, På fløjen. En sønderjysk stridsmands erindringer fra kultur- og modstandskamp 1929-1945, Aabenraa 2000, S. 383.
- 16 Jørgen Barfod, Helvede har mange navne, Gylling 1995, S. 159 ff.
- 17 Führerweisung vom 28. 8. 1944. KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Archiv. Kopie aus Bundesarchiv, Militärarchiv Freiburg, RM 7 979, S. 85-91.
- 18 Fiete Pingel und Thomas Steensen, Die KZ-Außenlager Husum-Schwesing und Ladelund, in: Uwe Danker, u.a. (Hrsg.): Zwangsarbeitende im Kreis Nordfriesland. IZRG-Schriftenreihe Bd. 12, Bielefeld 2004, S. 271-293. Dort wird (S. 272) auf Jürgen Dietrich: Geschichte der Husumer Flugplätze. Schauendal – Schwesing, Husum 1984. S. 11-15 verwiesen. Dieser baut jedoch auf späte mündliche Überlieferungen, weshalb die Entstehungsgeschichte des Lagers noch immer nicht genau zu verifizieren ist. Zu Ladelund: Konzentrationslager Ladelund. Katalog zur wissenschaftlichen Dauerausstellung in der KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund, red. v. Jörn-Peter Leppien, 2. verb. Aufl., Ladelund 1995.
- 19 Archiv der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Häftlingsberichte. 1246, Sokól, Zdzislaw, S. 3.
- 20 The National Archives, WO 252/283: „The Coast of Schleswig from the Danish-German Frontier to Husum, with Sylt and the other off-lying Islands“ sowie The National Archives, WO 252/237: „The German North Sea Coast from Husum to the German-Dutch Frontier with the Port of Tönning“.
- 21 Zu den einzelnen Außenlagern siehe Detlef Garbe, u.a., „Neuengamme Stammlager“ und „Außenlager“, in: Wolfgang Benz und Barbara Distel (Hrsg.), Der Ort des Terrors.

- Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Bd. 5. Hinzert, Auschwitz, Neuengamme, München 2007, S. 315-591. – Zur Zwangsarbeit der Häftlinge in Ladelund: Jörn-Peter Leppien, Sklavenarbeit für den „Endkampf“. Die „Grenzstellung“ 1944/45 und das KZ Ladelund, in: Grenzfriedenshefte 3/2010, S. 203-236.
- 22 Die genaue Zahl lässt sich wegen fehlender Transportlisten nicht ermitteln. Durch Erinnerungsberichte ehemaliger Häftlinge sowie das Küchentagebuch des Außenlagers, welches jedoch erst am 16. 10. 1944 begonnen wurde, scheint die genannte Zahl jedoch plausibel. Küchentagebuch KL Neuengamme – Arbeitslager Husum. Bundesarchiv, BArch NS/4/NE.
  - 23 Siehe dazu unter anderem „Disposition of Eric Roy Kurt Lammert“, 14. 3. 1946. Judge Advocate General's Office, Military Deputy's Department, and War Office, Directorates of Army Legal Services and Personal Services: War Crimes Files (MO/JAG/FS and other series). Husum, Ladelund, Dalum, and Versen Camps: killing and ill-treatment of allied nationals. WO 311/449. The National Archives, Kew.
  - 24 Bundesarchiv, BArch (ehem. BDC) SSO, Griem, Hans, 12.5.1902 sowie BArch B162/27988.
  - 25 Hans Hermann Schröder, Das erste Konzentrationslager in Hannover. Das Lager bei der Akkumulatorenfabrik in Stöcken, in: Rainer Fröbe u.a. (Hrsg.), Konzentrationslager in Hannover. KZ-Arbeit und Rüstungsindustrie in der Spätphase des Zweiten Weltkriegs. Bd 1, Hildesheim 1985, S. 69-70.
  - 26 Klaus Bästlein u.a. Hrsg., Das KZ Husum-Schwesing. Außenkommando des Konzentrationslagers Neuengamme. Materialien zu einem dunklen Kapitel Nordfriesischer Geschichte, 2. verb. Aufl., Bredstedt 1983, S. 12.
  - 27 „Detention Report; Klingler, Josef“. War Office: Judge Advocate General's Office, British Army of the Rhine War Crimes Group (North West Europe) and predecessors: Registered Files (BAOR and other series). WCG (NWE) [War Crimes Group (North West Europe)] Detention Reports. Kisters-Krafft. WO 309/1771, Archiv der KZ-Gedenkstätte Neuengamme nach Original im The National Archives, Kew.
  - 28 „Disposition of Michael Müller“ 6. marts 1946. War Office: Judge Advocate General's Office, British Army of the Rhine War Crimes Group (North West Europe) and predecessors: Registered Files (BAOR and other series). Husum, Dalum, and Versen Concentration Camps, Germany: report and investigation by War Crimes Investigation Unit (WCIU). WO 309/1146. The National Archives, Kew, sowie „Disposition of Paul Aage Jens Thygesen“ 16. 3. 1946. Judge Advocate General's Office, Military Deputy's Department, and War Office, Directorates of Army Legal Services and Personal Services: War Crimes Files (MO/JAG/FS and other series). Husum, Ladelund, Dalum, and Versen Camps: killing and ill-treatment of allied nationals. WO 311/449. The National Archives, Kew; sowie Verhör von Louis C. am 6. November 1970. Bundesarchiv, BArch B162/27990, Bl. 465.
  - 29 „Record of proceedings in the case of Klingler, Eichler and Schneider tried at Hamburg from 11th to 21st March 1947“, S. 35-36. Judge Advocate General's Office: War Crimes Case Files, Second World War. Neuengamme Case No. 4. WO 235/303 (JAG 224). The National Archives, Kew.
  - 30 Dennis Larsen, Fortrængt grusomhed. Danske SS-vagter 1941-45, Gylling 2010, S.

- 152-166. Siegfried Matlok, Ein grausames Kapitel Minderheit. Angehörige der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig als KZ-Wächter 1941-1945, in: Grenzfriedenshefte 2/2011, S. 99-116.
- 31 Zusammenfassung der Grundlage des Urteils gegen Klingler, Eichler und Schneider, 24.4.1947. Az. 4./W.C.6. HA. Judge Advocate General's Office: War Crimes Case Files, Second World War. Neuengamme Case No. 4. WO 235/304 (JAG 224). The National Archives, Kew på baggrund af „Record of proceedings in the case of Klingler, Eichler and Schneider tried at Hamburg from 11th to 21st March 1947“, S. 13-14, 17, 19, 21, 28. Judge Advocate General's Office: War Crimes Case Files, Second World War. Neuengamme Case No. 4. WO 235/303 (JAG 224). The National Archives, Kew.
  - 32 Landsarkivet for Fyn. Dokumenter bez. der Strafsache 22-593/1946 am Københavner Stadtgericht, welches der Strafsache 5757-1975/1976 der Nyborger Polizei beigefügt ist.
  - 33 Fiete Pingel u. Thomas Steensen (wie Anm. 18), S. 273.
  - 34 Küchentagebuch KL Neuengamme – Arbeitslager Husum. Bundesarchiv, BArch NS/4/NE.
  - 35 Hans-Christian Rasmussen (wie Anm. 8), S. 9.
  - 36 Pierre Jorand, Husum. Hier wird Leben ausgerottet. Das Martyrium der Gefangenen des KZ-Außenlagers Schwesing, Bredstedt 1996. S. 10, S. 36-37.
  - 37 Jørgen Kieler (wie Anm. 7), S. 190-191.
  - 38 Madelon de Keizer, Razzia in Putten. Verbrechen der Wehrmacht in einem niederländischen Dorf, Köln 2001.
  - 39 Siehe dazu Jens-Christian Hansen, „Hic Mortui Vivunt. Danske fanger i Neuengammes udelejr Porta Westfalica“, in: Therkel Stræde (Hrsg.), De nazistiske koncentrationslejre. Studier og bibliografi, Odense 2009, S. 110.
  - 40 Psychiatrisches Gutachten bez. Willi Demmer. War Office: Judge Advocate General's Office, British Army of the Rhine War Crimes Group (North West Europe) and predecessors: Registered Files (BAOR and other series). Husum, Germany: ill-treatment of allied nationals. WO 309/397. The National Archives, Kew.
  - 41 Siehe dazu Kurt Pätzold, Häftlingsgesellschaft, in: Wolfgang Benz und Barbara Distel (Hrsg.), Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Die Organisation des Terrors. Bd 1, München 2005, S. 110-112.
  - 42 „Disposition of Paul Aage Jens Thygesen“ 16. 3. 1946. Judge Advocate General's Office, Military Deputy's Department, and War Office, Directorates of Army Legal Services and Personal Services: War Crimes Files (MO/JAG/FS and other series). Husum, Ladelund, Dalum, and Versen Camps: killing and ill-treatment of allied nationals. WO 311/449. The National Archives, Kew.
  - 43 „Disposition of Max Pauly“ 9. 1. 1946. Judge Advocate General's Office: War Crimes Case Files, Second World War. Neuengamme Concentration Camp Case. Exhibits 1-40 Place of Trial: Hamburg. WO 235/167 (JAG 145). The National Archives, Kew.
  - 44 Die Toten des KZ-Lagers Husum-Schwesing, Außenstelle des Konzentrationslagers Neuengamme in Hamburg. Arbeitsgruppe zur Erforschung der nordfriesischen Konzentrationslager, Husum 1999. URL: <http://www.amt-suedtondern.de/media/cus->

tom/45\_250\_1.PDF, zitiert am 3. Januar 2014.

- 45 Diese Zahl lässt sich unter anderem durch Morten Ruges Erfassung der Herbsttransporte aus Frøslev nach Neuengamme sowie durch Jørgen Barfods Darstellung ermitteln. Siehe Morten Ruge: Efteraarstransporterne 1944 Frøslev-Neuengamme. Unpubliziert, 1997 im Archiv des Frøslevlejrens Museum; sowie Jørgen Barfod (wie Anm. 16).
- 46 Zum Folgenden ausführlicher: Klaus Bästlein, Der Haupttäter wurde verschont. Zur Strafverfolgung der in den nordfriesischen Konzentrationslagern verübten NS-Gewaltverbrechen, Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte (ISHZ), Beiheft 6, Kiel 2014.
- 47 Die Verfahrensakten befinden sich im Original im britischen Nationalarchiv, siehe dort besonders: The National Archives, WO 235/302-304, WO 235/783, WO 309/790, WO 309/1146.
- 48 Landsarkivet for Fyn. Dokumente bez. Der Strafsache 22-593/1946 am Kopenhagener Stadtgericht, welches der Strafakte 5757-1975/1976 der Nyborger Polizei beigelegt ist.
- 49 Siehe dazu Bundesarchiv, BArch B 162 /27987, BArch B162/28001, BArch B 162 /27988, BArch B 162 /27989, BArch B 162 /27990, BArch B 162 /27991, BArch B 162 /27992 samt 27490.

Abbildungsnachweise:

Abb. 1 u. 2: The National Archives, Kew; Abb. 3: Archiv KZ-Arbeitsgruppe Husum-Schweising; Abb. 4: Landsarkivet for Sønderjylland, Aabenraakredsens Arkiv. Foto: Jørgen Poulsen, 1950; Abb. 5: Konzentrationslager Ladelund 1944. Katalog zur Dauerausstellung in der KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund, 2. verb. Aufl., Ladelund 1995, S. 20; Abb. 6: Foto: Jens-Christian Hansen, 2009.

# Minderheitenpolitik in der OSZE

## Festrede beim Empfang „25 Jahre Minderheitenbeauftragte in Schleswig-Holstein“

von KNUT VOLLEBÆK

*1988 schuf der damalige Ministerpräsident Björn Engholm das Amt des Beauftragten für Grenzland- und Minderheitenfragen, um das Miteinander von Minderheiten und Mehrheitsbevölkerung in Schleswig-Holstein zu fördern. Vier Personen haben seitdem, meist ehrenamtlich, die Position bekleidet: Kurt Hamer (1988-1991), Kurt Schulz (1991-2000), Caroline Schwarz (2005-2012) sowie Renate Schnack (2000-2005 und erneut seit 2012). Am 27. November 2013 lud die Landesregierung zu einem festlichen Empfang „25 Jahre Minderheitenbeauftragte in Schleswig-Holstein“ ein. „Für uns sind Dänen und Friesen, Sinti und Roma nicht irgendwer, sondern ein starker Bestandteil unserer schleswig-holsteinischen Identität“, stellte Ministerpräsident Torsten Albig bei dieser Gelegenheit fest. Er dankte den bisherigen Minderheitenbeauftragten für ihren Einsatz und hob die gute Zusammenarbeit mit der aktuellen Amtsinhaberin Renate Schnack hervor. Die Festrede hielt der frühere norwegische Außenminister Knut Vollebæk, bis August 2013 High Commissioner on National Minorities der OSZE (Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa). In der Rede würdigte er die Vorreiterrolle der aktiven schleswig-holsteinischen Minderheitenpolitik und stellte sie in den größeren Zusammenhang seiner Erkenntnisse als OSZE High Commissioner on National Minorities – eine bislang bei uns weniger bekannte Ebene der Minderheitenpolitik. – Wir geben die englischsprachige Rede leicht überarbeitet in einer von der Landesregierung bereitgestellten Übersetzung wieder.*

*Die Redaktion*

### **Das Amt des High Commissioners on National Minorities**

Ich freue mich sehr, heute 25 Jahre institutionalisierte Minderheitenpolitik in Schleswig-Holstein mit Ihnen feiern zu dürfen, und bedanke mich für die Einladung. Zuallererst möchte ich Sie zu dem Erreichten beglückwünschen. Es ist schön, wieder in Schleswig-Holstein zu sein. Mein letzter Besuch im Juli 2012 führte mich anlässlich des 20-jährigen Bestehens des Amtes des OSZE High Commissioners on National Minorities nach Flensburg. Wenngleich ich dieses

Amt seit Ende August nicht mehr bekleide, freue ich mich doch über die Gelegenheit, einige meiner Erfahrungen und Gedanken in Bezug auf nationale Minderheiten im größeren Kontext von Frieden, Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa heute mit Ihnen teilen zu dürfen.

Die OSZE hat 57 Teilnehmerstaaten und ist damit nicht nur mit einem riesigen geographischen Gebiet befasst, das von Vancouver bis Wladiwostok reicht, sondern auch mit den unterschiedlichsten Minderheitenthemen. Das Amt des High Commissioners wurde 1992 in Reaktion auf die Unruhen nach dem Auseinanderbrechen des ehemaligen Jugoslawiens und der ehemaligen UdSSR als ein Instrument der Krisenprävention ins Leben gerufen. Aufgrund der dramatischen Ereignisse, die Europa damals in Atem hielten, ist das Mandat des High Commissioners mit erheblichen Befugnissen ausgestattet. Dazu gehört die Möglichkeit, bei angespannten Situationen, die auch nationale Minderheiten betreffen und das Potenzial haben, sich zu einem Konflikt zu entwickeln, bereits in einem frühen Stadium Warnungen auszusprechen und Maßnahmen zu ergreifen. Wenngleich das Amt des High Commissioners in einem mehrdimensionalen Sicherheitskonzept verankert ist, in dem Kooperation und die Achtung von Rechten Grundpfeiler der Stabilität bilden, geht es bei seinem Mandat trotzdem nicht primär darum, sicherzustellen, dass die Rechte von Minderheiten vollumfänglich beachtet werden. Ich war eben nicht der High Commissioner „for“ national minorities, sondern „on“ national minorities, d. h. Hochkommissar „zu“ und nicht „für“ nationale(n) Minderheiten, was in der deutschen Übersetzung unter Umständen verlorengeht. Im Norwegischen können wir diese Unterscheidung nicht wirklich nachvollziehen, und doch ist sie wichtig.

Denn dieser Unterschied macht die Einzigartigkeit des Mandats aus. Die Tatsache, dass der High Commissioner eben kein Ombudsmann für Minderheiten ist, ist von entscheidender Bedeutung für seine Funktion als objektiver und unparteiischer Mittler, der die Teilnehmerstaaten dabei unterstützen kann, Maßnahmen für die Umsetzung von Gesetzen und Vorschriften zu definieren, zu analysieren und zu empfehlen, die geeignet sind, ethnische Konflikte zu lösen. Der High Commissioner befasst sich dementsprechend nicht mit allen Situationen, in denen Minderheitenrechte verletzt werden, sondern nur mit solchen, in denen bestimmte Spannungen zu einem Konflikt führen können. Trotzdem bin ich persönlich zutiefst davon überzeugt, dass es bei der Lösung von ethnischen Spannungen immer auch um die Achtung der Rechte der Angehörigen nationaler Minderheiten gehen muss. Dieser Ansatz war stets ein Schlüsselaspekt meiner Arbeit sowie der Analysen, die von mir und meinen Mitarbeitern erstellt wurden.

Ein weiteres Spezifikum meiner Arbeit als High Commissioner war die Kombination aus Kurz- und Langfristperspektive. Ich halte dies für eine der ein-

maligen Stärken der Institution. In meiner Amtszeit ging es überwiegend darum, in spezifischen Fällen durch stille Diplomatie schnell Unterstützung zu leisten, etwa durch vertrauliche Gespräche oder Empfehlungen. Zu unseren Aufgaben gehörte aber ebenso ein entschiedenes Nachfassen, die Identifizierung und das Angehen der eigentlichen Ursachen ethnischer Spannungen sowie die Arbeit an strukturellen Veränderungen und die langfristig angelegte Gestaltung von Maßnahmen und Institutionen. Es gibt kein Land ohne eine heterogene Bevölkerung, doch jede Situation ist anders. Um wirksam sein zu können, ist die Tätigkeit des High Commissioners somit stets hochgradig kontextabhängig.

Wenn man sich zwanzig Jahre lang mit den unterschiedlichsten Realitäten auseinandersetzen hat, sammelt man fast zwangsläufig eine Fülle von Erfahrungen. Diese Erfahrungen dürfen nicht verlorengehen. Deshalb hat der High Commissioner als Ergänzung zur länderspezifischen Arbeit die Hauptursachen für Konflikte, die sich an vielen Orten oder mit einer gewissen Häufigkeit immer wieder zeigen, zu thematischen Empfehlungen und Leitlinien zusammengefasst. Bei den ersten drei dieser Empfehlungen – den Oslo-Empfehlungen, den Haager Empfehlungen und den Lund-Empfehlungen – ging es um die aus heutiger Sicht wichtigsten Themen in Zusammenhang mit Minderheitenrechten: Bildung, Sprachen und die wirksame Teilhabe am öffentlichen Leben durch Angehörige von Minderheiten. Bei anderen Empfehlungen geht es etwa um Fernsehen und Rundfunk oder um das Polizeiwesen in multiethnischen Gesellschaften. Die beiden jüngsten Empfehlungen, die in meiner Amtszeit als High Commissioner herausgegeben wurden, sind für viele aktuelle Situationen in Europa relevant. Auch hier in Schleswig-Holstein, wenn ich das sagen darf. Dies sind die Bozener Empfehlungen zur Stellung von Minderheiten in zwischenstaatlichen Beziehungen sowie die Leitlinien von Ljubljana zur Integration heterogener Gesellschaften, die erst vor einem Jahr herausgegeben wurden.

### **„Good Practices“**

Rückblickend besteht ein wichtiger Teil der Arbeit des High Commissioners auch darin, „Good Practices“ bekannt zu machen. Während meiner Amtszeit habe ich Schleswig-Holstein immer gerne als ausgezeichnetes Beispiel für konstruktive grenzüberschreitende Zusammenarbeit genannt, die nicht nur für gute nachbarschaftliche Beziehungen wichtig ist, sondern auch für die Förderung und den Schutz von Minderheitenrechten, wie in den Bozener-Empfehlungen ausgeführt. Besonders beispielhaft sind hier situationsspezifische Bildungsansätze sowie die gemeinsame Verpflichtung, auch in finanziell schwierigen Zeiten Bildungsangebote für Minderheiten aufrechtzuerhalten. Ein noch wertvolleres

Beispiel für „Good Practice“ ist allerdings das Modell der wirksamen Teilhabe, d. h. Mechanismen für die Teilhabe von Minderheiten einzurichten und sicherzustellen, dass diese Mechanismen auch mit angemessenen Mitteln ausgestattet sind und in der Praxis funktionieren. So steht das Bekenntnis zu Konsultation und wirksamer Teilhabe der betroffenen Personen und Gruppen nicht nur auf dem Papier, sondern wird gelebte Realität, indem die Stimmen der Minderheiten gehört und berücksichtigt werden.

Der Begriff der „Good Practice“ wird gerne und häufig benutzt, und viele nehmen ihn für sich in Anspruch. Tatsächlich sind echte „Good Practices“ aber nicht einfach zu finden. Gleichzeitig ist zu bedenken, dass auch „Good Practices“ immer im Kontext gesehen werden müssen und sich deshalb nicht automatisch auf anders gelagerte Situationen übertragen lassen.

Bei vielen der Staaten, mit und in denen ich den Großteil meiner Zeit verbracht habe, handelt es sich nicht um stabile Demokratien mit stabilen Haushalten (oder zumindest großen Haushalten, wenn sie schon nicht stabil sind), sondern um prekäre Demokratien oder Länder im Aufbau, in denen nur wenige Ressourcen für die Einhaltung von Rechten bereitgestellt werden. Aus meiner persönlichen Erfahrung als High Commissioner kann ich bestätigen, dass es besonders in solchen Fällen sehr wichtig ist, bei konkreten Problemen auf gute, funktionierende Praxisbeispiele verweisen zu können, selbst wenn diese aus einem anderen Kontext stammen. Es gibt immer Dinge zu lernen, wenn man ordentlich analysiert und die Beispiele an die eigene Situation anpasst.

Aber auch in stabilen Demokratien gibt es keinen Anlass zur Selbstgefälligkeit. Im heutigen Europa vergessen wir häufig, dass wir uns über die Vielfalt, in der wir leben, freuen sollten. Stattdessen sehen wir in der Politik zunehmend spalterische Tendenzen und hören populistische Tiraden aus verschiedenen ultranationalistischen Lagern. Es fehlt allenthalben an politischer Führung, die einer zum Teil verunsicherten Bevölkerung erklärt, warum Migration und eine daraus resultierende größere Heterogenität sowohl unvermeidbar als auch zu begrüßen sind, wenn man richtig damit umgeht. Stattdessen scheint das Erstarren extremistischer Parteien in unterschiedlichster Gestalt moderatere, mehr in der Mitte der Gesellschaft verankerte Parteien und Politiker dazu zu bringen, ebenfalls nationalistischere Töne anzuschlagen. Ich habe mehr als einmal gehört, dass dadurch der Zulauf nationalistischer und extremistischer Parteien eingedämmt werden soll. In Zeiten knapper Kassen und zunehmender Existenzängste ist es nur natürlich, dass sich zunehmend Unsicherheit breit macht. Dies wiederum kann zu Groll auf Neubürger oder all jene führen, die anders und verletzlich sind. Trotzdem sollte es uns zu denken geben, wenn Politologen sagen, dass die Kombination derartiger Unsicherheit und der Bereitschaft skrupelloser Politiker, diese Gefühlslage für ihre Wahlziele auszunutzen und damit



„25 Jahre Minderheitenbeauftragte in Schleswig-Holstein“, 27.11.2013: (v.l.) der Festredner Knut Vollebæk, die ehrenamtliche Minderheitenbeauftragte Renate Schnack und Ministerpräsident Torsten Albig

zu spielen, zu einer neuen Zusammensetzung des europäischen Parlaments im Mai führen wird, in dem die äußere Rechte und radikale nationalistische Parteien ein größeres Gewicht haben werden. Wenn es dazu kommt, werden weitere spalterische Prozesse in Gang gesetzt, der Fremdenhass geschürt und die europäischen Werte der Vielfalt und Teilhabe sowie des Respekts für alle Menschen, ungeachtet ihrer Herkunft, gefährdet. Dies steht im Widerspruch zu allen Errungenschaften, auf die wir zu Recht stolz sind. Deshalb brauchen wir heute eine politische Führung, die in der Lage ist, diese Herausforderung anzunehmen und den Trend umzukehren.

### **Leitlinien von Ljubljana**

Ich freue mich, heute zu Ihnen sprechen zu dürfen. Und natürlich ist der offene Austausch zu all diesen Themen wichtig. Aber gesellschaftlichen Zusammenhalt und Stabilität werden wir nicht durch Worte oder Reden erreichen. Eben darum geht es in den erwähnten Leitlinien von Ljubljana, und deshalb war es mir auch

so wichtig, dass sie in meiner Amtszeit ausgearbeitet und herausgegeben werden. Sie gründen auf der Prämisse, dass heute alle modernen europäischen Gesellschaften heterogen oder „multikulturell“ sind, ganz egal, welche Terminologie man dafür benutzt. Das ist schlichtweg eine Tatsache. Daraus ergibt sich für souveräne Staaten unter anderem die Verpflichtung, Maßnahmen zu formulieren, die die Integration heterogener Gesellschaften befördern. Statt darüber zu streiten, ob wir „Multikulti“ gut finden oder nicht, müssen wir anfangen, uns darüber zu unterhalten, wie wir für alle Bürger in diesen heterogenen Gebilden die bestmögliche Gesellschaft schaffen können. Nur so können wir der spalterischen Instrumentalisierung des „Andersseins“ entgegenwirken – eine Taktik, die radikale Nationalisten verwenden, um ihre Ideen durchzusetzen und Zugang zur Macht zu bekommen. Es braucht klare Führung, um die erforderlichen Maßnahmen zu gestalten und sie allen gesellschaftlichen Gruppen so zu erklären, dass sie nicht nur die Maßnahmen an sich, sondern auch die neue, heterogene Realität verstehen, die ein unwiderruflicher Teil Europas geworden ist.

Der High Commissioner hat über zwei Jahrzehnte hinweg Erfahrungen in heterogenen Kontexten gesammelt, in denen das Risiko bestand, dass eben diese Heterogenität zu Konflikten führt. In diesen Situationen wurde stets ein Ansatz verfolgt, der sich unter der Überschrift „Integrieren und Unterschiede respektieren“ zusammenfassen lässt. Dies bildet auch die Grundlage für die Leitlinien von Ljubljana, in denen die Prinzipien für die Integration von Gesellschaften und der Rahmen für die Gestaltung unterstützender integrationspolitischer Maßnahmen formuliert und politische Schlüsselbereiche aufgezeigt werden, die bei solchen Maßnahmen einzubinden sind.

Ich möchte hier nicht im Detail durch die Leitlinien gehen. Umso mehr, als es sich hier zwar um praktische Empfehlungen für die Maßnahmengestaltung handelt, diese aber immer an den individuellen Kontext angepasst werden müssen, um tatsächlich wirksam zu sein. Nichtsdestoweniger möchte ich aber das ein oder andere Schlüsselement in der Hoffnung herausgreifen, dass Sie als Weichensteller hier in Schleswig-Holstein diese in Ihre Gespräche einfließen lassen und sich in Ihrem eigenen Kontext zu Nutzen machen können, sowohl im Hinblick auf nationale Minderheiten als auch darüber hinaus.

Zunächst möchte ich hervorheben, dass in den Empfehlungen die Integration von Gesellschaften im Vordergrund steht. Es geht nicht darum, dass Minderheiten in eine bestehende, festgefügte und unveränderliche „Leitkultur“ integriert werden, sondern vielmehr um die gegenseitige Anpassung aller Gruppen in einer heterogenen Gesellschaft. Das bedeutet natürlich nicht, dass wir uns von den grundlegenden Prinzipien der Demokratie, Good Governance und der Anerkennung der Menschenrechte verabschieden und uns in eine Welt des beliebigen Relativismus begeben, in der alles erlaubt ist, wie einige unaufrich-

tige Kritiker multikultureller Gesellschaften gerne fälschlicherweise behaupten. Es bedeutet aber sehr wohl, dass Integration keine Einbahnstraße ist, sondern ein Prozess, in dem die Mehrheitsgesellschaft und Minderheiten aufeinander zugehen und soweit als möglich Raum für die Ansprüche und Bedürfnisse des jeweils anderen schaffen. Dies mit dem Ziel, eine Gesellschaft zu schaffen, die von gegenseitigem Respekt und einem Gefühl der Zugehörigkeit geprägt ist, unter Anerkennung gemeinsamer Institutionen und Spielregeln. Eine Gesellschaft, in der Unterschiede anerkannt und begrüßt werden und gleichzeitig alle auf das gemeinsame Ziel einer ebenso funktionsfähigen wie gedeihenden und gerechten Gesellschaft hinarbeiten, in der Zusammenhalt und Anderssein kein Widerspruch sind.

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, anzuerkennen, dass Identität etwas ist, was man sich aussucht. Es gibt die freiwillige Selbstidentifikation. Es ist aber ebenso wichtig, anzuerkennen, dass Identität zumeist nicht eindimensional ist und sich dynamisch verändert, statt für immer in Stein gemeißelt zu sein. Eine erfolgreiche Integrationspolitik erkennt dies an. Gerade in modernen Gesellschaften, in denen immer mehr Ehen zwischen Angehörigen unterschiedlicher ethnischer, kultureller, sprachlicher und religiöser Gruppen geschlossen werden (die hoffentlich beide Seiten bereichern) und Einzelne sowie Familien über Grenzen hinweg immer mobiler werden, ist dies von besonderer Bedeutung.

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident, ich habe versucht darzustellen, wie wichtig es für die meisten unserer Länder ist, die Anerkennung von Minderheitenrechten zu befördern. Ich habe aber auch versucht deutlich zu machen, dass es mehr als die Anerkennung von Minderheitenrechten bedarf, um langfristig einen Zusammenhalt zwischen unterschiedlichen Teilen der Bevölkerung zu erreichen. Hier spielen Integrationsmaßnahmen eine entscheidende Rolle. Es reicht nicht, die Rechte von Minderheiten zu gewährleisten. Man muss vielmehr auch die Voraussetzungen dafür schaffen, dass sie gleichberechtigt an der Gesamtgesellschaft teilhaben können. Zuweilen bedeutet dies, dass Minderheiten auf Maximalforderungen verzichten müssen. Häufiger bedeutet es aber, dass die Vertreter der Mehrheitsgesellschaft anerkennen müssen, dass Integration keine Einbahnstraße ist, sondern dass Mehrheit und Minderheiten aufeinander zugehen müssen. Davon wird nicht allein die Minderheit oder die Mehrheit profitieren, sondern die Gesellschaft als Ganzes. Aus eben diesem Grund spreche ich lieber von der Integration von Gesellschaften als von der Integration einer bestimmten Gruppe in eine Gesellschaft. Wir dürfen auch nicht vergessen, dass Integration ein Prozess ist und eine vollständig integrierte Gesellschaft deshalb nie erreicht werden kann. Maßnahmen und Ansätze müssen deshalb stets an gesellschaftliche Veränderungen angepasst werden.

## Schleswig-Holstein als Beispiel

Ministerpräsident Albig, die Herausforderungen werden also nicht weniger werden. Aber ich bin mir sicher, dass alles, was in den letzten 25 Jahren erreicht wurde, Grundlage und Orientierung für die Zukunft bieten wird.

Ich habe in den letzten sechs Jahren häufig drei deutsche Wörter in meinen Reden benutzt: „Realpolitik“ und „Schleswig-Holstein“. Dabei habe ich meine Gesprächspartner von Astana bis Washington immer wieder daran erinnert, dass eine gute Minderheiten- und Integrationspolitik nichts mit Altruismus zu tun hat, sondern mit „Realpolitik“, wie man in Deutschland sagt. Wir bemühen uns nicht um Teilhabe, weil wir so nett sind, sondern weil wir wissen, dass unsere Zukunft davon abhängt, wie gut es uns gelingen wird, diese Politik umzusetzen.

In diesem Zusammenhang habe ich Schleswig-Holstein häufig als Beispiel genannt. Selbstverständlich bin ich mir bewusst, dass Ihre Rahmenbedingungen ungleich besser sind als die vieler meiner Gesprächspartner. Und ich weiß auch, dass Sie nicht perfekt sind. Aber im Laufe der Zeit haben mich der politische Realismus in Ihrem Ansatz und Ihr Verständnis für die Dringlichkeit des Themas sehr beeindruckt. Eben dies kann als Beispiel für andere dienen. Ich bin mir sicher, dass auch zukünftige High Commissioner auf die „Realpolitik“ als einen Grund für die Auseinandersetzung mit Minderheitenfragen verweisen werden, und ich hoffe, dass Schleswig-Holstein auch in Zukunft immer wieder als gutes Beispiel zitiert werden wird.

In diesem Sinne beglückwünsche ich Sie zu 25 Jahren institutionalisierter Minderheitenpolitik und wünschen Ihnen alles Glück und viel Erfolg für die nächsten 25 Jahre, die sicher ihre eigenen Herausforderungen bringen werden.

Abbildungsnachweis:  
Schleswig-Holsteinischer Landtag

Abkürzungen: BDN: Pressemitteilung des Bundes Deutscher Nordschleswiger, DR: Danmarks Radio, FLA: Flensburg Avis, FT: Flensburger Tageblatt, GFH: Grenzfriedenshefte, JP: Morgenavisen/Jyllands-Posten, JV: Jydske Vestkysten, KD: Kristeligt Dagblad, MLSH: Medieninformation der Landesregierung Schleswig-Holstein, NDR: Norddeutscher Rundfunk, NFI: Pressemitteilung des Nordfriisk Instituut, NOS.: Der Nordschleswiger, SHZ: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag, SN: Schleswiger Nachrichten

## Deutsche und dänische Politik

### Dänische Regierung nur noch eine Zweierkoalition

Im Januar kam es zum teilweisen Bruch der seit 2011 amtierenden Regierung unter Staatsministerin Helle Thorning-Schmidt (Socialdemokratiet), als einer der drei Koalitionspartner, Socialistisk Folkeparti (SF), seine Minister zurückzog. Anlass war der von den Sozialdemokraten und der sozialliberalen Radikale Venstre forcierte Verkauf staatlicher Anteile am Energiekonzern DONG an den Finanzdienstleister Goldman Sachs. Diese beiden Parteien setzen ihre Regierungszusammenarbeit fort und besetzen auch die bisher von SF-Politikern geführten Ministerien. SF dient jedoch fortan ebenso wie die linksalternative Partei Enhedslisten als Unterstützungspartei im Folketing. Nach den jüngsten Umfragen befindet sich SF weiterhin hinsichtlich der Wählergunst im freien Fall. Eine Abwahl der Minderheitsregierung, die anders als in Deutschland kein konstruktives Misstrauensvotum erfordert, hätte angesichts der Umfrageergebnisse einen Sieg des bürgerlichen Lagers mit der rechtsliberalen Venstre und der inzwischen bei 20 Prozent Zuspruch angelangten Dansk Folkeparti zur Folge (NOS/JV/JP 31.1.). – Erst Mitte Dezember hatte es eine Minister-Rochade ge-

geben, bei welcher unter anderem der frühere SF-Vorsitzende Holger K. Nielsen an Stelle des aus Gesundheitsgründen zurückgetretenen Villy Søvndahl zum Außenminister ernannt worden war (NOS/JV/JP 13.12.).

### Revision des deutschen Strafrechts

Schleswig-Holstein stellt im Bundesrat den Antrag auf Revision der weitgehend noch aus der NS-Zeit stammenden Strafrechtsparagrafen über Mord und Totschlag. Sowohl die anderen Landesjustizminister als auch Bundesjustizminister Heiko Maas signalisierten Bereitschaft zur Revision der zuletzt 1941 neu formulierten Artikel. Dass diese Initiative von der schleswig-holsteinischen Justizministerin Anke Spoorendonk ausging, ist laut dem Chefredakteur von Flensburg Avis Jørgen Møllekær ein weiterer Beleg dafür, wie sehr „Minderheiten Mehrheiten bereichern können“ (FLA 12.2.)

## Deutsch-dänische Beziehungen

### Mehrheit für doppelte Staatsbürgerschaft

Nach der ersten Lesung eines Regierungsentwurfs zur doppelten Staatsbürgerschaft im Folketing zeichnet sich eine breite Mehrheit dafür ab. Außer Dansk Fol-

keparti, nach deren Auffassung man nur einem Staat gegenüber loyal sein kann, stimmten alle Fraktionen für den Entwurf (NOS 15.3.). Der Gesetzesbeschluss wird nach der dritten Lesung im Folketing gefasst. - Auch in Deutschland gibt es neue Bestrebungen zur Einführung einer doppelten Staatsbürgerschaft, beispielsweise für im Lande lebende Einwanderer, die bei Erlangung der deutschen Staatsbürgerschaft jene ihres Herkunftslandes nicht mehr aufgeben müssten. Auch Kinder von Eltern mit verschiedener Staatsbürgerschaft könnten beim Eintritt in die Volljährigkeit beide Staatsbürgerschaften behalten. Andere Länder haben längst sehr viel freizügigere Regeln zur doppelten Staatsbürgerschaft.

#### Dritte offene Regionskonferenz

Unter dem Motto „Der Wert der Kultur“ organisierte das Regionkontor der Region Sønderjylland-Schleswig eine offene Konferenz in Sonderburg. In den Fachvorträgen und Diskussionen wurde unter anderem belegt, welchen zählbaren wirtschaftlichen Wert Kultur im weitesten Sinne hat. Das Forum KulturDialog wird durch das Interreg-4A-Programm gefördert. Ziel ist eine stärkere grenzüberschreitende Vernetzung des Kulturlebens (NOS 17.3.).

#### Neuer Ausschuss für deutsch-dänische Angelegenheiten

Der Regionsrat der Region Syddanmark hat einen neuen siebenköpfigen Ausschuss für die deutsch-dänische Zusammenarbeit gebildet. Durch diesen soll die direkte grenzüberschreitende Zusammenarbeit erleichtert werden, und es sollen Beschlüsse schneller vorbereitet werden, um die deutsch-dänische Zusammenar-

beit besser zu koordinieren und um die verschiedenen Systeme beider Länder in vielen Bereichen kompatibler zu machen (NOS 21.1.).

#### Grenzdreieck durch Streit belastet

Der Konflikt um den Standort der bisher in Sonderburg befindlichen Krankenpflegeschule, die nun an das künftige Zentralkrankenhaus für Nordschleswig bei Apenrade verlegt werden soll, hat das Verhältnis zwischen den beiden Nachbarkommunen weiter verschlechtert. Der Oberbürgermeister der dritten Kommune des so genannten „Grenzdreiecks“, das die Zusammenarbeit über die Grenze hinweg vertiefen soll, Simon Faber (Flensburg), sieht nicht nur deshalb die Zusammenarbeit in einer „Übergangsphase“ (NOS. 25.1./27.2./1.3., JV 31.1.).

### Grenzland und Europa

#### Neue Strukturen für die Interreg-Förderung

Mit dem neuen Interreg-5A-Programm wird das schleswigsche Grenzland Teil einer deutsch-dänischen Förderregion, die weite Teile Schleswig-Holsteins, der Region Syddanmark und der Region Seeland (inklusive der süddänischen Inseln) umfasst. Bis 2020 stehen aus EU-Mitteln 90 Mio € für grenzüberschreitende Projekte zur Verfügung. Das Kontaktbüro wurde in Kruusau eingerichtet (NOS 5.1., GFH 4/2013, S. 276).

### Volksgruppen und Minderheiten

Hartmut Koschyk neuer Minderheitenbeauftragter

Neuer Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten ist der CSU-Politiker Hartmut Koschyk. Der Nachfolger von Christoph Bergner war zuvor Vorsitzender des Vereins für Deutsche Kulturbeziehungen im Ausland. Erstmals traf der Bundestagsabgeordnete aus Bayreuth nun mit dem Minderheitenrat, der Vertretung der vier in Deutschland anerkannten autochthonen Minderheiten bzw. von deren Dachverbänden (SSF, Zentralrat deutscher Sinti und Roma, Friesenrat, Domowina – Bund Lausitzer Sorben) zusammen. Bei den Gesprächen, an denen auch der FUEV-Präsident und frühere BDN-Hauptvorsitzende Hans Heinrich Hansen teilnahm, ging es unter anderem um die deutsche Minderheitenpolitik in der aktuellen Legislaturperiode, die europäische Bürgerinitiative Minority Safepack und Deutschlands Standpunkt zu Minderheitenfragen in Europa (NOS 30.1., GFH 4/2013, S. 276 f.).

#### Klage gegen die Ablehnung der Europa-initiative

Nach der überraschenden Ablehnung der Anerkennung der europäischen Bürgerinitiative „Minority Safepack“ zu Gunsten der Stärkung von Minderheitenrechten (GFH 3/2013, S. 204) haben sich die Initiatoren zu einer Klage beim Europäischen Gerichtshof entschlossen. Diese ist inzwischen auch zugelassen worden. Die Klage richtet sich insbesondere gegen die rein formaljuristische Ablehnung der EU-Kommission wegen angeblicher Nichtzuständigkeit. Nach Auffassung des Präsidenten der klagenden Föderation Europäischer Volksgruppen Hans Heinrich Hansen würde das Akzeptieren dieser Auffassung bedeuten, dass die EU künftig tatsächlich nichts für die Minderheiten in

ihren Mitgliedsstaaten tun müsste (NOS 3.12., FLA 4.1.).

#### Deutsche Nordschleswiger benötigen Planungssicherheit

Die jährliche Förderung des Bundes für die deutsche Volksgruppe ist für 2014 noch nicht gesichert. Trotz positiver Signale herrschte auch bei Redaktionsschluss dieser Ausgabe noch keine Klarheit (NOS 19.3.), ebenso wenig wie eine leichte Erhöhung der Zuschüsse zwecks Ausgleichs der gestiegenen Kosten beschlossen worden ist (NOS 19.2.). Umso mehr drückt der Bund Deutscher Nordschleswiger den Wunsch nach einem Vertrag aus, der die Förderung über mehrere Jahre sichert und Planungssicherheit gewährleistet. Unterstützung kam derweil vom Kieler Kontaktgremium für Fragen der deutschen Minderheit, dem neben Vertretern der Volksgruppe und Landtagsabgeordneten auch regionale Bundestagsmitglieder angehören. Landtagspräsident Klaus Schlie verwies darauf, dass die entsprechende Übereinkunft mit Schleswig-Holstein funktioniere. Landtagsdirektor Utz Schliesky sieht keine hohen rechtlichen Hürden für ein Abkommen mit dem Bund (NOS 19.12., 6.2.). – Für die Unterstützung der deutschen Volksgruppe in Sachen Gleichstellung bei öffentlichen Institutionsmitteln (GFH 4/2013, S. 277) zeichnet sich im Folketing einstimmige Unterstützung ab. Sowohl die Regierung als auch Venstre wollen einen Gesetzesvorschlag im Folketing einbringen, damit die Minderheitenschulen ebenso wie kommunale Schulen Gelder für notwendige Bau- und Sanierungsmaßnahmen erhalten können (NOS 21.2.). – Im Vorfeld der Kulturkonferenz des Bundes Deutscher Nordschleswiger (ihrerseits im Vorfeld der Regionalkonfe-

renz, s.o.) erklärte die designierte Direktorin des Brüsseler Büros des dänischen Kulturinstituts Else C. Redzepović, früher Leiterin des Sonderburger Kulturhauptstadt-Büros (GFH 3/2012, S. 189 ff.), dass die Volksgruppe noch „frischer und cooler“ auftreten könnte, um gerade die jungen Menschen in der Region zu erreichen, von denen viele gar nicht wüssten, dass es die Minderheit überhaupt gibt. Deshalb könne das eigene Angebot offen und offensiv beworben werden (NOS 8.3.). – Beim Neujahrsempfang des Deutschen Grenzvereins in Sankelmark schlug Siegfried Matlok vor, ein grenzüberschreitendes Entscheidungsgremium von den Bürgern wählen zu lassen (NOS 18.1.), was in der Folgezeit einige Diskussionen auslöste.

## Wirtschaft und Soziales

### Ungenutztes Potenzial

Wirtschaftsprofessor Bodo Steiner, der Direktor des Danfoss Center of Global Business, hob hervor, dass das schleswigsche Grenzland viel ungenutztes Potenzial habe, obwohl es eigentlich ideal zwischen vielen Zentren liege. Das neue Institut im Sonderburger Alstion soll eine Anlaufstelle für Unternehmen sein, die in der Grenzregion zusammenarbeiten und investieren wollen (NOS 30.1./1.2.). Derweil hat sich der Verein Europäischer Grenzpendler in der Region aufgelöst, da er zuletzt nur noch 50 Mitglieder hatte (NOS 26.3.).

Deutschland weiterhin wichtigster Markt für Dänemark

Deutschland bleibt wichtigster Zielmarkt für dänische Produkte. Um dieses Poten-

zial auch in Zukunft zu nutzen, stellte das dänische Außen- und Handelsministerium einen neuen Initiativenkatalog vor, in dem mehreren Branchen noch starke Entwicklungsmöglichkeiten vorhergesagt werden, z.B. den Sektoren Energie und Gesundheit (NOS 26.3.; vgl.a. GFH 4/2013, S. 279). Auch der Kopenhagener Unternehmensverband VL2007 betonte beim Besuch seiner Vertreter in Flensburg, dass Deutschland nach wie vor Hauptexportland für ihre Firmen sei und dass dies weiter ausgebaut werden müsse (FLA 3.2.). Interessanterweise haben in Schleswig-Holstein die Niederlande Dänemark als Abnehmerland Nummer 1 abgelöst (FLA 26.3.).

EU gibt mehr Geld für die Zukunft der Dörfer

Für den Zeitraum bis 2020 stellt die EU 420 Mio € zur Förderung ländlicher Räume in Schleswig-Holstein zur Verfügung, das Land muss noch 200 Mio € als Kofinanzierung hinzufügen. Der verantwortliche Minister Robert Habeck kündigte an, dieses Geld zum Ausbau der Infrastruktur (vor allem des Breitbandnetzes), die Förderung umweltverträglicher Landwirtschaft und zum Ausbau der Nahversorgung und Bildung vor Ort einzusetzen. Dorfschulen könnten demnach zu „Häusern des Lernens und Lebens“ für alle Generationen werden (FT 17.1.). – Auch das dänische Folketing hat weitere 2 Mrd Kronen zur Stärkung ländlicher Räume bewilligt (NOS 21.12.), denn die Situation wird in Dänemark immer dramatischer, nachdem die dänischen Kreditinstitute mehrere „Randgebiete“ zur Risikozone erklärt haben; dies bedeutet, dass man für den Kauf einer Immobilie dort keinen Realkredit mehr bekommt, sondern sich – wenn überhaupt – das Geld mit hohen Zinsen

bei Geschäftsbanken leihen müsste. Eine Ursache für diese Entwicklung sind die strengeren Auflagen für Kreditinstitute seit der Finanzkrise, für die die ohnehin geschwächten Landdistrikte nun extra zahlen müssen; dies sei eine versteckte Drohung gegen den Fortbestand vieler Dörfer, meint Carsten Abild, Vorsitzender der Interessengemeinschaft Landsbyer i Danmark (NOS 14.1.) - Als weitere Schwierigkeit kommt ein neues Steuergesetz hinzu, wonach Landbesitz unter 5,5 Hektar nicht mehr als Nebenerwerbs-Landwirtschaft gilt, sondern als Einfamilienhaus – mit entsprechend höherer Steuerbelastung (NOS 11.1.) Regierung und Kommunalverband (KL) fürchten, dass diese Entwicklung sich weiter fortsetzen wird und Dänemark eine Spaltung droht. 63 der 98 Kommunen mit 83% der gesamten Landesfläche haben 2013 eine Netto-Abwanderung verzeichnet. Laut einer Untersuchung von Jyske Bank wurde in den vergangenen fünf Jahren die höchste jemals im Lande gemessene Landflucht registriert (JP 30.12.). Auch ganz Nordschleswig gilt für KL ungebrochen als Problemzone, insbesondere der Westen. Mit einer Nettoabwanderung von 25,8 Prozent belegt Tondern Platz 8 hinter Kommunen aus Gebieten wie Bornholm, Lolland oder Thy. Lokale Firmen fordern derweil dazu auf, den Standortvorteil zwischen Deutschland und Dänemark viel besser zu vermarkten (NOS 22.3., vgl.a. GFH 3/2013, S. 208 f. und 4/2013, S. 279 f.).

## 12.000 Sommerhäuser zum Verkauf

Angesichts immer weiter sinkender Preise für Sommerhäuser, die sich in vielen Gebieten immer schwieriger verkaufen lassen, forderte die Hälfte der dänischen Bürgermeister in einer Umfrage des kom-

munalpolitischen Magazins Danske Kommuner die Öffnung des Marktes für ausländische Käufer ohne Wohnsitz im Land. Dies sei im übrigen Europa ohnehin üblich und man erwarte sich davon einen Entwicklungsschub. Dem erteilte der sozialdemokratische Bauminister Carsten Hansen eine Absage. Auch Nordschleswiger-Chefredakteur Gwyn Nissen warnte: „Bei einem dänischen Ausverkauf an Deutsche (und andere) würden außerdem die Preise derart steigen, dass sich Familie Jensen oder Hansen in Zukunft kein Sommerhaus mehr leisten könnten. Ein Stück dänisches Kulturerbe würde damit verschwinden.“ Nissen verwies dabei speziell für Nordschleswig auf die Nähe Hamburgs („eine der reichsten Städte Europas“) und zudem auf die Vermutung, dass Ausländer ihre Häuser nicht so oft an Touristen vermieten würden wie Einheimische (NOS 25.3.)

## Dänemark bei Einbrüchen an EU-Spitze

Nach Griechenland war Dänemark 2013 das EU-Land mit der höchsten Einbruchquote. Nach Einschätzung des Kriminalpräventiven Rates liegt dies vor allem an der immer noch schlechten Sicherung vieler Immobilien im Lande. Die in den Medien oft hervorgehobenen Täter aus dem (vor allem osteuropäischen) Ausland fielen dabei jedoch wenig ins Gewicht, die allermeisten Straftäter seien Inländer (NOS 2.3.) In Middelfart sanken die Einbrüche drastisch, nachdem sich dort ein nachbarschaftliches kriminalpräventives Netzwerk etabliert hat (NOS 18.2.)

Besseres Angebot soll mehr deutsche Gäste anlocken

Obwohl der Tourismus in Europa wächst, gehen die Übernachtungszahlen auslän-

discher Gäste in Dänemark weiter zurück, abgesehen von Städtereisen nach Kopenhagen. Trotz starker Einbußen ist der Küstentourismus der mit Abstand wichtigste Faktor, an dem gerade in strukturschwachen Regionen viele Arbeitsplätze hängen. Wirtschaftsminister Henrik Sass Larsen hat nun eine neue Initiative für Küsten- und Naturtourismus vorgestellt, mit deren Hilfe vor allem deutsche Gäste zurückgeholt werden sollen. Neben einer besseren Vermarktung sollen vor allem Serviceverbesserungen erreicht und der Fahrradtourismus gestärkt werden (NOS 21.1., vgl. GFH 3/2013, S. 209).

Norddeutsche glücklicher und gesünder

Ähnlich wie die Dänen in europa- oder weltweiten Umfragen sich meist als glücklichste Menschen zeigen, sind im innerdeutschen Vergleich die Norddeutschen und vor allem die Schleswig-Holsteiner am zufriedensten mit ihrem Leben. Dies ging aus einer Studie des Meinungsforschungsinstituts Forsa im Auftrag der Techniker-Krankenkasse hervor (FT 31.12., vgl. GFH 4/2013, S. 279).

Internethandel übertrifft Grenzhandel

Nach neuen Angaben der dänischen Verkaufsorganisation für den Internethandel hat dieser im vergangenen Jahr mit 17 Mrd Kronen (nur grenzüberschreitender Warenverkehr) den „klassischen“ Grenzhandel (ca. 12 Mrd) deutlich übertroffen. Innerhalb der letzten beiden Jahre habe sich das Volumen verdoppelt. (JP 4.3.). Dies verstärkt die Sorge bei den ohnehin unter Druck stehenden Einzelhändlern. Nach einer landesweiten Umfrage von De Samvirkende Købmænd stellen über 90 Prozent der Immobilienmakler fest, dass

die Hauspreise sinken und sich die Häuser immer schwerer verkaufen lassen, wenn in einem Ort der letzte Kaufmannsladen oder die Schule schließen (NOS 5.3.).

## Infrastruktur

Kritik an Verkehrskommission

Der Vorsitzende der Region Syddanmark Carl Holst beklagt, dass die Arbeit der deutsch-dänischen Verkehrskommission zu langsam vor sich gehe. Zwar habe diese einige wichtige Projekte vorgebracht und sich mit Einzelproblemen und technischen Fragen befasst, doch stehe die schon für Anfang 2012 erwartete Strategie für die künftigen grenzüberschreitenden Verbindungen noch immer aus. Dabei verwies er u. a. auf die Vorschläge zur Beschleunigung des grenzüberschreitenden Bahnverkehrs. Noch immer habe man keine schnelleren Geschwindigkeiten als in den 1950er Jahren und Flensburg sei im neuen DSB-Taktplan nicht berücksichtigt worden (NOS 31.12.).

Behinderungen im Nord-Süd-Verkehr wegen Streckenausbau

Der lange erwartete Ausbau des Streckenabschnitts Woyens-Vamdrup beginnt in Kürze. Dies bedeutet allerdings, dass es schon in der Osterzeit Teilspernungen geben wird. Vom 13.7. bis zum 3.8. wird die internationale Strecke ganz ohne Fernverkehr sein. Reisende müssen sich auf langsameren und weniger komfortablen Schienenersatzverkehr einstellen, auch auf der Westbahn, denn internationale Güterzüge sollen über Husum-Nieüll-Bramming umgeleitet werden, was die eingleisige Strecke überlasten würde. Ende 2015 sollen die Arbeiten abgeschlossen sein.

Die Strecke ist für Tempo 160 vorgesehen, nicht aber für 200 km/h, so dass sie im geplanten dänischen Hochgeschwindigkeitssystem trotzdem keine Rolle spielen kann (NOS 28.1.). In Nord- und Südschleswig zeigten sich die Bürgermeister enttäuscht darüber, dass der neu eingerichtete Bahnfonds für den Ausbau des dänischen Eisenbahnnetzes die Grenzregion überhaupt nicht berücksichtigt (NOS 17.1.). Durch die kommenden Investitionen von 28,5 Mrd Kronen sollen die Elektrifizierung nördlich von Fredericia, die Einrichtung neuer Schnellverbindungen („Superlyn-tog“) zwischen Esbjerg, Aalborg, Århus und Kopenhagen und die Beschleunigung praktisch aller Verbindungen im ganzen Land ermöglicht werden (NOS/JV 15.1.). Hierzu sind gerade im grenzüberschreitenden Verkehr weitere Investitionen nötig. Sollte beispielsweise das neue Signalsystem ERTMS auch auf der Westbahn eingeführt werden, könnte deren Höchstgeschwindigkeit von 80 auf 120-140 km/h gesteigert werden (NOS 27.2.).

#### Stärkung der Festlandroute durch neue Autobahnen

Die – inzwischen zurückgetretene - dänische Verkehrsministerin Pia Olsen Dyhr (SF) bekräftigte nach der Sitzung der Verkehrskommission in Husum in Einvernehmen mit ihrem schleswig-holsteinischen Kollegen Reinhard Meyer (SPD), dass die Jütlandroute die wichtigsten deutsch-dänische Verbindung bleibe und weiter ausgebaut werden müsse. Sorgen macht man sich in Dänemark wegen der mindestens bis 2026 andauernden Autobahnbaustellen in und um Hamburg (Nos 3.12.). Ein weiteres Nadelöhr im internationalen Verkehr bleibt die Rader Hochbrücke im Zuge der Bundesautobahn 7, für die in abseh-

barer Zeit ein Ersatz geschaffen werden muss. Meyer plädiert für einen kombinierten Auto- und Eisenbahntunnel (vgl. GFH 3/2013, S. 210). - Olsen Dyhrs Nachfolger Magnus Heunicke gab neue Zeichen der Hoffnung für eine Westküstenautobahn (NOS 13.2.). Zudem sprach er sich für den Bau einer neuen mitteljütischen Nord-Süd-Autobahn aus (NOS 28.3.). Das regionale Wirtschaftsforum Udviklingsråd Sønderjylland betonte die Bedeutung von Autobahnen als Wachstumsmotor. Auch die bisher eher wenig ausgelastete Sonderburger Autobahn sei in dieser Hinsicht ein Erfolg (NOS 11.2.). – Der neue Verein „Als-Fyn-Broen“, der sich für die Errichtung einer festen Querung zwischen Alsen und Fünen einsetzt, versammelte in Sonderburg 270 Personen, darunter viele prominente Politiker aus der Region. Die Brücke wird als Zukunftschance gesehen, um zwei relativ strukturschwache Regionen besser mit dem Rest Dänemarks und Europas zu verbinden (NOS/JV 12.3., GFH 3/2013, S. 211).

#### Weiterhin offene Fragen zu Anbindung der Fehmarnbelt-Querung

Für den Bau der festen Fehmarnbelt-Querung werden Informationen herausgegeben, damit sich die potenziellen Bewerber auf die Ausschreibung der Aufträge vorbereiten können. Kritik kam indessen vom Bundesrechnungshof, der einen zu aufwändig geplanten Ausbau der Zubringerstraße auf deutscher Seite bemängelte (FT 11.12.). Schleswig-Holsteins Verkehrsminister Reinhard Meyer fürchtet derweil, dass Deutschland mit seinen Planungen Dänemark weit hinterherhinke und den Plan zur Fertigstellung des Gesamtprojekts bis 2022 kaum einhalten könne (NOS 3.12.).

Grenzüberschreitendes Studium:  
Interesse und Schwierigkeiten

Im Bereich Flensburg-Sonderburg gibt es zur Zeit fast 11.000 Studienplätze, davon über 4800 an der Universität Flensburg, deren Kernbereich Lehramtsstudium mit der Neuausrichtung der Gemeinschaftsschulen weiter ausgebaut werden soll. Hinzu kommen 4100 Studierende der Fachhochschule Flensburg, während sich die Anzahl der Studierenden an der Abteilung der Syddansk Universitet in Sonderburg noch unterhalb der 2000er Marke bewegt. Diese hat einen Ausländeranteil von 70 Prozent. Sie hat in den letzten Jahren eine sehr moderne Ausstattung erhalten. Von den über 500 Personen, die sich für ein Studium in Sonderburg interessieren und sich im Februar zum dortigen "Study Try Out Day" angemeldet hatten, kamen nicht weniger als 180 aus Deutschland (s.a. GFH 3/2013, S. 211). Das internationale und recht gut überschaubare Milieu wird von immer mehr jungen Menschen als attraktiv empfunden. Während der Austausch von Gastdozenten zwischen beiden Universitäten gang und gäbe ist, gibt es für die Studierenden nach wie vor viele praktische Probleme. Dies betrifft zum Einen die unterschiedlichen Semesterzeiten an den drei Hochschulen. Ein weiteres Hauptproblem sind die immer noch spärlichen und teuren öffentlichen Verkehrsverbindungen; ein an der FH vorgeschlagener Shuttle-Service ist bisher nicht über den Status einer bloßen Idee hinausgekommen. Die Anzahl der Studierenden, die von Flensburg aus auch Kurse in Sonderburg besuchen, ist noch sehr gering; deshalb arbeiten die drei Hochschulen an einer gemeinsamen Strategie, um die grenzüber-

schreitende Ausrichtung zu einem echten akademischen Anziehungspunkt zu machen. So soll als nächster Schritt an der FH ein deutsch-dänischer Ingenieurstudiengang ins Leben gerufen werden (FT 12.2./NOS 25.2.).

### Europaklasse aufgelöst

Für die neue Europaklasse der Gymnasien in Tønder und Niebüll kam nach einem halben Jahr das Aus, da fast alle Schüler aus Tønder die Studienrichtung wechselten. Ein Grund lag offenbar darin, dass ihnen nicht bewusst gewesen war, dass sie im zweiten Oberstufenjahr nach Niebüll hätten fahren müssen. Die 2012 eingerichtete Europaklasse im Jahrgang darüber wird jedoch mit 24 Schülerinnen und Schülern weiter auf das Abitur hinarbeiten (NOS 22.1.).

### Ministerin empfiehlt Auslandspraktikum

Angesichts zahlreicher (ca. 4900) fehlender Plätze für Wirtschaftspraktika in Dänemark rät Unterrichtsministerin Christine Antorini Schülern und Schulabgängern zu Praktika in Deutschland. Ein Hindernis sind allerdings die mangelhaften Deutschkenntnisse der meisten Schüler (NOS 4.1.).

### Neue Hoffnung auf Weltkulturerbe-Status

Nachdem es beiderseits der Grenze lange Zeit relativ still um die Projekte zur Aufnahme in das UNESCO-Welterbe gewesen war, anerkannte die dänische Kulturministerin Marianne Jelved nun den Antrag, den fast vollständig erhaltenen Ortskern der nordschleswigschen Herrnhuter-Gemeinde Christiansfeld auf die prestigeträchtige Liste zu bringen. Auch der dänische Teil

des Wattenmeeres wurde als Kandidat aufgenommen, ebenso die Kreideküste von Stevns Klint und das Jagdrevier König Christans V. auf Seeland. Eine Entscheidung soll Ende 2015 fallen (NOS 22.1.). – Beim Wattenmeer, dessen deutsche und niederländische Teile bereits zum Welt-naturerbe gehören, gibt es auf dänischer Seite noch Probleme: Kritik gab es von der dänischen Reichsrevision, wonach der Nationalpark Wattenmeer auf dänischer Seite nicht den Anforderungen an einen Nationalpark entspreche, vor allem was die Kernaufgabe des Naturschutzes betreffe. Der Vorsitzende der Nationalparkverwaltung Bent Poulsen wies die Kritik als verfrüht zurück, da der 2010 beschlossene Nationalpark erst 2013 seine Arbeit aufgenommen habe (NOS 21.12.). Auf der 12. trinationalen Wattenmeerkonferenz in Tondern kam die Forderung nach besserer Ausschöpfung des touristischen Potenzials und nach besserem Schutz der Natur- und Kulturlandschaft auf (NOS 22.1.).

#### Kulturhauptstadt in Schwierigkeiten

In Århus gibt es massive Schwierigkeiten bei der Organisation des Projektes Kulturhauptstadt 2017. Die bisherige Kommunikationschefin Benedicte Strøm warf der Projektleitung vor, dass eine übergeordnete Strategie fehle. Zudem ist nach wie vor ungeklärt, ob der Staat den eingeplanten, im Haushalt 2015 noch längst nicht verankerten Zuschuss von 200 Mio Kronen geben wird. In Sonderburg verfolgte man diese Querelen mit gemischten Gefühlen. Einerseits brachten viele Bewohner nicht ohne Häme im Internet vor, dass die 2012 unterlegene Sundstadt (GFH 3/2012, S. 189 ff.) mit dem gesamten Grenzland im Rücken das bessere Kulturhauptstadtkonzept gehabt habe.

Andererseits werden so aber auch Projekte gefährdet, die 2017 nach Absprache mit Århus in Sonderburg und Umgebung laufen sollen (NOS 28.2.).

#### Geschichte und Erinnerungsorte

Zahllose Aktivitäten 150 Jahre nach dem Krieg von 1864

150 Jahre nach dem Krieg vom Februar bis Juni 1864 wird die Erinnerung an diesen mit vielfältigen Veranstaltungen begangen. Allein die Region Syddanmark hat 3 Mio Kronen dafür veranschlagt, davon 750.000 für Aktivitäten mit aktuellem Bezug wie das Projekt „Jung zusammen“ (NOS 20.12.). Neben zahlreichen Ausstellungen, Seminaren, Vorträgen, Kulturprojekten und vielen anderen Begebenheiten, denen im weiteren Verlauf des Jahres noch einige mehr folgen werden, seien die folgenden erwähnt: In der Stadt Schleswig setzt sich eine neue Ausstellung mit dem 1914 intensiv mit 20.000 Gästen gefeierten 50. Jahrestag des preußischen Sieges bei Düppel auseinander (FT/SN 7.2.; mehr hierzu in Kürze in den GFH). – Bereits seit Herbst existiert die Ausstellung „Menschen im Krieg“ mit je 15 Schicksalen beider Kriegsparteien. Entstanden ist die Ausstellung als Gemeinschaftsprojekt der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek und des Sonderburger Schlosses. 2015 soll sie nach Stationen an diesen beiden Einrichtungen und am Nationalmuseum in Kopenhagen dauerhaft im Historiecenter Dybbøl Banke platziert werden (NOS 8.1.). – Am Deutschen Gymnasium für Nordschleswig war das Thema zentraler Gegenstand einer fachübergreifenden Woche in der Allgemeinen Studienvorbereitung (NOS 14.3.). – Die vier Regional-

zeitungen und Künstler aus der Region organisierten einen Zeichenwettbewerb für die künstlerische Verarbeitung des Themas 1864 durch Kinder und Jugendliche. Die 219 Teilnehmer sollten dabei auch an die Zukunft anknüpfen (NOS 24.1./11.3.). – Post Danmark brachte Düppel erstmals seit 1939 auf zwei Briefmarken, auf denen General du Plat und die Mühle bzw. preußische Soldaten auf dem Vormarsch abgebildet sind (NOS 19.3.). – Unabhängig von den eigentlichen Gedenktagen besuchte der österreichische Botschafter in Dänemark Peter Brezovszky die Gedenkstätten und die deutsche Volksgruppe. Dabei betonte er, dass 1864 in Österreich heute kaum noch bekannt sei. Wichtig sei die Botschaft, dass aus Konflikten schnell Kriege werden können; deshalb gebe es "keine vernünftige Alternative zur jetzigen Struktur Europas", das als Friedensprojekt das wichtigste Vorhaben der letzten Jahrhunderte überhaupt sei (NOS 5.3.). – Der Trailer zu Ole Bornedals Film über 1864, eine der aufwändigsten dänischen Filmproduktionen seit langem, ist jetzt auf der Internetpräsenz von Danmarks Radio ([www.dr.dk](http://www.dr.dk)) zu sehen und erntete zuversichtliche Kritiken (NOS 4.3.). – Selbst das dänische Museum in Elk Horn (Iowa/USA) hat eine Ausstellung zum Thema 1864 arrangiert (NOS 27.12., FLA 16.1.).

Gedenkveranstaltungen zu den Schlachten von Selk und Oeversee

Am 150. Jahrestag des Rückzugs der dänischen Truppen vom Danewerk in die Düppel-Stellung marschierten etwa 650 Bürger auf dieser Strecke. Offiziell wurde der Marsch vom internationalen Volkswanderverband IVV als offizielle Wanderveranstaltung mit entsprechenden Leistungsnachweisen anerkannt. Anders als

im Krieg 150 Jahre zuvor herrschte vorfrühlingshaftes Wetter. – Gleichzeitig gab es Gedenkveranstaltungen für die fast 800 Toten der dänisch-österreichischen Schlacht zwischen Jagel und Selk (FLA 3./5.2.). – Mit 700 Teilnehmern war der traditionelle Oeversee-Marsch gut besucht. Festredner waren der dänische Folketingspräsident und frühere Außenminister Mogens Lykketoft, der steirische Landtagspräsident Franz Majcen und Schleswig-Holsteins Landtagspräsident Klaus Schlie. Mehrfach wurde daran erinnert, dass auf österreichischer Seite auch Soldaten anderer Völker kämpften, die damals zur Donaumonarchie gehörten. Ebenso erinnerten die Redner daran, dass der Krieg mit mehr Nachdenken und Verhandlungsbereitschaft hätte vermieden werden können. Auch auf die Legende von den hilfsbereiten Flensburgern wurde verwiesen (FT 7.2.). Später gab es auch im Kieler Landtag eine Gedenkveranstaltung. Franz Majcen verwies darauf, dass Frieden keine Selbstverständlichkeit sei. Der süddänische Regionspolitiker Philip Tiedje beklagte die Zäsur von 1864, als man den „europäischen Weitblick“ verloren habe.

Tausende Besucher bei der Gedenkfeier zum 150. Jahrestag der Schlacht von Düppel

Mit ca. 15.000 Teilnehmern fand die Gedenkveranstaltung zum 150. Jahrestag der Schlacht von Düppel wie erwartet einen großen Zuspruch. Zum Auftakt der militärischen Zeremonie hob Verteidigungsminister Nicolai Wammen, wie alle Redner nach ihm, das heute ausgesprochen gute deutsch-dänische Verhältnis hervor. Er mahnte in Hinblick auf die Schlacht von Düppel aber auch, dass es jeder Ge-

neration von Neuem auferlegt sei, sich an das Geschehene zu erinnern und sich für Freiheit, Demokratie und Menschenrechte zu entscheiden. Nach weiteren Ansprachen, Kranzniederlegungen an den Soldatengräbern und dem Abmarsch der Soldaten nach Sonderburg folgte die zivile Zeremonie, ebenfalls in der „Königschanze“, geleitet vom süddänischen Regionsvorsteher Carl Holst. Königin Margrethe II. und Staatsministerin Helle Thorning-Schmidt hoben die positive Entwicklung des deutsch-dänischen Verhältnisses hervor: „Das ist eine Leistung von Format, die ein Vorbild für die ganze Welt ist“, so die Regierungschefin. Höchstrangige deutsche Vertreter waren Botschafter Michael Zenner und Ministerpräsident Torsten Albig. Zenner mahnte, dass man trotz der „unbeschreiblich erfolgreichen und positiven Entwicklung unserer Beziehungen“ die Geschichte nicht aus den Augen verlieren dürfe, denn: „Zukunft braucht Erinnerung.“ Albig dankte insbesondere den Menschen beiderseits der Grenze, die in der jüngeren Vergangenheit für die Aussöhnung gearbeitet haben, auf deren Grundlage man nun weiter zusammenwachsen könne. Unter den zahlreichen prominenten Teilnehmern befanden sich Prinz Joakim, Folketingspräsident Mogens Lykketoft, Schleswig-Holsteins Europa-ministerin Anke Spoorendonk, der Flensburger Oberbürgermeister Simon Faber und der Hauptvorsitzende des Bundes Deutscher Nordschleswiger Hinrich Jürgensen sowie der Generalsekretär des BDN Uwe Jessen, ferner der gesamte süddänische Regionsrat, die höchsten Repräsentanten der Kommunen in der Region, viele Parlamentarier und Vertreter der regionalen Medien. Abgesehen von Botschafter Zenner war die Bundesrepublik allerdings trotz Einladungen der

höchsten Staatsrepräsentanten offiziell nicht vertreten.

Zwischen den Reden gab es verschiedene musikalische und künstlerische Beiträge, meist von Dänen, aber auch von Deutschen und Österreichern. Das Rahmenprogramm vor Ort mit historischen Marktenderzelten, der Ausstellung der grenzüberschreitenden Kinderkunstfestivals zum Thema 1864, Spielaktivitäten für Alt und Jung, Geschichtserzählungen und Schauspiel mit historischen Persönlichkeiten, Essen und Trinken, weiteren musikalischen Beiträgen und dem üblichen Saisonprogramm im Historiecenter erstreckte sich bis 15 Uhr. Geflaggt wurde übrigens, anders als von den Veranstaltern gewünscht, auf halbmast, weil das Justizministerium dem Karfreitag eine höhere Bedeutung beimisst als der zentralen Veranstaltung zum 150. Jahrestag der Schlacht (vgl. GFH 3/2013, S. 179).

Danach verlagerte sich das Geschehen nach Sonderburg. Für die offiziellen Gäste gab es ein Mittagessen im Schloss, in dessen Umfeld die meisten weiteren Aktivitäten stattfanden, darunter eine Kaffeetafel, die Ausstellung der Ergebnisse des Zeichen- und Fotowettbewerbs der vier Grenzlandzeitungen (SH:Z, FLA, JV, NOS), historische Stadtrundgänge und das deutsch-dänische Programm des „Kulturschiffs“: Das historische Segelschiff „Håbet“ (die Hoffnung) war abends Schauplatz eines Musicals über die jungen Menschen im Krieg von 1864. Zudem gab es zwei Sinfoniekonzerte im Alsion. Ein deutsch-dänischer Gottesdienst in der Marienkirche wurde direkt im Dänischen Rundfunk übertragen. Verantwortlich für das Tagesprogramm war die Region Syd-Danmark, die für den Gedenktag Kosten von ca. 12-13 Mio Kronen veranschlagt hatte. Ihr Vorsitzender Carl Holst zeigte

sich am Ende mit dem Tag zufrieden und hob die Bedeutung für die Zukunft hervor: "Dies ist ein Gedenktag, aber es ist auch der Anfang einer noch engeren Verbundenheit in der deutsch-dänischen Grenzregion." (JV/NOS/FLA/FT 17.-22.4.)

Mehr Besucher im Frøslevlejrens Museum durch Faarhusausstellung

Das Museum im Frösleelager, dem in der Besatzungszeit errichteten Polizeifangenenlager nördlich der Grenze, verzeichnete 2013 über 50.000 Besucher. Dies ist laut Museumsleiter Henrik Skov Kristensen vermutlich auf die neue Ausstellung zurückzuführen, die sich mit der Geschichte nach der Kapitulation der deutschen Besatzungsmacht auseinandersetzt (GFH 1/2013, S. 27 ff., 2/2013, S. 109 ff.). Nach dem Krieg diente das Lager – nun als Faarhuslager bezeichnet – der Internierung von Personen, die mit der Besatzungsmacht zusammengearbeitet hatten, insbesondere Angehörige der deutschen Minderheit (NOS 4.1.).

Denkmal für Deserteure

Am Platz der Gärtner am Südrand der Flensburger Altstadt wurde in Anwesenheit von Justizministerin Anke Spoorendonk ein Denkmal „für Menschen, die sich nicht missbrauchen ließen für einen verbrecherischen Krieg“, wie es auf der Inschrift heißt, eingeweiht. Dieses Mahnmal für die Deserteure der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg war bereits in den 1990er Jahren entstanden, doch war die Initiative der Christen für die Abrüstung seinerzeit im Sande verlaufen, als die Ratsversammlung die Denkmalsetzung 1995 abgelehnt hatte. Erst 2009 gab es einen erneuten – nun erfolgreichen – Antrag in der Ratsversammlung. Ministerin

Spoorendonk begründete den Sinn dieses Denkmals gerade in Flensburg damit, dass hier das letzte Kapitel der NS-Gewaltherrschaft geschrieben worden sei – mit Todesurteilen gegen vermeintlich „Fahnenflüchtige“ noch nach der Kapitulation (s. z.B. GFH 4/1999, S. 231 ff.). Das Thema sei nach wie vor aktuell, zumal der Bundestag die Unrechtsurteile gegen die Wehrmachtsdeserteure erst 2002 aufgehoben hatte. Mitinitiator Helmreich Eberlein bestätigte diese Aktualität unter Verweis auf Hinrichtungen von Kriegsdienstverweigerern auch unter heutigen Gewaltregimes wie z.B. in Syrien (FT 6.1., FLA 3. & 8.1.). – In den GFH wird zu diesem Thema ein ausführlicher Bericht von Bernd Philipsen erscheinen.

## Personalien

Peter Iver Johannsen 70 Jahre

Am 29.12.2013 feierte der langjährige frühere Generalsekretär des Bundes Deutscher Nordschleswiger (1973-2008) seinen 70. Geburtstag (NOS 29.12.). Der studierte Diplom-Landwirt war Motor zahlloser Aktivitäten der Volksgruppe, deren Verhältnis zur Mehrheitsbevölkerung sich in diesen Jahren entscheidend verbessert hatte. Der Träger des Großen Verdienstkreuzes des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland und Ritter des Dannebergordens ist der Sohn des Mitbegründers und früheren Vorsitzenden des Grenzfriedensbundes sowie Redakteurs der Grenzfriedenshefte, Hans-Peter Johannsen (1908-1981). Auch Peter Iver Johannsen hat wiederholt in den Grenzfriedensheften publiziert (zuletzt GFH 4/2012, S. 249 ff.). Wir gratulieren dem Jubilar herzlich und wünschen alles erdenklich Gute für die Zukunft.

## Ende der napoleonischen Kriege im Norden

Carsten Walczok, William Boehart (Hrsg.)  
Sturm über Schleswig-Holstein

Der Krieg von 1813/14 in Schleswig-Holstein und Hamburg

Neumünster: Wachholtz 2013. 288 S., einzelne sw. Abb.

Angesichts der erhöhten Aufmerksamkeit, die der 150 Jahre zurückliegende Krieg von 1864 zur Zeit erfährt, droht in Schleswig-Holstein und Dänemark in Vergessenheit zu geraten, dass es weitere 50 Jahre zuvor eine Kette von Ereignissen gab, die für die Ordnung Europas – und nicht zuletzt Nordeuropas – nicht minder nachhaltige Konsequenzen hatte. 1813/14 und endgültig 1815 wurde Napoleon Bonaparte von einer Koalition zahlreicher europäischer Staaten besiegt, nachdem seine Truppen weite Teile Europas mehrere Jahre lang besetzt hatten, darunter auch Hamburg, Lübeck und Lauenburg. Die dänische Monarchie inklusive Schleswig und Holstein zählte hingegen zu Napoleons letzten Verbündeten und erklärte noch im Herbst 1813 den Koalitionsmächten den Krieg. Dies führte dazu, dass der Krieg schließlich auch noch die Herzogtümer erfasste. Bei Sehestedt in Südoschleswig kam es im Dezember 1813 zu einer blutigen Abwehrschlacht, bevor die dänische Krone wenige Wochen später den Kieler Frieden schließen und auf Norwegen verzichten musste. Über diese Zusammenhänge haben Carsten Walczok und neun weitere Verfasser im vorliegenden Buch geschrieben. Dabei gehen die Autoren der Frage nach, inwieweit die all-

gemeine deutsche Einschätzung der Ereignisse als "Befreiungskrieg" auch für das heute nördlichste Bundesland gilt – immerhin kämpften wiederholt auch Deutsche gegen Deutsche (selbst Lauenburger gegen Holsteiner). Nicht nur deshalb ist das Kapitel „Soldaten, Besatzer und Besetzte“ das interessanteste. Im Abschnitt über Hamburg beklagt Ortwin Pelc, dass der sozialgeschichtliche Aspekt (hier namentlich die Versorgungslage) „gegenüber dem militärischen in der Forschung bisher vernachlässigt“ worden sei. Dies gilt nicht nur für Hamburg – und leider gilt es auch für dieses Buch. Hier spielen die „zivilen“ Aspekte der Kriege nur eine Nebenrolle. Zwar geht Oliver Auge in seinem Beitrag über die Konsequenzen des Kieler Friedens für die dänische Monarchie (S. 140-159) auf wirtschafts- und sozialgeschichtliche Aspekte ein, doch der größte Teil des Buches, für das Herausgeber Walczok die meisten Kapitel verfasst hat, beschränkt sich eher auf die eigentliche Militärgeschichte, ohne dabei wirklich viel Neues zu bringen. Die Darstellung der Folgen bezieht sich fast nur auf Denkmäler, aber viel zu wenig auf die Entwicklung danach, insbesondere die Mentalitätsgeschichte. Ebenso fehlt eine abrundende Gesamtchau. Die von Jörg Rathjen vorgestellten Archivalien zu 1813/14 geben hoffentlich Anlass zu verstärkter Beschäftigung mit diesem so wichtigen, zwischen Nord- und Ostsee aber leider immer noch viel zu wenig beachteten Thema. Denn ohne die Ereignisse von 1813/14 ist die weitere deutsch-dänische Geschichte nicht zu verstehen – auch nicht der Krieg von 1864 und dessen Folgen.

*Gerret Liebing Schlaber*

## Düppel – Ursachen und Folgen

Klaus Alberts

Düppel 1864

Schleswig-Holstein zwischen Dänemark und Preußen

Heide: Boyens, 2013. 160 S., Großformat, zahlreiche sw. u. einzelne kol. Abb.

Im Vergleich zu Dänemark erscheint in Deutschland anlässlich der 150. Jahrestage der kriegerischen Ereignisse und politischen Umwälzungen von 1864 sehr viel weniger neue Literatur. Der vorliegende Titel ist etwas irreführend, denn die Schlachten von 1864 einschließlich jener von Düppel werden im Buch nur kurz abgehandelt (S. 57-61). Dagegen bezeichnet der Untertitel den eigentlichen Inhalt viel besser, denn in erster Linie ist das Werk des Kieler Juristen und Rechtsgeschichtlers Klaus Alberts eine Darstellung wesentlicher Geschichtsaspekte vor, in und nach den "Wendejahren" 1863-66, in denen die Herzogtümer den vielleicht größten Umbruch ihrer langen Geschichte erlebten. Auch wenn Alberts sachlich und ausgewogen schreibt, ist seine Perspektive eine eindeutig schleswig-holsteinische. Das erste Kapitel "Bei Dänemark" bietet mit Ausnahme der recht einseitigen Darstellung der Zwischenkriegsjahre 1850-63 eine gut differenzierte Abhandlung der wichtigsten politischen Ereignisse und der Entwicklung des nationalen Gegensatzes, mit sichtbarem Schwerpunkt auf der Bedeutung einiger Personen wie U.J. Lornsen, O. Lehmann, C. Scheel-Plessen u.a. Ähnlich geht der Verfasser im zweiten Kapitel "Im Spiel der Mächte 1863-1866" vor, in welchem er auf die komplizierte Situation und Entwicklung in diesen Jahren eingeht, die in den beiden Kriegen von 1864

und 1866 und der endgültigen Annexion der drei Herzogtümer durch Preußen gipfelten. Auch hier zieht Alberts Personengeschichten heran, namentlich jene der Schriftsteller Theodor Storm und Klaus Groth, die durchaus unterschiedlich auf die neue staatliche Ordnung reagierten. Die zweite Hälfte des ausführlich bebilderten Werkes macht das dritte Kapitel "Unter Preußen" aus, das einen völlig anderen Charakter hat: In relativ loser Reihenfolge beschreibt er kritisch die preußische Politik gegenüber den dänischen Nordschleswigern, da diese eine wirkliche Eingliederung der Dänen in den neuen Staat versäumt habe. Zudem stellt er die Entwicklung von Verwaltung und Justiz, Neuerungen im Bildungswesen, die Einrichtung neuer Garnisonen in der Provinz und weitere öffentliche Investitionen sowie Aspekte der Wirtschaft und Kultur dar. "Düppel 1864" bietet insgesamt wenig Neues, zumal der Verfasser auch keine bisher unbeachteten Quellen herangezogen hat. Dennoch ist die Darstellung vieler Aspekte, die für das Verständnis von 1864 und die Besonderheiten Schleswig-Holsteins und des deutsch-dänischen Verhältnisses wichtig sind, durchaus lesenswert.

*Gerret Liebing Schlaber*

## Rettung der dänischen Juden 1943

Bo Lidegaard

Die Ausnahme

Oktober 1943: Wie die dänischen Juden mithilfe ihrer Mitbürger der Vernichtung entkamen

München: Blessing 2013. 591 S.

Die beispiellose Rettung der dänischen Juden vor der Gestapo im Oktober 1942

ist das Thema dieses für die deutschen Leser übersetzten, erst kurz zuvor unter dem Titel „Landsmænd“ im Original erschienenen Buches. Anhand von eindrucksvollen Briefen, Tagebuchaufzeichnungen dänischer und deutscher Politiker und Augenzeugenberichten der bei dieser Aktion geretteten Juden zeichnet Bo Lidegaard, Historiker und Chefredakteur der Tageszeitung „Politiken“, ein wichtiges Kapitel aus der fünf Jahre währenden Besetzungszeit mit überraschend vielen bisher wenig beachteten Einzelheiten nach.

Die ersten Jahre der Besetzung des Königreichs verliefen für die Bevölkerung relativ glimpflich. Angesichts aufsehenerregender Sabotageaktionen dänischer Widerstandskämpfer zogen die Deutschen die Zügel im Herbst 1943 straffer. Hierzu zählte u. a. die Umsetzung der auf der Wannsee-Konferenz beschlossenen Vernichtung der europäischen Juden. Für Dänemark wurde der Beginn der Deportationen auf den 3. Oktober 1943 festgelegt. In einem Akt gemeinsamer Solidarität und unter Lebensgefahr wurden in jenen Tagen über 7.000 Personen über den Öresund ins sichere Schweden gebracht. Zwar gelang es nicht alle zu retten, doch eine Vielzahl dänischer und nach Dänemark geflüchteter deutscher Juden, unter ihnen auch der spätere Frankfurter Generalstaatsanwalt und Initiator der Auschwitz-Prozesse in der Bundesrepublik Fritz Bauer (1903-1968), verdankten ihr Leben dieser selbstlosen Aktion mutiger dänischer Fischer und Seeleute.

Detailliert beleuchtet Lidegaard die Rolle der deutschen Besatzungsmacht, personalisiert u. a. durch den Diplomaten Georg Ferdinand von Duckwitz, der dänische Stellen über die bevorstehende Aktion in Kenntnis setzte, so dass daraufhin die

Vorbereitungen für die Rettungsaktion einsetzen konnten. Einer der damaligen Helfer war auch der spätere Flensburger Landrat und Ministerpräsident Friedrich Wilhelm Lübke. Als Kapitän des Transportschiffes „Monte Rosa“, auf dem die Juden nach Deutschland verbracht werden sollte, verhinderte er durch Vortäuschen eines Motorschadens das Auslaufen. Auch wenn Dänemark nun „judenfrei“ sei, wie Hitlers Generalbevollmächtigter für Dänemark, Werner Best, im November 1943 nach Berlin berichtete: Aus der Perspektive der Nationalsozialisten war die Aktion ein Fehlschlag.

*Matthias Scharlt*

### Rettung der dänischen Juden 1943

Herbert Pundik

Det kann ikke ske i Danmark  
Jødernes flugt til Sverige 1943  
Aarhus: System 2013. 176 S.

Seine zweite und um einige didaktische Schlussbetrachtungen für den Schulgebrauch erweiterte Auflage erlebte 2013 das vor 20 Jahren erstmals erschienene Buch des heute in Israel lebenden dänischen Journalisten Herbert Pundik über die Flucht der dänischen Juden nach Schweden im Oktober 1943. Er schildert das Geschehen aus dem Blickwinkel eines Augenzeugen, zählte er doch als damals 16-jähriger junger Mann selbst zum Kreis der Betroffenen. Ausgewogen im Urteil geht er auch auf das Kapitel der Kollaboration ein und verschweigt ebenso nicht, dass es Angehörige der deutschen Besatzungsmacht waren, die rechtzeitig warnende Hinweise auf die bevorstehen-

de Aktion gegen die dänischen Juden gegeben haben.

Anhand zahlreicher Einzelschicksale schildert Pundik, wie die Flucht in der Hektik der nur wenigen dafür zur Verfügung stehenden Tage vorbereitet und wie sie durchgeführt wurde. Viele Juden waren gewarnt worden, sie versteckten sich in Fischerhütten und Krankenhäusern, wo sie unter falschem Namen auf ihren Transport ins sichere Schweden warteten. Vielen hat auch geholfen, dass die Besatzungsmacht die Aktion nicht mit der sonst üblichen Konsequenz durchzog. Pundik beschreibt z. B. Fälle, in denen mit Flüchtlingen vollgestopfte LKW trotz Kontrolle einfach weiterfahren konnten. Dass die Deportation nicht in aller Härte durchgeführt wurde, mindert auf der anderen Seite aber nicht den persönlichen und lebensgefährdenden Einsatz der an der Flucht beteiligten Dänen.

Es gab viele Helfer und viele von ihnen begaben sich selbst in große Gefahr, denn es musste immer auch mit Verrat aus den eigenen Reihen gerechnet werden. Pundik schildert, wie es innerhalb kürzester Zeit gelang, eine Organisation aufzubauen und mit welcher Kreativität und welchem Opfermut der deutschen Besatzungsmacht ein Schnippchen geschlagen wurde, auch wenn es nicht gelang, alle zu retten. Dies betraf vor allem diejenigen, die alle Warnungen in den Wind schlugen und nicht glauben wollten, was da mit ihnen geschehen sollte. Die erste Ausgabe des Buches ist 1995 im Husum Verlag unter dem Titel „Die Flucht der dänischen Juden 1943 nach Schweden“ in deutscher Übersetzung erschienen.

*Matthias Scharf*

## Dänische Kollaborateure nach dem Krieg

Søren Billeschou Christiansen,  
Rasmus Hyllested

På den forkerte side

De danske landssvigere efter befrielsen  
Århus: Aarhus Universitetsforlag 2011.  
306 S., mehrere sw. Abb.

Kein anderer Zeitraum, auch nicht der Krieg von 1864, steht in Dänemark derart im Fokus regelmäßiger Publikationstätigkeit wie die Jahre der deutschen Besetzung im Zweiten Weltkrieg. Mit der vorliegenden Buchausgabe, deren Grundlage eine gemeinsame Magisterarbeit bildet, haben zwei jüngere Historiker sich nun eines bisher eher selten behandelten Themas aus diesem Teil der Geschichte angenommen, nämlich der Frage, wie es eigentlich denjenigen im späteren Leben ergangen ist, die aufgrund ihrer Zusammenarbeit mit der Besatzungsmacht als Landesverräter verurteilt und geächtet wurden. Nach einer ausführlichen Einführung in die Hintergründe und Formen der Rechtsabrechnung ab 1945, von der immerhin 40.000 dänische Staatsbürger erfasst und bei der 13.000 von ihnen verurteilt worden waren, bringen die Verfasser sechs biografische Berichte über teilweise recht bekannte Verurteilte, z. B. den prominenten Gutsbesitzer Jørgen Sehested (1885-1977). Diese versuchten nach dem Krieg ihre Taten und Motive als patriotisch darzustellen und ihre gesellschaftliche Rehabilitation zu erreichen. Dabei entwickelten einige eine erstaunliche publizistische Aktivität. Manche blieben dabei überzeugte Antidemokraten, die neue Mythen schufen. Im letzten Kapitel widmen sich die Verfasser den vielen Bestraften,

die nichts Schriftliches hinterlassen haben und deren Umgang mit der Vergangenheit schwer zu fassen ist – wie etwa den Frauen, die für ihre Beziehungen zu deutschen Soldaten öffentlich gedemütigt worden waren. Nur kurz wird die deutsche Minderheit erwähnt (S. 241-243), deren belastete Anhänger sich in die neu orientierte Volksgruppe einfügten und sich damit von den dänischen Kollaborateuren distanzieren. Die Verfasser kommen zu einem differenzierten Urteil über die Rechtsabrechnung. Ihr Buch ist ein interessanter Beitrag zu diesem noch immer schwierigen Thema der (deutsch-) dänischen Zeitgeschichte.

*Gerret Liebing Schlaber*

#### Kirchen im Norden und ihre NS-Geschichte

Stephan Linck

Neue Anfänge?

Der Umgang der Evangelischen Kirche mit der NS-Vergangenheit und ihr Verhältnis zum Judentum

Die Landeskirchen in Nordelbien. Band 1: 1945-1965

Kiel: Lutherische Verlagsgesellschaft 2013. 352 S.

„Man soll nicht Perlen vor die Säue werfen“, antwortete der evangelische Theologe, frühere Pastor und SS-Sturmbannführer Ernst Biberstein im Nürnberger Einsatzgruppenprozess auf die Frage des Richters Michael A. Musmann, ob er den von seiner Einheit erschossenen russischen Zivilisten geistlichen Beistand vor ihrer Ermordung geboten habe. Nach einem Todesurteil, das in eine Haftstrafe

umgewandelt wurde, tauchte Biberstein 1953 wieder in Schleswig-Holstein auf. Und 1957 gelang es ihm tatsächlich eine, wenn auch auf ein halbes Jahr befristete, Anstellung im Kirchengemeindeverband Neumünster zu erhalten.

Ander NS-Verbrecher waren noch erfolgreicher: Die Landeskirchen in Schleswig-Holstein schützten den in Flensburg unter falschem Namen praktizierenden Erfinder des „Euthanasie“-Programms, Prof. Werner Heyde, und den führenden „Ostforscher“ im Reichssicherheitshauptamt, Prof. Hans Beyer. Vor allem die Landeskirche Eutins unter Leitung ihres von 1930 bis 1976 ununterbrochen im Amt befindlichen Bischofs Wilhelm Kieckbusch tat sich als Zufluchtsort für NS-Verbrecher unruhlich hervor. „Kennzeichnend für alle früheren Landeskirchen ist, dass die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und den NS-Verbrechen weitgehend gemieden wurde“, schreibt der Kieler Kirchenhistoriker Stephan Linck in seiner soeben bei der Lutherischen Verlagsgesellschaft Kiel erschienenen Studie. Allerdings gab es auch Ausnahmen: Die Lübsche Landeskirche nahm eine deutschlandweit einzigartige Entnazifizierung vor. Auch die Kirchengemeinde in Ladelund, wo Pastor Johannes Meyer unmittelbar nach dem Krieg eine Versöhnungsarbeit begann und sich um die vor allem aus der niederländischen Gemeinde Putten stammenden Opfer des dortigen KZ-Außenlagers und ihre Angehörigen kümmerte, wird als Beispiel für eine tiefgreifende Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit herausgestellt. Doch das war ein Sonderfall. „Die Resonanz innerhalb der Landeskirche blieb überschaubar“, urteilt Stephan Linck. Man nahm die positive Wirkung von Meyers Arbeit wahr, „eine weitergehende Aner-

kennung erhielt seine Arbeit aber nicht.“ Zwar wurde er nach einer Reise nach Holland gebeten, darüber im Pastorenkonvent der zuständigen Propstei zu berichten. „In der kirchlichen Presse hingegen wurde niemals über die Ladelunder Arbeit berichtet“, stellt Linck bezogen auf Pastor Meyers Amtszeit (bis 1958) fest.

Es ist das Verdienst des neuen Buches, einen ungeschönten Blick auf die Vergangenheit der Vorgängerkirchen der heutigen Nordkirche zu werfen. Umfangreiche Quellenstudien und eine spürbare Liebe zum Detail zeichnen die Studie von Stephan Linck aus, der eine weite Verbreitung zu wünschen ist.

*Benjamin Lassive*

*Hinweis der Redaktion:*

*In den Grenzfriedensheften sind seit 1983 zahlreiche Studien zur Geschichte und Nachgeschichte des Konzentrationslagers Ladelund erschienen. Ein Beitrag von Jörn-Peter Leppien, der sich kritisch mit der Rolle Pastor Meyers 1944/45 auseinandersetzt, wird in den Grenzfriedensheften online demnächst publiziert.*

#### Historische Fotografien aus der Region

Astrid Hansen, Heiko K.L. Schulze

Stadtbilder Schleswig-Holstein

Theodor Möller: Fotografien 1900-1950

Hrsg.v. Landesamt für Denkmalpflege  
Schleswig-Holstein

Neumünster: Wachholtz 2013. 232 S.,  
Großformat, ca. 250 sw. Abb.

Der Lehrer und Hobbyfotograf Theodor Möller (1873-1953) zählte zweifelsohne zu den wichtigsten Ortsbild-Fotografen

in Schleswig-Holstein in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Mit dem vorliegenden, optisch sehr schön aufgemachten Bildband stellt das Landesamt für Denkmalpflege den bei ihm bewahrten, nach dem Tode Möllers eher vergessenen Bestand einer breiten Öffentlichkeit vor. Die einleitenden Kapitel über Möllers Leben und Wirken und über das von ihm hinterlassene bedeutende Bildarchiv füllen 20 Seiten, während der Rest des Buches den Bildern vorbehalten ist. Möller hat zu Lebzeiten recht viele kleinere Bildbände herausgegeben, wobei ein Schwerpunkt immer auf der Darstellung historischer Bauten, Ortsbilder und Landschaften lag, die sich immer stärker wandelten. Dabei versuchte Möller, das Authentische, Schöne, Althergebrachte, das immer stärker von neuzeitlichen Eingriffen bedroht wurde, im Bild festzuhalten. Davon zeugen auch die hier ausgewählten Bilder aus Städten und Flecken in Schleswig-Holstein, wobei auch Nordschleswig, Ripen, Lauenburg, Lübeck und Hamburg berücksichtigt werden: Theodor Möller hat recht konsequent versucht, "Zutaten" der Moderne, insbesondere architektonische, aus seinen Bildern herauszuhalten; für seine Publikationen hat er sie sogar nicht selten wegretuschiert, wenn sie doch mit ins Bild rückten (S. 18).

Die Herausgeber haben die ausgewählten Fotos nach Stil und Inhaltsform sortiert. Dadurch kann man zwar leicht ortsübergreifende Vergleiche ziehen, aber nicht immer wirkt dieser Aufbau glücklich, zumal bei wenig aussagekräftigen Kapitelüberschriften wie "Straßen, Gassen, Winkel" (also meist komplette Straßenbilder), "Aneinandergereihtes" (nur eine Straßenseite), "Nachbarn in der Stadt" (mehrere Häuser) und "Wohnen in der Stadt" (einzelne Hausporträts). Nicht immer ist die Ein-

ordnung konsequent: Z.B. findet sich das Flensburger Kompagnietor nur als "Hafenamt" betitelt unter der Rubrik "Öffentliche Gebäude" (S. 154), die (falsch geschriebene) Kompagniestraße mit der Rückseite des Kompagnietores unter "Hinterhöfe" (S. 217), der nahe gelegene Schranggen – historisch mit dem Nordermarkt verbunden und erst in jüngster Zeit Kirchenbüro – wiederum unter "Kirchliches" (S. 176). Die Bildtexte sind sehr sparsam und bieten keine Detailinformationen, nicht selten noch nicht einmal den Straßennamen, z.B. bei den Durchblicken auf die Haderslebener Marienkirche vom "Kloster" bzw. Markt (S. 90 u. 104). Letztere zählen zu den vielen, auch von anderen häufig fotografierten Motiven, während andere Perspektiven eher selten sind. Die genannten Schwächen schmälern jedoch nicht den Wert dieser sehr schönen Publikation, deren Erscheinen umso wichtiger ist, als man heute wieder weniger rücksichtsvoll mit historischer Bausubstanz umgeht – in Dänemark gibt es sogar Abbruchprämien für leerstehende Gebäude. Viele der im vorliegenden Buch gezeigten Ansichten sind leider unwiderbringlich verloren.

*Gerret Liebing Schlaber*

#### Erfassung städtischer Kulturlandschaft

Johannes M.B. Broermann  
Kulturlandschaftskataster in der Raumplanung  
Informationssysteme zur Erfassung, Bewertung und Pflege urbaner Kulturlandschaft  
Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2012 (Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg 104). 313 S., zahlreiche sw. Ill. im Anhang

Die Kulturlandschaft ist heute allorts so schnellen und durchgreifenden Veränderungen unterworfen wie nie zuvor in der Geschichte. Dies stellt nicht nur die Kulturwissenschaften, sondern auch die Planungsbehörden vor immense Aufgaben, wenn wesentliche kulturhistorische Werte nicht unwiderbringlich verloren gehen sollen. Mit seine Studie versucht Johannes Broermann, den heutigen Planungsbehörden Werkzeuge in die Hand zu geben, damit unersetzliche Werte der gewachsenen Kulturlandschaft in der heutigen und zukünftigen Raumplanung erfasst und angemessen berücksichtigt werden können. Der Geograph geht dabei von Hamburger Beispielen aus, gleicht diese jedoch mit Erfahrungen aus anderen Städten und Ländern ab. Auf diese Weise ist die Grundlage für ein Kulturlandschaftskataster entstanden, das in leicht abgewandelter Form auch für kleinere Städte und ländliche Distrikte angewendet werden kann. Dies wäre eine richtig gute Basis auch z. B. für grenzüberschreitende Studien zu Veränderungen der Kulturlandschaft, die heute beiderseits der Grenze schneller denn je, aber durchaus unterschiedlich vor sich gehen. Deshalb ist Broermanns Studie bei weitem nicht nur für Hamburger interessant.

*Gerret Liebing Schlaber*

#### Landeskunde Eiderstedt

Albert Panten, Haik Thomas Porada, Thomas Steensen (Hrsg.)  
Eiderstedt  
Eine landeskundliche Bestandsaufnahme im Raum St. Peter-Ording, Garding, Tönning und Friedrichstadt  
Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2013 (Landschaften in Deutschland - Werte der deut-

schen Heimat, 72). 388 S., ill. 2 Beilagen

Die landeskundliche Publikationsreihe „Landschaften in Deutschland - Werte der deutschen Heimat“ ist seit 2001 die Nachfolgerin der Reihe „Werte der deutschen Heimat“. Diese wurde von der Arbeitsgruppe Heimatforschung an der Akademie der Wissenschaften der DDR von 1957 bis 1994 herausgegeben. Der 72. Band über die Landschaft Eiderstedt ist in Kooperation mit dem Nordfriisk Instituut entstanden und stellt ein umfangreiches Nachschlagewerk über die Halbinsel inklusive der Nachbarstadt Friedrichstadt dar. Das fast schon monumentale Werk wurde von 51 Autoren – vom Ortshistoriker bis zur Universitätsprofessorin - unter Zuhilfenahme von 27 Hinweisgebern verfasst und von 11 Personen redaktionell betreut.

Der erste Teil besteht aus einem detaillierten und fachlich breiten landeskundlichen Überblick zum Eiderstedter Natur- und Kulturraum mit Blick auf dessen Geschichte, Gebietsstruktur und Landnutzung. Der historische Teil beschreibt einen sehr langen Zeitraum, beginnend mit der Ur- und Frühgeschichte (einschließlich der Nennung untergegangener Ortschaften), über das Mittelalter bis zur Gegenwart und umfasst ein außerordentlich großes thematisches Spektrum, darunter sogar die Namenskunde. Die dänische Minderheit vor Ort wird dagegen nur sehr kurz erwähnt (S. 95-96). In einigen Abschnitten fehlen leider die allerneuesten Entwicklungen, was möglicherweise auf die lange Entstehungszeit des Buches zurückzuführen ist. Auch hätte der Fließtext übersichtlicher gegliedert werden können.

Sehr hilfreiche Details zu den einzelnen Siedlungen Eiderstedts findet man im zweiten Teil des Buches. Dort sind 38 Einzeldarstellungen abgedruckt, in denen Ort-

schaften, Ortsteile, Köge und kleine Gebiete geografisch, historisch und kulturell beschrieben werden.

Das Buch ist mit zahlreichen Karten, Tabellen, Grafiken und Fotos ausgestattet. Es ist erfreulicherweise frei von heimatkundlich-ländlich-idyllisierender Färbung. Nützlich ist auch der umfangreiche Anhang mit Statistiken und Übersichten. Praktisch sind die sieben Verzeichnisse des Bandes sowie die sechs Exkursionsvorschläge. Das Buch bietet umfangreiche und grundlegende Informationen in (fast) allen Fachbereichen sowohl für Fachleute als auch für allgemein an Eiderstedt interessierte Leserinnen und Leser.

*Levke Bittlinger*

### Leben als Deutscher in Dänemark

Elmar Jung

Alles wegen Dänen!

Überleben mit Smørrebrød

Berlin: Ullstein, 2013. 300 S. Paperback

Als freier Journalist zog Elmar Jung von München nach Kopenhagen, wo er sich auch bald privat etablierte. Im vorliegenden Buch beschreibt er seine persönlichen Erfahrungen in den ersten Jahren in seiner neuen Heimat. "Running Gag" sind dabei seine immer wieder hinausgezögerte - weil überaus kostspielige - Auto-Ummeldung und kleine Auseinandersetzungen über den deutschen oder dänischen Ursprung des Schwarzbrottes. Jung schreibt lebendig vom Eingewöhnen in das fremde Land, vom Alltag, von journalistischen Aufgaben (darunter ein Interview mit dem von Islamisten bedrohten Zeichner Kurt Westergaard, s. GFH 1/2005, S. 65 f.), von der spürbaren sozialen Kontrolle, aber auch von vielen freundlichen Begegnungen, von

hilfsbereiten Ordnungshütern, von der von ihm als sehr angenehm empfundenen flachen Hierarchie im Alltag, die den Kontakt zu Fremden ohne Standesdünkel erleichtert und einen schnellen Draht selbst zu hochrangigen Politikern ermöglicht, aber auch von ungesunder Ernährung, erhöhtem Genussmittelverbrauch und exzessiven Weihnachtsfeiern, den berühmt-berühmtesten "Julefrokosten".

Das Buch liest sich kurzweilig und amüsant. Wer Dänemark kennt, wird sicherlich viele Aha-Erlebnisse erfahren. Wer Dänemark kennenlernen will, wird manchen interessanten Hinweis finden. Allerdings ist die Perspektive sehr Kopenhagen-orientiert. Abgesehen von einzelnen Besuchen in Århus und zwei Fahrten nach Ærø und Bornholm kommt Elmar Jung nicht wirklich aus der Hauptstadt heraus. Typen wie seinen Freund Paw wird man anderwärts eher selten treffen, und mit der Förderung des häufig erwähnten Fahrradverkehrs ist es, abgesehen von Kopenhagen und Odense, im Königreich nicht sehr weit her. Gerade durch die Unbefangenheit des einerseits noch nicht lange im Lande lebenden, privat aber dort schon fest verankerten Verfassers bietet dieses leicht zu lesende Buch viele interessante Perspektiven.

*Gerret Liebing Schlaber*

VERZEICHNIS DER IM JAHRE 2013 IN DEN  
GRENZFRIEDENSHEFTEN ERSCHEINENEN AUFSÄTZE

LEVKE BITTLINGER	Nationale Minderheiten und Grenzregionen. ECMI Summer School 2013 in Flensburg	Heft 4 Seite 267 ff.
PETER DRAGSBO	Kulturbegegnungen und Kulturgrenzgebiete im Herzogtum Schleswig. Betrachtungen über den Umgang mit kulturellen Eigenheiten	Heft 3 Seite 151 ff.
LOTHAR HAY / JÖRN-PETER LEPPHEN / MATTHIAS SCHARTL / GERRET LIEBING SCHLABER	60 Jahre Grenzfriedenshefte	Heft 1 Seite 3 ff.
JÖRN-PETER LEPPHEN	„Helden? Verbrecher? Opfer?“. Der Nordschleswiger über die neue Dauerausstellung zur Geschichte des Faarhus-Lagers	Heft 2 Seite 109 ff.
	„Der Preis ist Ströme Blutes wert“. Bemerkungen zu den Bestsellern von Tom Buk-Swienty über den Krieg 1864	Heft 4 Seite 237 ff.
TOVE H. MALLOY	Die Bedeutung von Minderheiten in Europa. Rahmenbedingungen für staatliches Handeln	Heft 4 Seite 255 ff.
LEIF HANSEN NIELSEN	Todesfälle unter deutschen Flüchtlingen in Nordschleswig 1945-1949	Heft 1 Seite 11 ff.
MICHAEL RUCK	Anpassung – Selbstgleichschaltung – Zerschlagung. Die Gewerkschaften in Flensburg und im Reich nach der Machtübertragung an Hitler 1933	Heft 2 Seite 91 ff.
ADRIAN SCHAEFER-ROLFFS	Regionale Identität. Gemeinsame Kultur oder finanzielles Potential?	Heft 3 Seite 195 ff.

GERRET LIEBING SCHLABER	Die Schleswigsche Partei 2013. Neue Herausforderungen für die Partei der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig	Heft 1 Seite 45 ff.
	Düppel – ein historischer Lern- und Erinnerungsort. Gedanken eines Grenzgängers kurz vor dem 150. Jahrestag der Schlacht	Heft 3 Seite 177 ff.
RENATE SCHNACK	Aus Vergangenheit Zukunft entwickeln. Vortrag beim Idstedt-Tag 2013	Heft 3 Seite 167 ff.
RENATE SCHNACK / ANKE SPOORENDONK	10. Dialog ADS-Grenzfriedensbund. Düppel 2014 – Begegnungen in der Grenzregion gestern, heute und morgen	Heft 4 Seite 229 ff.
HENRIK SKOV KRISTENSEN	Färhus 1945-1949. Neue Forschungsergebnisse zu einem umstrittenen Kapitel deutsch-dänischer Geschichte	Heft 1 Seite 27 ff.
JESPER VIND	Das „Wundfieber“ von 1864	Heft 2 Seite 83 ff.
BARBARA WINKLER	Der Runde Tisch für Integration in Flensburg	Heft 2 Seite 121 ff.

